

inkl.

Praxishandbuch für ein Museum ohne Barrieren

Sara Stocker Steinke
Joëlle Staub
(Hg.)



HIER UND JETZT



inkl.

Praxishandbuch für ein Museum ohne Barrieren

Sara Stocker Steinke
Joëlle Staub
(Hg.)

HIER UND JETZT

Vorwort

Geschätzte Leserinnen und Leser
Liebe Mitarbeitende der Museen

Während meines Studiums sass ich regelmässig an einer Museumskasse. Auch Kundinnen und Kunden im Rollstuhl besuchten dieses Museum. Aber schon der Zugang zum Gebäude stellte für das Personal – und noch viel mehr für die Besucherinnen und Besucher mit Behinderungen – eine grosse Herausforderung dar. Weitere Barrieren, etwa bei der Ausstellungsgestaltung oder der Kunstvermittlung, waren damals zumindest meines Wissens kein Thema.

Das ist länger her, und seither hat sich vieles getan in Sachen Barrierefreiheit, nicht zuletzt angestossen vom 2004 in Kraft getretenen Behindertengleichstellungsgesetz. Eine Selbstverständlichkeit ist der Besuch eines Museums oder, besser gesagt, der Zugang zu allen Angeboten eines Museums für Menschen mit Behinderungen jedoch auch heute noch nicht.

Das Kindermuseum Creaviva gehört zu denjenigen Institutionen, die das ändern wollen. 2009 hat dort die Auseinandersetzung mit diesem Thema begonnen, und sie hält bis heute an. Für dieses Engagement möchte ich mich an dieser Stelle herzlich bedanken.

Die zahlreichen Erfahrungen und das Wissen, die sich aus der Arbeit mit Kindern und Erwachsenen mit Behinderungen und dem Austausch mit einem Fachbeirat mit Expertinnen und Experten mit und ohne Behinderungen ergeben haben, werden in diesem Handbuch gesammelt und weitergegeben.

Wer sich auf die Lektüre einlässt, wird sehen, dass es mehr Barrieren gibt, als man denkt – aber vor allem, dass sich viele Barrieren beseitigen lassen. Es braucht dazu ein kontinuierliches Infragestellen, Prüfen, Ausprobieren – und Nachfragen, denn was Menschen mit Behinderungen in einem Museum brauchen, weiss niemand besser als sie selbst.

Wenn Barrieren wegfallen, profitieren davon Besucherinnen und Besucher mit Behinderungen. Oft ergibt sich aus der Öffnung von Angeboten für Menschen mit Behinderungen jedoch auch Neues, Spannendes und Unerwartetes – für sie, für Mitarbeitende von Museen und für andere Besucher. Machen wir uns also mit Neugier und Lust daran, Museen für alle zu kreieren!

*Andreas Rieder,
Leiter des Eidgenössischen Büros für die Gleichstellung
von Menschen mit Behinderungen EBGB*

inkl. – inklusiv – Inklusion

Niemand will sie – und doch sind sie da, die sicht- und unsichtbaren Barrieren in unserem Alltag. Schwellen und Hindernisse erleben wir alle. Zur Herausforderung aber werden sie für Menschen mit besonderen körperlichen oder psychischen Voraussetzungen. Mit der Unterzeichnung der UNO-Konvention *Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen* verpflichtet sich die Schweiz, Menschen mit Behinderungen eine autonome Lebensgestaltung zu ermöglichen, sodass sie aktiv und gleichberechtigt am gesellschaftlichen und kulturellen Leben teilhaben können. Diese Verpflichtung ist Ausdruck von Kultur. Sie steht für eine Haltung unseren Mitmenschen gegenüber. Als Kulturanbieter sind wir zu besonderer Sorgfalt aufgerufen, uns mit der Forderung nach einer inklusiven Gesellschaft auseinanderzusetzen und uns entsprechend dazu zu verhalten: Wie können Kultureinrichtungen, in unserem Fall insbesondere Museen, für möglichst viele Menschen unterschiedlichsten Alters, mit verschiedener Herkunft und differenten Voraussetzungen zugänglicher werden? Welche Massnahmen müssen wir umsetzen, damit der Begriff der Inklusion, der allen Menschen «volle und wirksame Teilnahme und Teilhabe am gesellschaftlichen Leben» ermöglicht, erlebbar und erfahrbar wird?

Damit ein Museum zum barrierefreien und inklusiven Begegnungsort wird, braucht es Engagement, Überzeugung und Know-how. Das Praxishandbuch *inkl.* beschreibt in konzentrierter Form diejenigen Instrumente, die unverzichtbar sind, wenn es darum geht, Museen zu unterstützen, ihre Räumlichkeiten und Angebote barrierefrei zu gestalten. Der vorliegende Praxisleitfaden gibt interessierten Museumsfachleuten Impulse, um Projekte für und mit Menschen mit Behinderung zu entwickeln und umzusetzen.

Die in *inkl.* wiedergegebenen Erkenntnisse basieren auf den Erfahrungen, welche im Rahmen des Kunstvermittlungs- und Integrationsprojekts «Klee ohne Barrieren» im Kindermuseum Creaviva im Zentrum Paul Klee ab 2009 gesammelt werden konnten. Im Fokus des Projekts stand die Arbeit an der Zugänglichkeit des Kulturbetriebs. Mit Unterstützung eines Fachbeirats bestehend aus Experten und Betroffenen hat das Creaviva-Team wertvolle Erkenntnisse in den Bereichen Kunstvermittlung, gestalterische Arbeit in den Ateliers, Konzeption von Projekten für bestimmte Anspruchsgruppen und Vernetzung mit externen Partnern gewonnen. Ab 2013 wurden sie mit dem Beratungsprojekt «Kunst ohne Barrieren» in Zusammenarbeit mit anderen Museen überprüft und vertieft.

Der Aufbau des Handbuchs orientiert sich am Begegnungsort Museum und widerspiegelt die verschiedenen Abteilungen des Betriebs. Die übersichtliche und einfache Struktur erleichtert es den Vertretern der einzelnen Bereiche, zu den nötigen Informationen zu gelangen. Diese Gliederung macht zudem deutlich, dass das Bemühen um Inklusion nicht als Sonderaufgabe delegiert werden kann. Es braucht alle Abteilungen für eine erfolgreiche Umsetzung der Barrierefreiheit. Alle Bereiche können Ausgangspunkt für Verbesserungen sein und damit einen wichtigen Beitrag auf dem Weg zu einem barrierefreien Kulturbetrieb leisten.

Nur wenn eine offene Einstellung gegenüber allen Besucherinnen und Besuchern im Museum zur Betriebskultur gehört, können barrierefreie Projekte erfolgreich realisiert werden. Der Hauptteil des Handbuchs besteht aus Empfehlungen für eine verbesserte Zugänglichkeit und für inklusive Massnahmen in den Bereichen Kommunikation, Facility Management, Ausstellung und Ressourcen. Ein besonderes Gewicht kommt der Vermittlung zu, da sie dem Kernauftrag von «Klee ohne Barrieren» entspricht. Mario Somazzi, Heilpädagoge/Zeichenlehrer und Fachbeirat des Projekts, hat dieses Kapitel massgeblich geprägt. Ihm gilt ein besonderer Dank für das Teilen seines fundierten Wissens und seiner breiten Erfahrung.

Als roter Faden fliessen an geeigneten Stellen Meinungen von Betroffenen und Fachleuten ein, die mit dem Projekt assoziiert sind. Sie repräsentieren das zentrale Element der Zusammenarbeit beim Aufbau und der Durchführung von Projekten. Spots auf die Unterprojekte von «Klee ohne Barrieren» dokumentieren wichtige Meilensteine im Projektverlauf. Den Abschluss bildet ein Glossar. Materialien wie Checklisten und ergänzende Beispiele stehen online auf der Webseite www.museumohnebarrieren.ch zur Verfügung.

Sara Stocker & Joëlle Staub
August 2016

Inhalt

<i>Kapitel 1</i>	Museum – ein Ort für alle	8
	Janine Aebi-Müller	10
	Urs Rietmann	11
	Urs Germann	12
	Antoinette von Werdt	13
	Ueli Klopfenstein	14
	Anja Reichenbach	15
	Mario Somazzi	16
<i>Kapitel 2</i>	Museum als Ort der Begegnung – Empfang und Kommunikation	20
	2.1 Willkommen im Museum! – Besucherdienst	22
	2.2 Einladende Kommunikation	25
	2.3 Barrierefreie Webseite	28
	2.4 Gut zu wissen: Basics für Front Jobs	30
<i>Kapitel 3</i>	Museum als Ort ohne Hindernisse – Facility Management	34
	3.1 Zugänglichkeit	36
	3.2 Besucherführung und Signaletik	40
	3.3 Gut zu wissen: «Design for all»	43
<i>Kapitel 4</i>	Museum als identitätsstiftender Ort – Ausstellung	46
	4.1 Programmgestaltung	48
	4.2 Ausstellungskonzeption und Gestaltung	51
	4.3 Ausstellungstexte	58
	4.4 Medien in der Ausstellung	61
	4.5 Gut zu wissen: Wichtige Standards für die Ausstellungsgestaltung	66

<i>Kapitel 5</i>	Museum als Ort, der Brücken baut – Vermittlung	70
	5.1 Zielgruppenspezifische Vermittlungskompetenzen	72
	5.2 Das Mehr-Sinnes-Prinzip	86
	5.3 Vermittlungshilfen in der Ausstellung	91
	5.4 Hilfsmittel für die Atelierarbeit	116
	5.5 Zielgruppenorientierte oder inklusive Angebote im Museum?	120
	5.6 Von zielgruppenspezifischen zu inklusiven Angeboten	124
	5.7 Gut zu wissen: Sensibilisierung und Weiterbildung	127
<i>Kapitel 6</i>	Museum als Partner – Ressourcen	130
	6.1 Arbeitsplätze im Museum	132
	6.2 Zusammenarbeit mit anderen Institutionen und Betroffenen	134
	6.3 Finanzierung und Fundraising	140
	6.4 Gut zu wissen: Adressen und Stiftungsverzeichnisse	142
<i>Projekte</i>	Offenes Atelier	18
	Barrierefreie Workshops	32
	Interaktive Ausstellung	44
	Führungen für sehbehinderte und blinde Menschen	56
	Audioguide in Leichter Sprache	68
	Workshops mit Langzeitpflege-Patienten	84
	UeberMut	88
	Vis à vis	110
	Bilder-Reisen	128
	Memory-Workshops	138
	Inklusive Führungen	144
<i>Anhang</i>	Glossar	148
	Ausgewählte Bibliografie	154
	Dank	157
	Impressum	160

1

Museum – ein Ort für alle

Die folgenden Statements stammen von Persönlichkeiten, die mit ihrer inklusiven Haltung zum Gelingen der Projekte «Klee ohne Barrieren» und «Kunst ohne Barrieren» beigetragen und damit die Erfahrungen, die in diesem Handbuch wiedergegeben werden, ermöglicht haben.

Janine Aebi-Müller

Gründerin des Kindermuseums Creaviva, Kunstpädagogin,
Physiotherapeutin und Invalidensportleiterin

Aus welcher Motivation heraus macht das Kindermuseum Creaviva seine Angebote für Menschen mit einer Behinderung zugänglich?

Kreativität kennt keine Barrieren, sie verbindet. Kreativität fördert Selbstvertrauen und innere Unabhängigkeit. Es geht darum, Menschen mit Behinderungen auf ganz natürliche Weise in das Leben, in den Alltag einzubeziehen. Und dies ohne besondere Massnahmen. Behinderte sind Menschen, die auf gleicher Ebene wie alle anderen dazugehören und auch so behandelt werden wollen.

Welche positiven Auswirkungen hat das auf den Betrieb?

Das Kindermuseum Creaviva konzipiert alle seine Angebote seit seiner Gründung nicht für den Betrieb, sondern für Menschen von 4 bis 88 Jahren, mit und ohne Behinderung. Wir wollen, dass alle Menschen selbstverständlich miteinander umgehen – und dies mit Respekt und Achtung. Wir möchten alle Menschen neugierig machen, denn Neugier ist der Motor, um etwas zu lernen. Im Kindermuseum steht der umfassende schöpferische Prozess im Vordergrund. Die Kunst soll als spielerisches Forschen unter Einbezug der fünf Sinne erfahren werden. Als Triebfeder dient uns die Neugier, welche die Schönheit der Welt sucht und erkennt und in der wir uns selbst entdecken. Jeder Mensch kann sich neu entdecken, denn Kreativität macht frei. In der Kunst gibt es keine Behinderungen!

Urs Rietmann

Leiter Kindermuseum Creaviva im Zentrum Paul Klee

Initiant des Projekts «Klee ohne Barrieren»

Sinn und Selbstverständnis der Hervorbringung ästhetischer Werke war lange Zeit die Erbauung des Menschen. Kunst unterschiedlichster Disziplinen war da, um in angenehm parfümierten oder weihrauchgeschwängerten Zirkeln das gesittete Empfinden zu beleben.

Die Schönen Künste von einst sind seit einiger Zeit überwiegend anderen Anliegen verpflichtet. Künstlerinnen und Künstler verstehen sich als kritische Zeitzeugen und begreifen ihr Werk als emanzipatorische Unterwanderung von Hör-, Seh- und Denkgewohnheiten.

Während Kunstschaffende verschiedener Kunstformen ihr Tun nicht zuletzt auch als Engagement für Offenheit, Solidarität und Gleichberechtigung verstehen, hinken die Einrichtungen, welche dieses Werk präsentieren, dem Anspruch weit hinterher. Und wo er scheinbar eingelöst wird, sind nicht selten monetär motivierte Marketingüberlegungen Ausgangspunkt für die Tieferlegung von Schwellen.

Wo der Exklusion offensiv begegnet wird, muss die Inklusion umfassend sein. Diesen Anspruch formulieren zusehends auch Förderinstanzen. Die Bereitschaft zur Ermöglichung einer breiten kulturellen Teilhabe wird also zunehmend subventionsrelevant.

Wo Türen nur aufgehen, weil sonst Mittel gekürzt werden, fehlen die Einsicht und die Ernsthaftigkeit, welche für eine tatsächliche Begegnung auf Augenhöhe unverzichtbar sind. Und erst sie ermöglichen ein für alle Seiten horizonterweiterndes, fruchtbares Miteinander.

Urs Germann

Leiter Fachstelle Gleichstellung von Menschen
mit Behinderungen der Stadt Bern

Der Zugang zur Kultur ist für Menschen mit Behinderungen eine wichtige Voraussetzung, um gleichberechtigt an der Gesellschaft teilzuhaben. So steht es auch in Verfassung und Gesetz. Wie können Museen diesen gesellschaftspolitischen Auftrag erfüllen? Drei Dinge scheinen mir besonders wichtig.

Museen werden erstens zu einem guten Teil aus öffentlichen Mitteln finanziert und sollen deshalb allen Bevölkerungskreisen offenstehen. Wenn Hindernisse baulicher, medialer oder kognitiver Art das Erleben von Kultur erschweren, müssen sie nach Möglichkeit beseitigt werden. Denn nur wenn Kultur- und Vermittlungsangebote für alle zugänglich sind, ist Inklusion, das heisst das gelebte Miteinander von Menschen mit und ohne Behinderungen, möglich.

Zweitens ermöglichen Museen seit je Begegnungen zwischen unterschiedlichen Objekten, Zeiten und Menschen. Einst einem elitären Kulturverständnis verpflichtet, verstehen sie sich heute als Orte, wo gewohnte Wahrnehmungsweisen infrage gestellt, gesellschaftliche Vielfalt reflektiert und Gegenwartsfragen diskutiert werden. Museen erfüllen damit eine wichtige Funktion für eine inklusive Gesellschaft: Sie stellen Ressourcen bereit, die einen offenen und kreativen Umgang mit verschiedenen Lebensformen und kultureller Vieldeutigkeit ermöglichen.

Museen erfüllen ihren Auftrag – und damit komme ich zum letzten Punkt – desto besser, je mehr sie selbst Spiegelbild einer gelebten Vielfalt sind. Das heisst, wenn Menschen mit Behinderungen auch als Kulturschaffende, als Kuratorinnen und Kuratoren, als Ausstellungsmacherinnen oder Autoren Teil des Kulturbetriebs sind. Inklusion wird dann zur erfahrbaren Selbstverständlichkeit.

Antoinette von Werdt

Vorstandsmitglied der Interessengemeinschaft Gehörlose und Hörbehinderte
Fachbeirätin «Klee ohne Barrieren», Vertreterin Hörbehinderte

Kunst und Kultur zu erleben, ist sehr lustvoll, inspirierend und bereichert unsere Sinne. Davon wollen wir Hörbehinderte auch ohne Einschränkung profitieren. Mir gefällt es, etwas über die Kreativität der Künstler zu erfahren, ihre Vorgehensweise zu erkennen und mich am Betrachten zu erfreuen. Sehen ist eine meiner Stärken, deshalb ist ein Museumsbesuch oftmals ein wahrer Genuss für mich als Hörbehinderte. Die Digitalisierung hat es möglich gemacht, die Kunst auch in auditiver Form zu vermitteln, sei es mit Video- oder reinen Hörbeiträgen. Dieser Fortschritt ergänzt die visuelle Wahrnehmung der Kunst, kann aber für uns Hörbehinderte zu einer Herausforderung werden. Ich liebe vielfältige Präsentationen, wenn sie für mich zugänglich bleiben. Ich brauche aber die Unterstützung der Untertitelung bei Videobeiträgen. Bei Audioguides hilft mir ein Skript zum Mitlesen und/oder ein Induktionskopfhörer.

Die Zugänglichkeit der Museen ist auch für mein Umfeld wichtig, da ich gemeinsam mit meinen gut hörenden Kindern, Familienmitgliedern und Freunden den Besuch geniessen möchte. Ich will mich mit ihnen zusammen austauschen und das Erlebnis teilen können. Wie soll ich meinen wissenshungrigen Kindern im Museum Fragen beantworten, wenn ich beim Besuch zu wenig verstehe? Wie kann ich mich als Erwachsene gleichwertig fühlen, wenn ich mich nicht einbringen kann? Die Zugänglichkeit betrifft nicht nur Menschen mit einer Behinderung, sondern auch ihr Umfeld und damit viel mehr Menschen, als man auf den ersten Blick meint. Es lohnt sich, in sie zu investieren!

Ueli Klopfenstein

Psychologe, Dozent und ehemaliger Heimleiter

Fachbeirat «Klee ohne Barrieren», Vertreter Institutionen

Museen sind Orte der Freizeit und der Bildung für alle. Das ist eine Einladung und ein Versprechen zugleich. Beides kann die Institution Museum nur einlösen, wenn das Angebot für alle zugänglich ist, also die Barrierefreiheit weitgehend gewährleistet ist.

Viele Menschen mit einer Behinderung leben in spezialisierten Institutionen. Diese richten ihr Angebot an eine bestimmte Zielgruppe und nehmen für sich in Anspruch, eine hohe Lebensqualität zu ermöglichen und die Selbstbestimmung und Integration zu fördern.

Das Museum kann eine vorzügliche Bühne für die Umsetzung dieser Bestrebungen bieten. Ein Besuch ist somit eine Chance für Menschen mit einer Behinderung, dasselbe zu tun wie alle anderen auch, nämlich sich vor Ort ein Bild von einem Original zu machen. Dabei geht es «nicht um Verstand, sondern um Gefühle. Wenn Menschen Kunst anschauen, müssen sie einfach nur fühlen. Und zwar ihre eigenen Gefühle», so Künstler und Regisseur Julian Schnabel auf die Frage, was er Menschen sagt, die seine Kunst nicht verstehen: Fühlen tun alle – Kunst betrachten ist voraussetzungslos und somit ein Freizeitangebot, von dem sich viele und im Besonderen Menschen mit einer Behinderung angesprochen fühlen. Damit Menschen mit Behinderungen dieses Freizeitangebot nutzen können, bedarf es einer fachlich kompetenten Begleitung und Betreuung. Auf diese Weise kann ein selbstbestimmtes und von eigenen Gefühlen geleitetes Erlebnis unterstützt oder gar erst ermöglicht werden.

Anja Reichenbach

Projektleiterin Blindspot

Fachbeirätin «Klee ohne Barrieren», Vertreterin Sehbehinderte

Museen sind ein Ort der Kreativität, Inspiration und Begegnung. Ideal, um der menschlichen Vielfalt Raum zu geben, das Bewusstsein zu wecken und neugierig zu erforschen, was mit einem und um einem herum passiert. Inklusion kann überall anfangen – wie so also nicht im Museum?

Inklusion ist die Vision einer gesellschaftlichen Veränderung. Es gilt die Kraft der Verschiedenheit zu erkennen, sie zu nutzen und Kultur einer vielleicht bis anhin fremden Zielgruppe zugänglich zu machen. Inklusion bedingt, dass sich Strukturen verändern, und das macht Spass, denn wer sich anderen öffnet, erschliesst sich selbst neue Möglichkeiten. In diesem Zusammenhang braucht es Netzwerke, die sich gegenseitig coachen, Austausch und ein Gespür für Veränderung.

Museen sollten die Möglichkeit wahrnehmen, ein breites Publikum zu sensibilisieren. Lustvoll und kreativ können inklusive Bestrebungen sichtbar gemacht werden. Sei es in der Vermittlung oder in der Kommunikation. In der Gesellschaft wird ein Paradigmenwechsel nur möglich sein, wenn man überall mit der Thematik konfrontiert wird und lernt, mit der Herausforderung umzugehen.

Inklusion ist kein Ergebnis, sondern ein Prozess, der viel Zeit braucht und Mutige, die sich exponieren, etwas wagen – bis Inklusion zur Kultur wird.

Inklusion bedeutet für mich die selbstverständliche Zugehörigkeit. Ein Mensch mit Chancen und Grenzen zu sein, der selbstbestimmt und eigenverantwortlich den Weg wählen darf, den er als richtig empfindet.

Mario Somazzi

Heilpädagoge und Zeichenlehrer, Fachbeirat «Klee ohne Barrieren»,
Vertreter von Menschen mit geistiger Behinderung

In der Ausstellung fällt mir eine junge Frau auf. Sie steht nahe vor einem kleinen roten Bild und bewegt ihre Hände vor dem Gesicht. Mit beiden Zeigefingern schreibt sie Bewegungen in die Luft. Ich trete von hinten näher an die Frau heran. Ich erkenne, dass sie mit ihren Händen die Formen auf dem Bild beschreibt. Sie zeichnet lautlos in die Luft. Einzelne Bewegungen wiederholt sie. Plötzlich dreht sich die Frau um. Vermutlich hat sie gespürt, dass ich sie beobachte. Ich sehe: Die Frau ist geistig behindert. Sie hat ein Down-Syndrom. Wir lächeln beide. Dann sagt sie leise: «Schön». Ich nicke.

Ich erinnere mich an meine Schüler in der Sonderschule. Sie fuhren mit ihren Fingern jeweils über die Abbildungen auf neuen Arbeitsblättern. Sie versuchten, die Abbildungen zu be-greifen.

In einer Fortbildung für Kulturvermittlung erzähle ich von der Begegnung mit der jungen Frau und von meinen Schülern. Ich ermuntere die Teilnehmenden vor einem grossen Bild mit klaren Formen, diese in die Luft zu zeichnen – Malbewegungen des Malers nicht nur mit den Augen, sondern mit den Händen zu erkunden! Zwei jüngere Frauen nehmen die Anregung auf und zeichnen die Formen in die Luft. Dann hilft auch noch eine ältere Kollegin mit. Die anderen schauen schweigend zu. Einige wirken verlegen. Ein Mann mit buntem Foulard steckt seine Hände tief in die Taschen seines Kittels ... Was, wenn alle sich in Ausstellungen vor den Bildern so bewegen würden! Ja, was wäre, wenn wir uns so durch Bilder bewegen lassen würden?



Projekt: **Offenes Atelier**

Zielgruppe(n)

Besucher mit und ohne Behinderung von 4 bis 88

Partner

Stiftung Sternschnuppe
www.sternschnuppe.ch

Projektidee

Das offene Atelier wird als Kernangebot des Kindermuseums Creaviva barrierefrei durchgeführt.

Projektbeschrieb

Das offene Atelier findet dreimal täglich um 12, 14 und 16 Uhr im Creaviva statt. Während einer Stunde können kleine und grosse Gäste mit und ohne Behinderung unter Anleitung einer Vermittlungsperson ein Kunstwerk schaffen, das sie mit nach Hause nehmen können.

Die Themen im offenen Atelier sind jeden Monat neu und richten sich inhaltlich nach den Ausstellungsthemen des Zentrum Paul Klee. Die Techniken können je nach Voraussetzung der Teilnehmenden vereinfacht werden. Zudem wird Wert auf den Einbezug aller Sinne gelegt.

Das barrierefreie Angebot ist ein Beispiel für inklusive Kunstvermittlung, da Gäste mit und ohne Behinderung daran teilnehmen können.

Mit der Freizeitsterne-Karte der Stiftung Sternschnuppe ist die Teilnahme für Familien mit einem Kind mit einer Behinderung kostenlos.

Projektdauer

Ab 2009 bis auf Weiteres



2

**Museum als Ort der Begegnung –
Empfang und Kommunikation**

Ein Museumsbesuch erweitert unseren Horizont, eröffnet neue Perspektiven, kann auf Fragen Antworten geben, schärft unsere Wahrnehmung, lässt Emotionen zu und dient der Persönlichkeitsentwicklung. – Und von dem sollen alle profitieren, auch Menschen mit Behinderungen.

Catharina de Carvalho, Geschäftsleiterin Stiftung Denk an mich

Das Museum ist ein Ort der Begegnung für Menschen mit unterschiedlichsten Voraussetzungen und Interessen. Jeder Museumsbesucher vertraut darauf, vor Ort passende Angebote vorzufinden – auch Menschen mit einer Behinderung. Museen können sich als Freizeittorte für alle etablieren, wenn sie bereit sind, Barrieren und Vorurteile abzubauen, damit sich alle Gäste willkommen fühlen. Ein erster wichtiger Schritt, um Vertrauen aufzubauen, bieten ein adäquater Empfang mit entsprechenden Dienstleistungen, eine einladende Kommunikation und ein barrierefreier Webauftritt.

2.1 Willkommen im Museum! – Besucherdienst

Damit sich auch Menschen mit einer Behinderung im Museum willkommen fühlen, braucht es Mitarbeiter ohne Berührungängste, die locker und unbefangen mit Menschen mit besonderen Bedürfnissen umgehen können. Wichtig ist, dass die Mitarbeiter sich in die Personen hineinversetzen und erkennen können, welche Bedürfnisse bestehen. Das Angebot an Aktivitäten sollte ausserdem ansprechend und auf die verschiedenen Bedürfnisse angepasst sein.

Tanja Klopstein, Leiterin Besucherdienst Zentrum Paul Klee

Menschen mit Behinderung planen ihren Besuch im Museum meist sehr genau. Nicht selten stossen sie bereits bei der Informationsbeschaffung auf erste Barrieren. Das muss nicht sein. Die folgenden Ausführungen zeigen die Voraussetzungen auf, die Gästen mit einer Behinderung helfen, einen Besuch zu organisieren und sich im Museum willkommen zu fühlen.

Webauftritt und telefonische Auskunft

Häufig ist der Webauftritt für Besucher der erste Kontakt zum Museum. Neben allgemeinen Informationen zum Museum und zu Ausstellungen muss hier auf die Zugänglichkeit der Räume und auf unterstützende Angebote wie Audioguides oder Texte in grosser Schrift hingewiesen werden. Diese Basisinformationen sind auch Teil der telefonischen Auskünfte, die alle Mitarbeiter am Telefon standardmässig erteilen können. Dieselben Informationen erfasst die Behindertenorganisation Procap für viele Schweizer Kulturinstitutionen im Zugangsmonitor. Museen können die Einträge zu ihrer Institution direkt mit der eigenen Webseite verlinken. (Mehr zur barrierefreien Webseite in Kapitel 2.3, S. 28)

Begegnung auf Augenhöhe

Am Empfang findet der erste Kontakt face à face statt – dieser trägt massgeblich dazu bei, welchen Eindruck ein Museum bei den Besuchern hinterlässt. Gäste schätzen es, wenn man sie freundlich, aufmerksam und hilfsbereit empfängt. Dazu gehört auch die Fähigkeit der Mitarbeiter, auf die Bedürfnisse des Gegenübers adäquat reagieren zu können. Machen Sie Gehbehinderte und Personen im Rollstuhl auf Treppen und Böden mit Stolpergefahr sowie auf Fahrstühle und Sitzgelegenheiten in den Ausstellungsräumen aufmerksam. Gäste mit einer Sehbehinderung werden es Ihnen danken, wenn sie die Begleittexte in grosser Schrift oder einen Audioguide zur Orientierung mit auf den Weg bekommen. Falls Sie eine erhöhte Empfangstheke einschränkt, um mit einem Rollstuhlfahrer auf Augenhöhe zu sprechen, zögern Sie nicht, das Empfangsgespräch vor der Theke zu führen.

Verantwortliche Person für Barrierefreiheit

Für spezielle Auskünfte oder Beratungen zu barrierefreien Angeboten des Museums empfiehlt es sich, eine Person als Ansprechperson zu bestimmen, die für Anliegen von **Inklusion** und Gleichstellung im Haus zuständig ist. Der/die «Verantwortliche/r Barrierefreiheit» berät Besucher zum Thema und ist auch intern für die Mitarbeiter Ansprechperson, wenn zum Beispiel der Besuch einer Gruppe von Menschen mit besonderen Voraussetzungen bevorsteht. Die Museumsleitung sorgt dafür, dass die zuständige Person sich kontinuierlich weiterbildet und Vorschläge im Betrieb einbringen kann.

Serviceleistungen

Ein selbstverständlicher und respektvoller Besucherkontakt erleichtert die Arbeit des ganzen Servicebereichs eines Museums, an der Garderobe, in der Aufsicht, im Museumscafé und im Shop. Serviceangebote sind wichtige Dienstleistungen und bestimmen den Gesamteindruck eines Hauses mit. Auch hier muss das Personal gegenüber Gästen mit besonderen Bedürfnissen sensibilisiert sein. Schulungen bieten «Procap Schweiz» («Mal seh'n»-Workshops) und «Sensability» an. Bei beiden Organisationen leiten Menschen mit einer Behinderung die Workshops (mehr dazu in Kapitel 5.7 «Gut zu wissen», S. 127).

Wenn Serviceleistungen, zum Beispiel die Führung des Museumscafés, an Dritte vergeben werden, ist es wichtig, die Anforderungen für eine möglichst hindernisfreie Zugänglichkeit und eine Gleichbehandlung aller Gäste in den Verträgen zu vermerken.

Besucherreglement und Sicherheit

Eine inklusive Grundhaltung kommt auch im Besucherreglement zum Ausdruck, wo festgehalten wird, dass das Museum allen Besuchern gleichermaßen offensteht und nach Möglichkeit die Bedürfnisse von Menschen mit einer Behinderung berücksichtigt. Erlaubt sind zum Beispiel das Mitführen von grösseren Medikamententaschen, die Begehung der Räume mit dem Blindenstock oder in Begleitung von Führhunden. Assistenzhunde

begleiten vermehrt auch Menschen mit einer Mobilitätseinschränkung. Auch sie dürfen selbstverständlich mit ins Museum.

Gäste mit einer kognitiven Beeinträchtigung haben oft ein besonderes Bedürfnis nach Orientierung und Sicherheit. Sie verhalten sich in der Öffentlichkeit nicht immer regelkonform, wodurch sich andere Besucher gestört fühlen können. Gibt ein Gast laute Geräusche von sich oder fällt er durch eine nervöse Unruhe auf, so heisst es zunächst, Ruhe zu bewahren. Falls sich andere Gäste beschweren, so gilt es zwar Verständnis für ihr Bedürfnis nach einem ruhigen Museumsbesuch zu signalisieren, jedoch gleichzeitig freundlich und bestimmt die Haltung des Hauses zu vertreten, die auch Menschen mit besonderen Bedürfnissen als Gäste willkommen heisst.

Im Sicherheitsdispositiv sind Massnahmen für die Evakuation von Menschen mit unterschiedlichen Voraussetzungen festgehalten. Die Mitarbeiter werden bei Notfallübungen entsprechend geschult.

Veranstaltungen

Damit Menschen mit einer Behinderung am Rahmenprogramm teilhaben können, sollten Veranstaltungen und Events in barrierefrei zugänglichen Räumen mit flexibler Bestuhlung stattfinden, die auch Rollstühlen Platz bietet. Für hörbehinderte Besucher werden nach Möglichkeit **induktive Höranlagen** oder **Induktionsschleifen** zur Verfügung gestellt. Für gehörlose Gäste können nach Absprache **Gebärdensprach-** oder **Schriftdolmetscher** organisiert werden. Höranlagen und Dolmetscher werden von «Procom Schweiz» vermittelt.

Preispolitik

Im Sinne der Gleichbehandlung bezahlen auch Personen mit einer Behinderung im Museum einen Eintrittspreis. Besucher mit einem IV-Ausweis erhalten eine Reduktion, Begleitpersonen können das Museum oder eine Veranstaltung kostenlos besuchen. Ist das Museum nur beschränkt barrierefrei zugänglich (wenn es sich zum Beispiel in einem historischen Gebäude befindet), so empfiehlt es sich, den Eintrittspreis zusätzlich zu reduzieren.

Wichtige Weblinks

Zugangsmontor

www.zugangsmontor.ch

Schulung / Sensibilisierung

www.procap.ch; www.sensability.ch

Gebärdensprachdolmetscher

www.procom-deaf.ch

Barrierefreiheit beginnt im Kopf. Eine Auseinandersetzung mit diesem Thema wird jede Kulturinstitution positiv verändern. Sie ist ein Bekenntnis zur Inklusion.

Kommunikation spielt dabei eine elementare Rolle. Es ist unser verbürgter Anspruch, ein möglichst breites Publikum anzusprechen und es für unser vielfältiges Angebot zu begeistern. Dieser Vermittlungsanspruch soll in einer für alle verständlichen Sprache erfolgen und alle Kommunikationsformen – vom Flyer über unsere Webseite bis hin zur zwischenmenschlichen Kommunikation – miteinschliessen. Dieser ganzheitliche, inklusive Ansatz ist Bestandteil unserer Kommunikationsstrategie.

*Maria-Teresa Cano, Abteilungsleiterin Kommunikation und Kunstvermittlung
Zentrum Paul Klee / Kunstmuseum Bern*

Eine einladende und wertschätzende Kommunikation ist die Basis für den Kontakt und die Verständigung mit dem Museumspublikum. Sie ermöglicht den Informationstransfer und die Teilhabe an einer gemeinsamen Kultur.

Ziel der barrierefreien Kommunikation ist es, keinen Empfänger auszuschliessen. Dies bedingt, dass das Museum als Absender die Ressourcen seiner Adressaten kennt und je nach Behinderungsform Kommunikationsinhalte, -kanäle und -mittel anpasst.

Eine barrierefreie Kommunikation hat Auswirkungen auf die Marketingstrategie des Museums: Sie muss mit den Inhalten der Corporate Identity korrespondieren und in den Marketingmassnahmen berücksichtigt werden. Sie ist in die wichtigsten Kommunikationsmittel für alle Publikumsgruppen integriert und spricht für spezifische Angebote Menschen mit einer Behinderung zielgruppengerecht an. Dazu sollten Sprache und Kommunikationsform adäquat gewählt werden.

Sprache

Sprache ist mächtig: Nicht nur was man sagt, sondern auch wie man etwas sagt, ist für den Empfänger entscheidend. Allen Adressaten ist gedient, wenn Informationen nach der KISS-Regel «Keep It Short and Simple» (Drücke es einfach und verständlich aus) verfasst werden. Einen Schritt weiter geht die sogenannte **Leichte Sprache**, eine präzise, einfache Ausdrucksform, die Menschen mit einer Lernbehinderung das Verständnis erleichtert. Sie wird unter Kapitel 4.3 ausführlicher behandelt. Menschen mit einer Behinderung dürfen durch Sprache nicht diskriminiert werden. Begriffe wie «Invaliden» oder «Behinderter» sind abschätzig oder reduzieren den Menschen auf seine Einschränkung. AGILE.CH, der Dachverband der Behinderten-Selbsthilfeorganisationen in der Schweiz, hat deshalb die Broschüre *Sprache ist verräterisch* erarbeitet, um eine diskriminierungsfreie Sprache und die Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen zu fördern.

Oft muss die Behinderung gar nicht erwähnt werden. Im Sinne der **Inklusion** kann bei der Ankündigung eines Angebots seine besondere Qualität hervorgehoben werden: Exponate über alle Sinne und mit ausführlichen Beschreibungen zu erleben, ist für alle Besucher attraktiv, nicht nur für Personen mit einer Sehbehinderung.

Kommunikationsformen

Kommunikationsmittel wie Plakate und Flyer, die ausserhalb des Museums eingesetzt werden, müssen klar strukturiert, kontrastreich und mit serifenlosen, gut lesbaren Schriften gestaltet sein (Flyerschriftgrösse mindestens 12 Punkt). Da die Webseite für viele Menschen mit einer Behinderung ein unentbehrliches Hilfsmittel ist, ist ihr unter 2.3 ein eigenes Kapitel gewidmet.

Informationen, die das Publikum innerhalb des Museums nutzen kann, sollten durch mindestens zwei der drei Sinne der visuellen, auditiven und taktilen Wahrnehmung vermittelt werden. Bei eingeschränktem Sehsinn unterstützen hör- und tastbare Alternativen die Informationsaufnahme. Hilfreich sind gross oder in **Brailleschrift** geschriebene Texte, Audioguides mit **Audiodeskription** zur Orientierung im Gebäude sowie taktile Pläne und Modelle. Bei eingeschränktem Hörsinn dienen visuelle Angebote wie Videoguides in **Gebärdensprache** oder **Untertitelung** (zum Beispiel auf iPads) sowie Skripts zum Audioguide.

Gästen mit einer Lern- oder geistigen Behinderung helfen Texte und Audioangebote in **Leichter Sprache**. Zudem erleichtern auch ihnen Tastmodelle die Orientierung im Gebäude.

Direkte Ansprache

Die barrierefreien Angebote des Museums werden erst genutzt, wenn sie von den spezifischen Ansprechgruppen wahrgenommen werden. Dies gelingt nur, wenn sie direkt oder indirekt durch Multiplikatoren angesprochen werden. Eine gute Möglichkeit, Informationen gezielt zu verbreiten, ist die Zusammenarbeit mit Interessenvertretern wie Vereinen, Selbsthilfegruppen, Verbänden oder betreuenden Institutionen. Sie

Übersicht über Hilfsmittel in der Kommunikation

Einschränkung	Visuelle Hilfe	Auditive Hilfe	Taktile Hilfe
Sehsinn	Texte in grosser Schrift (15–19 pt)	Audiodeskription via Audioguide	Brailleschrift; tastbare Pläne oder Modelle; Leitlinien
Hörsinn	Videoguide mit Gebärdensprache oder Untertitelung; Textbuch zum Audioguide	Induktionsschleifen	Tastbare Pläne oder Modelle
Kognition	Texte in grosser Schrift und in Leichter Sprache	Audioguide in Leichter Sprache	Tastbare Pläne oder Modelle

transportieren Hinweise über ihre Netzwerke bedürfnisgerecht an ihre Adressaten. Eine gut funktionierende Plattform bietet «Procap» mit dem Newsletter des Zugangsmonitors, der in regelmässigen Abständen Menschen mit einer Seh-, Hör- oder Mobilitätsbeeinträchtigung über barrierefreie Kulturangebote informiert. Der Schweizerische Blindenverband bietet zudem mit VoiceNet ein umfassendes Informationsangebot an. Immer wichtiger wird auch die Nutzung von Social Media, da gerade junge Menschen mit einer Behinderung sich häufig in Communities austauschen.

Und schliesslich: Zufriedene Besucher mit und ohne Behinderung sind als Multiplikatoren die beste Werbung für ein Museum!

Wichtige Weblinks

Newsletter Zugangsmonitor

www.zugangsmonitor.ch

VoiceNet

www.sbv-fsa.ch

Leichte Sprache

<http://leichtesprache.org>

Sprachgebrauch

Broschüre *Sprache ist verräterisch* von AGILE.CH; www.agile.ch

2.3 Barrierefreie Webseite

Für Museen ist ein Webauftritt heute selbstverständlich. Für alle nutzbar ist die Visitenkarte im Netz jedoch nicht ohne Weiteres.

Eine Webseite ist dann barrierefrei, wenn sie so gestaltet und programmiert ist, dass auch Menschen mit körperlichen und kognitiven Einschränkungen alle Inhalte wahrnehmen und aufnehmen können. Dazu muss man die Ressourcen behinderter Nutzer kennen.

Blinde Menschen nutzen weder Bildschirm noch Maus. **Screenreader** und **Braillezeile** wandeln für sie Text in taktile oder akustische Informationen um. Personen mit einer Sehbehinderung brauchen Zoom-Funktionen und gute Kontraste, um etwas erkennen zu können. Gehörlose Nutzer sind froh über Videos mit **Gebärdensprache**. Motorisch beeinträchtigte Personen bedienen den PC über einen Joystick oder die **Tastaturmaus**. Menschen mit kognitiven Einschränkungen sind auf übersichtliche Strukturen und einfache Sprache angewiesen.

Für die Gestaltung und Programmierung von barrierefreien Webseiten gelten die internationalen **Web Content Accessibility Guidelines (WCAG) 2.0**. Je nach Voraussetzung erfordert eine Optimierung Massnahmen auf verschiedenen Ebenen:

- grafisch im Webdesign
- technisch in der Programmierung
- inhaltlich bei der Strukturierung der Texte und Metatexte

Grundsätzlich sollte das Design möglichst flexibel sein, sodass der Nutzer Seitenformat, Farbe oder Schriftgrösse auf seine Bedürfnisse anpassen kann. Dank der Verbreitung von Smartphones und Tablet-Computern gehört das sogenannte **Responsive Webdesign** mittlerweile zum Standard für neue Webseiten. Der grafische Aufbau der Seiten ändert sich dabei abhängig vom verwendeten Endgerät dynamisch, sodass eine optimale Darstellung gewährleistet ist.

Folgende minimalen Designprinzipien sind laut **WCAG 2.0** zu beachten:

Der Webauftritt ist

- gut wahrnehmbar (kontrastreich, Bilder mit **Alt-Text**, Videodateien mit Untertitel, Audiodateien im **DAISY-Format**);
- einfach bedienbar (**Tastaturmaus** und **Access Keys**);
- verständlich (kurze, einfache Texte, logischer Aufbau);
- robust (kompatibel mit Browsern und Hilfsmitteln).

Generell müssen die Vorgaben für barrierefreie Webseiten auch bei der HTML-Programmierung und Anwendungen wie Adobe Flash oder Microsoft Silverlight berücksichtigt werden. Zudem sollten PDF- und Word-Dateien, die zum Herunterladen angeboten werden, barrierefrei sein.

Die **WCAG 2.0** berücksichtigen die Bedürfnisse von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen nur am Rande. Der Leitfaden *Einfach Surfen* gibt Empfehlungen für die Verbesserung von Webangeboten für Menschen mit Lern- oder geistiger Behinderung.

Museum als Auftraggeber

Plant ein Museum einen neuen Webauftritt oder den Relaunch einer bestehenden Webseite, sollten die Projektverantwortlichen die barrierefreie Zugänglichkeit bereits bei der Ausschreibung des Auftrags im Kriterienkatalog festhalten. Bei konkurrierenden Anbietern kann dies ein entscheidendes Selektionskriterium für die Berücksichtigung einer Webagentur sein.

Webseite prüfen lassen

Die Stiftung «Zugang für alle» ist die unabhängige Zertifizierungsstelle für barrierefreie Webseiten in der Schweiz. Eine Prüfung stellt sicher, dass ein Webauftritt barrierefrei zugänglich ist und die **WCAG 2.0** einhält.

Ein barrierefreies Design bringt eine Menge Vorteile – nicht nur für Menschen mit einer Behinderung oder für Senioren. Dank der Kompatibilität mit verschiedenen Browsern und Endgeräten wird die Reichweite gegenüber herkömmlichen Webauftritten verbessert.

Eine barrierefreie Webseite wird automatisch bei der **Suchmaschinenoptimierung (SEO)** besser indexiert und steigt dadurch im Ranking. Das Einhalten der **WCAG 2.0** und eine robuste Implementierung sind eine nachhaltige Investition, die sich längerfristig auszahlen wird, weil sie Kosten für spätere Anpassungen senkt. **Barrierefreiheit** gilt auch im Internet als Zeichen für soziales Engagement und ist nicht zuletzt Imageträger.

Wichtige Weblinks

Web Content Accessibility Guidelines (WCAG) 2.0

www.w3.org/Translations/WCAG20-de

Zertifizierungsstelle «Zugang für alle» für barrierefreie Webseiten

www.access-for-all.ch

Einfache, verständliche Informationsquelle für das Thema *Barrierefreiheit* im Internet

www.einfach-barrierefrei.net

Barrierefreie Word-/PDF-Formate

www.access-for-all.ch/ch/pdf-werkstatt/pdf-accessibility-checker-pac.html

www.pave-pdf.org

Leitfaden *Einfach Surfen*

<http://einfachsurfen.ch>

2.4 Gut zu wissen

Basics für Front Jobs

- Fragen Sie Besucher, ob sie eine spezifische Unterstützung benötigen, aber bemühen Sie sich, nicht aufdringlich zu sein. Verlassen Sie sich auf die Einschätzung der behinderten Person, was die Art der Unterstützung und die Beurteilung der Zugänglichkeit betrifft.
- Sprechen Sie Personen mit einer Behinderung direkt an, nicht ihre Begleitperson. Stellen Sie Augenkontakt her. Beenden Sie keine Sätze für den Gast, haben Sie Geduld, und lassen Sie ihn aussprechen.
- Begrüssen Sie blinde oder sehbehinderte Personen, wenn sie sich in der Nähe des Kassenbereichs befinden, damit sie sich orientieren können. Beschreiben Sie möglichst genau, und ersetzen Sie Begriffe wie «hier» oder «dort drüben» mit präzisen Umschreibungen wie «auf dem Tisch vor Ihnen» oder «nach fünf Metern links». Fragen Sie, ob Ihr Gast geführt werden möchte. Beim Führen geht die sehende Person voran, und die blinde Person fasst die Führungsperson am Ellbogen. Kündigen Sie an, wenn Sie sich entfernen.
- Gehörlose und hörbehinderte Besucher lesen Informationen von Ihren Lippen ab. Sprechen Sie deutlich, und wenden Sie sich während des Sprechens nicht ab. Machen Sie deutlich, wenn Sie etwas nicht verstanden haben. Verständigen Sie sich mit gehörlosen Gästen, indem Sie Dinge aufschreiben lassen.
- Menschen mit einer kognitiven Beeinträchtigung benötigen Anleitung und Begleitung, dies bedeutet jedoch nicht Bevormundung. Sie können unterstützen, indem Sie Geduld haben, einfach und klar in kurzen Sätzen sprechen und Informationen wiederholen.



Zielgruppe(n)

Gruppen mit einer Behinderung

Partner

Diverse betreuende Institutionen;
Stiftung Sternschnuppe
www.sternschnuppe.ch

Projektidee

Bedürfnisgerechte Workshops ermöglichen Kindern und Erwachsenen mit einer Behinderung, Kunst zu erleben und selbst gestalterisch tätig zu sein.

Projektbeschreibung

Die Workshops finden in den barrierefreien Ateliers des Creaviva statt und dauern in der Regel zwei Stunden. Sie werden von erfahrenen Vermittlungspersonen geleitet. Zu jedem Workshop gehört der Besuch in einer aktuellen Ausstellung des Zentrum Paul Klee.

Die Workshops werden auf die Voraussetzungen der Gäste zugeschnitten. Zur Vorbereitung gehört ein ausführliches Vorgespräch, um Themenwünsche und Ressourcen der Gruppe mit den Begleitpersonen zu besprechen. Die Vermittlungspersonen achten besonders auf den Einbezug verschiedener Sinne und verfügen über viel Know-how für geeignete Methoden und Hilfsmittel.

Die Workshops fördern das Selbstvertrauen der Teilnehmenden und unterstützen die individuellen Gestaltungsprozesse.

Die Workshops werden Institutionen kostenlos angeboten, die Kinder und Jugendliche bis 18 Jahre betreuen und die im Besitz der «Freizeitsterne»-Karte der Stiftung Sternschnuppe sind.

Projektdauer

Ab 2009 bis auf Weiteres



3

Museum als Ort ohne Hindernisse – Facility Management

Vor drei Jahren hatte einer meiner Freunde einen Verkehrsunfall und ist seither auf den Rollstuhl angewiesen. Daher ist mir viel bewusster, was eine Stufe von nur wenigen Zentimetern für einen Menschen im Rollstuhl bedeuten kann. Menschen mit einer körperlichen Beeinträchtigung den barrierefreien Zugang zu Museen zu ermöglichen, ist nicht nur die Aufgabe der Museen, sondern vielmehr eine gesellschaftliche Verpflichtung.

Claudia Dähler, Leiterin Facility Management, Zentrum Paul Klee / Kunstmuseum Bern

Menschen mit einer Behinderung lassen sich laut einem bekannten Slogan nicht behindern. Dennoch gibt es immer wieder unerwartete physische Barrieren, die ihnen die Grenzen ihrer Mobilität und damit ihrer Unabhängigkeit aufzeigen – auch in den Museen. Für Kulturinstitutionen, die sich in historischen Gebäuden befinden, ist die Verbesserung der Zugänglichkeit eine besondere Herausforderung.

Die Verantwortlichen des *Facility Management* können viel für eine hindernisfreie Zugänglichkeit ihrer Institution tun, wenn sie ein Bewusstsein dafür entwickeln, welche Anforderungen Menschen mit unterschiedlichen körperlichen und psychischen Voraussetzungen an den Besuch im Museum stellen. Nachfolgend werden Hinweise gegeben, wie die **Barrierefreiheit** im Gebäude und darum herum optimiert werden kann. Anschliessend sind Empfehlungen für eine Besucherführung aufgelistet, die allen Gästen dient.

3.1 Zugänglichkeit

Kein Museum will interessierte Publikumsgruppen aktiv ausschliessen oder bewusst benachteiligen. Dank barrierefreien Zugängen und inklusiven Angeboten erhalten Menschen mit Behinderungen die Möglichkeit und die Wahlfreiheit, Museen selbstverständlich und als Teil aller Publikumsgruppen zu besuchen. Sie erfahren sich als willkommen und als angesprochen, ihre kulturelle Teilhabe wird erleichtert.

Silvan Rüssli, Fachstelle Kultur inklusiv

Rechtliche Grundlagen und Unterstützung

Museen gelten in der Regel als öffentlich zugängliche Bauten, unabhängig davon, ob sie von der öffentlichen Hand oder von Privaten betrieben werden. Ihre Zugänglichkeit wird in den Bauvorschriften des Bundes und der Kantone geregelt. Die wichtigsten Grundlagen bilden das **Behindertengleichstellungsgesetz**, die **UNO-Behindertenrechtskonvention**, die **Norm SIA 500 «Hindernisfreie Bauten»** des Verbandes Schweizerischer Ingenieure und Architekten (SIA) und für den Aussenbereich die Norm SN 640 075 des Schweizerischen Verbandes der Strassen- und Verkehrsfachleute VSS. Sie gelten für Neu- und Umbauten. Bei baulichen Massnahmen an historischen Gebäuden ist eine Interessenabwägung zwischen der zuständigen Denkmalpflege und den Fachstellen für hindernisfreies Bauen notwendig.

Die Schweizerische Fachstelle für behindertengerechtes Bauen, die Bauberatungsstellen von Pro Infirmis sowie der Bereich «Bauen» der Selbsthilfeorganisation Procap stellen online Merkblätter mit Grundanforderungen für öffentlich zugängliche Bauten zur Verfügung. Deshalb wird in den folgenden Erläuterungen auf konkrete Massangaben verzichtet. Die kantonalen Fachstellen für hindernisfreies Bauen erteilen Auskünfte, beurteilen Projekte aufgrund von Plänen oder einer Begehung vor Ort und beraten bei Neu- und Umbauten.

Erste Hinweise zur Verbesserung der Zugänglichkeit gibt der Zugangsmonitor des Verbands Procap, der eine Vielzahl von Museen hinsichtlich der **Barrierefreiheit** geprüft und die Ergebnisse in seiner Datenbank veröffentlicht hat.

Ein Rundgang mit Betroffenen kann zusätzliche Mängel aufdecken und mögliche Lösungsansätze aufzeigen. Checklisten finden sich unter www.museumohnebarrieren.ch.

Aussenbereich

Der Museumsbesuch beginnt vor dem Eingangsbereich. Der Weg von den Haltestellen des öffentlichen Verkehrs zum Museumseingang ist hindernisfrei gestaltet. Er muss stufenlos sein und einen erschütterungsfreien Belag aufweisen. Der Weg sollte gut ausgeschildert und bei grösseren Distanzen mit Meterangaben versehen sein. Alternative Wege für Rollstuhlfahrende sind besonders gekennzeichnet. Für sehbehinderte und blinde Personen sind, wo nötig, ergänzend Leitlinien anzubringen. Dazu ist die Beratung durch Fachpersonen notwendig. Die Zugangswege müssen gut beleuchtet sein.

Falls Parkplätze zum Museumsareal gehören, muss mindestens ein Behindertenparkplatz erstellt werden. Der Parkplatz ist mit dem Rollstuhlsignet versehen und verfügt über die vorgeschriebenen Masse. Ist dieser Parkplatz gebührenpflichtig, müssen Ticketautomaten so platziert sein, dass sie vom Rollstuhl aus gut bedient werden können.

Ein ebener, schwellenloser, stufenfreier Eingangsbereich mit leichtgängigen oder automatischen Türen ermöglicht einen selbstständigen Zugang. Auf mechanische Türschliesser ist zu verzichten, weil sie von Rollstuhlfahrenden kaum zu öffnen sind. Fronten und Türen aus Glas müssen mit Kontraststreifen versehen sein.

Ein alternativer Eingang für Rollstuhlfahrende ist nur in Ausnahmefällen erlaubt. Er muss auf der Webseite erwähnt werden und vor Ort gut ausgeschildert sein. Rampen dürfen eine Steigung von maximal sechs Prozent aufweisen.

Empfangsbereich

Der Empfangsbereich verfügt über ausreichend Bewegungsflächen und breite Durchgänge, damit Menschen im Rollstuhl, mit Rollator, Blindenstock oder Blindenführhund problemlos zirkulieren können. Er ist gut ausgeleuchtet und weist eine angenehme Raumakustik auf. Die Akustik hilft sowohl Menschen mit einer Höreinschränkung wie auch sehbehinderten und blinden Besuchern bei der Orientierung. Letztere nehmen Raumdimensionen auch durch **Schallreflexionen** wahr.

Für sehbehinderte und blinde Personen ist der Empfangsbereich im Idealfall über taktile Orientierungshilfen wie Bodenleitlinien auffindbar. Ausleihbare Rollstühle stehen beim Empfang zur Verfügung.

Die Empfangstheke weist tieferliegende Bereiche auf und ist unterfahrbar, damit Personen im Rollstuhl eine gute Sicht auf das Kassendisplay und die Anzeigetafel haben. Kreditkarten-Lesegeräte dürfen nicht fix montiert sein, sondern erlauben dank Kabel- oder Funkverbindung zur Kasse eine flexible Handhabung.

Alle Museumsbesucher freuen sich über Sitzgelegenheiten im Eingangsbereich. Sie helfen, Wartezeiten zu überbrücken, und ermöglichen Ruhepausen. Tische – auch im Museumscafé – müssen mit dem Rollstuhl unterfahrbar sein.

Innenräume

Die Böden im gesamten Museumsbereich sind eben, schwellen- und fugenlos, rutschfest und spiegelungsfrei. Fussmatten müssen bodeneben eingepasst werden. Teppiche sind für Rollstuhlnutzer meist ein Hindernis.

Mobile Informationstafeln müssen hindernisfrei aufgestellt und mit dem weissen Stock ertastbar sein, damit sie Besucher mit einer Sehbeeinträchtigung oder im Rollstuhl nicht behindern. Falls Hindernisse in Durchgangswege hineinragen, sind sie visuell zu kennzeichnen und taktil erfassbar zu machen.

Toilette/Garderobe

Die Garderobe verfügt über Haken und Schliessfächer in unterschiedlicher Höhe. Rollstuhlgerechte Toiletten sind mit Haltegriffen und Alarmknopf versehen. Die Toilettentür öffnet nach aussen. Behindertentoiletten können auch als Wickelraum genutzt werden.

Niveaunterschiede/Lift

Treppenstufen müssen mit kontrastreichen Kantenmarkierungen gekennzeichnet sein, da sie ansonsten für sehbehinderte und ältere Menschen eine Gefahrenquelle darstellen. Beidseitig angebrachte Handläufe geben zusätzliche Sicherheit. Schwellen weisen ebenfalls Kantenmarkierungen auf und werden mit Hilfe von Keilen oder Rampen ausnivelliert. Der Lift bietet auch Besuchern in Elektrorollstühlen Platz. Die Bedienelemente sind taktil mit **Reliefschrift**, Stockwerkangaben sind visuell und akustisch als Ansage wahrnehmbar.

Die wichtigsten Punkte

Menschen mit Behinderungen leben mit sehr unterschiedlichen Einschränkungen, die sich individuell verschieden zeigen. Folgende Hinweise sollten auch im Museum beachtet werden:

- Menschen mit Mobilitätsbehinderungen (Rollstuhl, Rollator, Gehstöcke, Gangunsicherheit) sind auf flache, ebene, rutschsichere und kurze Wege angewiesen. Bedienelemente, Einrichtungen und Ausstellungsexponate sollen ihnen auf normaler Tischhöhe zugänglich gemacht werden.
- Menschen mit Sehbehinderungen (bei Blindheit, Teilsehfähigkeit, altersbedingten Seheinschränkungen) sind auf taktil erfassbare Wegführungen, gute Kontraste (auch bei Glasscheiben) und eine helle, gleichmässige und blendfreie Beleuchtung angewiesen. Bedienelemente und Orientierungshilfen wie Tafeln und Piktogramme sind taktil erfassbar und lesbar.

- Menschen mit Hörbehinderungen (Gehörlosigkeit, Schwerhörigkeit) sind auf Informationen angewiesen, die schriftlich und in einfacher Sprache zugänglich sind. Für Geburtsgehörlose ist die **Gebärdensprache** «Muttersprache» und Deutsch eine Fremdsprache.
- Menschen mit psychischen und geistigen Behinderungen (Psychose, Schizophrenie, Depression, Aufmerksamkeitsstörungen) sind auf eine einfache, klare und eindeutige Orientierung angewiesen. Geschützte, ruhige und ablenkungsarme Rückzugsorte helfen bei der Erholung.

Wichtige Weblinks

Zusammenstellung verschiedener Checklisten

www.museumohnebarrieren.ch

Procap Bereich «Bauen»

www.procap.ch

Procap Zugangsmonitor

www.zugangsmonitor.ch

Pro Infirmis «Bauen und Wohnen»

www.proinfirmis.ch

Verzeichnis kantonale Beratungsstellen, Schweizerische Fachstelle für behindertengerechtes Bauen

www.hindernisfrei-bauen.ch

3.2 Besucherführung und Signaletik

Besucherführung und Signaletik sind aus dem Bedürfnis heraus entstanden, einer grösseren Anzahl von Menschen, die sich in bestimmten Räumen bewegen, Orientierungshilfen zu bieten. Ein Orientierungssystem ist Teil des Erscheinungsbilds des Museums und damit Teil des Corporate Design. Es ist mehr als eine reine Wegführung: Es gehört zur sichtbaren Identität des Museums und bestätigt den Besuchern, auf dem richtigen Weg zu sein. Dies trägt entscheidend zum Wohlbefinden aller Gäste bei.

Architektur als Informationsträger

Die Basis einer guten Orientierung liegt in einer intuitiv konzipierten Architektur und einer kontrastreichen Gestaltung der Innenräume. Bodenbeläge, Wände, Türen, Brüstungen oder Geländer sollten dank Hell-Dunkel-Kontrasten gut unterscheidbar sein. Eine klare Lichtführung in Gängen erleichtert das Auffinden von Räumen zusätzlich. Die Signaletik ist Bestandteil der Architektur. Sie soll mit ihr in einen Dialog treten: integrierend oder kontrastierend.

Für Menschen mit einer Behinderung und für ältere Personen ist die Orientierung im Raum besonders wichtig. Ohne präzise Angaben stossen sie als Gehbehinderte oder Rollstuhlnutzer auf Hindernisse wie Treppen, oder sie erhalten als Besucher mit einer Sinnesbeeinträchtigung wichtige Informationen gar nicht erst. Daher müssen alle Durchgangsfächen mit Publikumsverkehr lückenlos mit einer einheitlichen Signaletik und Beschriftung gestaltet werden, die alle Sinne mit einschliesst. Nach dem Konzept des «Design for all» sollten zumindest zwei einander ergänzende Sinne – unter 5.2 weitere Ausführungen dazu – angesprochen werden:

- statt sehen: hören und tasten/fühlen
- statt hören: sehen und fühlen/tasten

Nicht nur bei grösseren Gebäudekomplexen empfiehlt sich, das Orientierungssystem auch auf die Verkehrsflächen in den Aussenanlagen zu erstrecken. Die Adressbildung ist eine wichtige identitätsstiftende Massnahme – im besten Fall kann sie auf einen Museumsbesuch einstimmen.

Visuelle Lösungen

Wir nehmen unsere Umwelt zu etwa 85 Prozent über den Sehsinn wahr. Daher ist besonders auf die visuelle Informationsvermittlung zu achten. Informationen und Beschriftungen sind so anzubringen, dass sie ohne langes Suchen aufgefunden werden können. Ideale Orte sind beispielsweise gegenüber den Liftausgängen oder oberhalb von Handläufen. Schriftträger und Schrift heben sich kontrastreich von der Umgebung ab. Die Schriftgrösse ist auf die Lesedistanz abgestimmt. Mit Hilfe von Piktogrammen wird die Orientierung der Besucher zusätzlich unterstützt. Ein stark reflektierender oder ein unruhiger Untergrund beeinträchtigt die Lesbarkeit der Informationen. Metall, Plexiglas oder Glas sind als Träger nicht geeignet.

Akustische Lösungen

Für Menschen mit einer Sehbehinderung können Audioguides mit exakten Wegbeschreibungen für die Orientierung im Gebäude angeboten werden. Sie korrespondieren mit taktilen Indikatoren oder Wegmarken auf dem Boden, damit zwischendurch eine Überprüfung der Ausrichtung möglich ist. Akustische Informationen müssen auch für Menschen mit eingeschränktem Hörvermögen wahrnehmbar sein. Ansagen via Lautsprecher sollten daher auch visuell zur Verfügung stehen, zum Beispiel in schriftlicher Form über LED-Bildschirme oder Info-Monitore. Besonders wichtig ist, dass akustische Alarmsignale auch mit Blinklichtern sichtbar sind.

Taktile Lösungen

Gemäss der **Norm SIA 500** sind Stockwerkbezeichnungen, Handlaufbeschriftungen und die Kennzeichnung von Toiletten taktil erfassbar auszuführen. Letztere werden oberhalb des Türgriffs mit reliefierten Piktogrammen, **Braille-** und/oder **Reliefschrift** bezeichnet. Taktile Übersichtspläne in Kombination mit Bodenindikatoren oder wegweisenden Leitlinien sind für blinde oder sehbehinderte Menschen ideal. Werden Ausstellungen speziell auf diese Anspruchsgruppe ausgerichtet, sind sie im Museum unerlässlich.

Technische Orientierungshilfen

Im Bereich der Besucherführung können technologische Möglichkeiten inzwischen so genutzt werden, dass Signaletik-Systeme für alle Menschen zugänglich und keine speziellen Orientierungshilfen für Menschen mit besonderen Bedürfnissen mehr nötig sind. Im Sinne von «Design for all» berücksichtigen diese Systeme bereits in der Entwicklung die Ressourcen von Personen mit und ohne Behinderung und reduzieren die zusätzlichen Investitionskosten dadurch auf ein Minimum.

Wegleitung auf mobilen Geräten

Damit sich Personen mit und ohne Behinderung in einem Gebäude autonom bewegen können, lassen sich beispielsweise auch Mobiltelefone via barrierefreie, interaktive Apps als Leitsystem nutzen. Vorteil dieser Angebote ist, dass die Besucher ihre eigenen Handys verwenden und sie vor Ort mit den Zusatzfunktionen zur Wegleitung laden können. Informationspunkte mit Funkverbindung vermitteln im ganzen Gebäude entweder kaum sichtbar, als digitale Schilder oder interaktive Anzeigestellen, kontinuierlich Wegleitinformationen. Je nach gewähltem Profil passt sich die App den Bedürfnissen der Nutzer an und liest beispielsweise die Informationen für eine sehbehinderte oder blinde Person vor. Personen im Rollstuhl werden über hindernisfreie Zugänge zum Ziel geführt. Informationen zum Weg sind als Plan, als Richtungspfeil oder als akustische Wegbeschreibung möglich. Solche Lösungen bietet zum Beispiel die Firma A-Design mit «Mobile Wayguiding» an.

Digitale, interaktive Anzeigen

Vermeehrt werden auch in Museen grossflächige, interaktive Displays eingesetzt, die barrierefrei zugänglich sein sollten. Für Besucher im Rollstuhl muss ein grosser Teil der Bedienoberfläche im erreichbaren Bereich liegen. Zusätzlich kann der angezeigte Inhalt gescrollt werden, sodass die relevante Information auf Augenhöhe gezogen und mittels Touchscreen bequem bedient werden kann. Für sehbehinderte Personen werden eine Zoom-Möglichkeit sowie eine Option für Kontraste und Farben angeboten. Verfügt die Anzeige zudem über eine Vorlesefunktion, können auch blinde Nutzer davon profitieren. Die Menüführung sollte so einfach und klar sein, dass auch Menschen mit einer Lern- oder kognitiven Behinderung mit der Orientierung zurechtkommen.

Wichtige Weblinks

Richtlinien zur Planung und Bestimmung visueller Kontraste, Schweizerische Fachstelle für behindertengerechtes Bauen

www.hindernisfrei-bauen.ch

Colour contrast analyser

www.paciello.com/resources/contrastanalyser

Relief- und Brailleschriften

Sign-Systems

www.sign-systems.ch

Digitale Signaletik

A-Design AG – «Mobile Wayguiding»

www.a-design.ch

Beratung, Weiterbildung

Hochschule der Künste Bern HKB,

MAS Signaletik – Environmental Communication Design

www.hkb.bfh.ch/signaletik

«Design for all»

«Design for all» ist ein internationales Designkonzept, das die Nutzung aller Räume und Produkte für alle Menschen unabhängig von Alter, Fähigkeit und Lebenslage fordert.

Dem Konzept liegt ein am Menschen orientierter Gestaltungsansatz zugrunde, der zum Ziel hat, die gesamte von Menschen für Menschen gestaltete Umwelt für möglichst viele zugänglich und nutzbar zu machen. «Design for all» ermöglicht damit eine gleichberechtigte Teilhabe an der Gesellschaft.

«Design for all» umfasst folgende sieben Prinzipien:

1. Breite Nutzbarkeit
2. Flexibilität in der Nutzung
3. Einfache und intuitive Benutzung
4. Sensorisch wahrnehmbare Informationen
5. Fehlertoleranz
6. Niedriger körperlicher Aufwand
7. Grösse und Platz für Zugang und Benutzung

Der tiefgreifende Ansatz des «Design for all» erfordert eine Denkkultur, die integrierte, umfassende Lösungen zum Ziel hat. «Design for all» versteht sich als Prozess und beeinflusst die gesamte Planung, Entwicklung und Realisierung eines Projekts. Weitere Informationen unter www.designforall.org.

Zielgruppe(n)

Individuelle Besucher mit und ohne Behinderung

Partner

Verschiedene

Projektidee

Die interaktive Ausstellung im Loft des Creaviva ist barrierefrei und bietet mit ihren Erlebnisstationen einen Zugang über mehrere Sinne. Das Publikum wird sporadisch für das Thema Behinderung sensibilisiert.

Projektbeschreibung

Das frei zugängliche Loft des Creaviva bietet mit der interaktiven Ausstellung ein kreatives Betätigungsfeld für alle Gäste. Thematisch beziehen sich die Angebote auf die aktuellen Ausstellungen im Zentrum Paul Klee.

Die Erlebnisstationen sind rollstuhlgängig und bedienen mehrere Sinne. Alle Audiostationen sind mit induktiven Kopfhörern ausgerüstet.

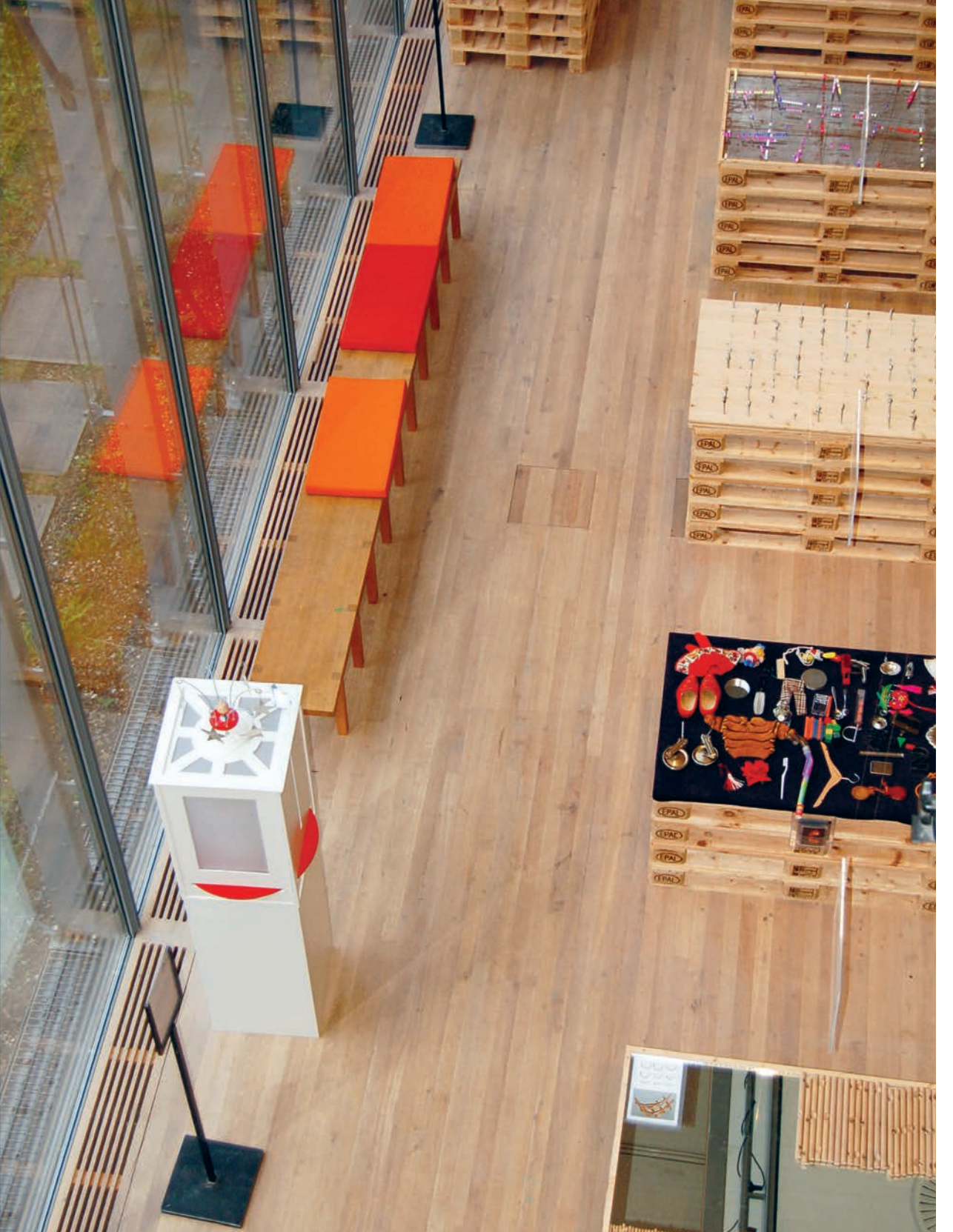
Wenn möglich werden Kulturschaffende mit einer Behinderung eingeladen, eigene Beiträge zum jeweiligen Ausstellungsthema beizusteuern.

Für die Ausstellung «Alles paletti» produzierte beispielsweise die inklusive Theatergruppe «muniambärg» kurze Filmsequenzen zum Begriff «Humor», ein Künstler mit Asperger-Syndrom zeigte seine Interpretation dazu in einer Installation, und Ursus und Nadeschkin vermittelten ihre humoristischen Erfahrungen mit Gebärdensprache per Video.

Mit dem «Vis à vis»-Projekt wurden in der interaktiven Ausstellung auch grössere Präsentationen von Künstlern mit besonderen Voraussetzungen möglich (siehe S. 110).

Projektdauer

Ab 2009 bis auf Weiteres



4

**Museum als identitätsstiftender Ort –
Ausstellung**

Menschen mit Behinderungen sind Menschen. Sie teilen das kulturelle Interesse mit anderen Menschen, sind interessierte Besucher von Museen, sind Sujets von Kunstwerken und Kunstschaffende. Von diesem Selbstverständnis her gesehen sollen Museen zugänglich sein und inklusive Angebote schaffen.

- Sie schliessen so Menschen, die Merkmale aufweisen, die sie nicht beeinflussen können, nicht systematisch aus.
- Sie können glaubwürdig Menschen mit Behinderungen darstellen und Werke von Kunstschaffenden mit Behinderungen ausstellen, weil diese selbst an der Rezeption respektive an der Gestaltung mitwirken können.
- Sie schaffen inklusive Angebote, weil die gegenseitige Anerkennung zu einer neuen kulturellen Identität führen kann, die eine gleichberechtigte gesellschaftliche Teilhabe fördert.

Herbert Bichsel, Geschäftsleiter Behindertenkonferenz Stadt und Region Bern BRB

Das Museum hat das Potenzial, ein identitätsstiftender Ort zu sein, der vom kollektiven Bewusstsein und vom individuellen Selbstbewusstsein seiner Besucher getragen wird. Es kann aktuelle Probleme aufzeigen, für bestimmte Fragestellungen sensibilisieren, Lösungsansätze anbieten und zukunftsweisende Ideen formulieren. Es ist ein Ort kritischer öffentlicher Auseinandersetzung.

Mit dem öffentlichen Auftrag, kulturelle Teilhabe auch für Menschen mit einer Behinderung zu ermöglichen, rückt das Thema der **Inklusion** sowohl in den Fokus der Programmgestaltung wie auch in die inhaltliche und formale Präsentation von Ausstellungen. Im Folgenden werden verschiedene thematische Anknüpfungspunkte für Ausstellungsthemen rund um Behinderung und Sensibilisierung aufgefähert. Es folgen konkrete Hinweise für eine barrierefreie Gestaltung von Ausstellungen im Bereich Szenografie, Ausstellungstexte sowie des immer wichtiger werdenden Einsatzes von Medien.

4.1 Programmgestaltung

Als Orte der Kunst und Kultur sind auch Museen Orte der Vermittlung und des Austauschs über verschiedene Lebensrealitäten und -perspektiven. Menschen mit Behinderungen verfügen über alternative, für Menschen ohne Behinderungen oftmals unbekannte Perspektiven auf das Leben. Mit diesen besitzen Menschen mit Behinderungen ein grosses künstlerisch-kreatives wie auch soziales Potenzial zur Bereicherung und Erweiterung des gesellschaftlichen Austausches an den Orten der Kunst. Dies stellt für Museen einen immensen, wenn auch hierzulande bislang wenig erkannten und genutzten Mehrwert dar.

Brian McGowan, Leitungsmitglied «Sensability», Diversity-Beauftragter der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften ZHAW

Was im Theater, im Tanz und in der Musik bereits erfolgreich umgesetzt wird, ist auch für die Bildende Kunst und die Museen eine Chance: der Einbezug von Akteuren mit einer Behinderung als Künstler, die Thematisierung der Behinderung im historischen oder zeitgenössischen Kontext und die Berücksichtigung dieses besonderen Blickwinkels als einen unter vielen.

Kunst kennt keine Behinderung

Künstler mit Behinderung gibt es in allen Sparten, und sie bereichern unser Kulturleben genauso wie nicht beeinträchtigte Kulturschaffende. Der Sänger Thomas Quasthoff, der Pianist Michel Petrucciani, der Tänzer Dergin Tokmak alias Stix, der Dichter Georg Paulmichl oder der Schriftsteller Michael Fehr üben ihre Berufung selbstverständlich mit ihren individuellen Besonderheiten aus. Auch inklusiv tätige Künstlerkollektive machen

sich vermehrt einen Namen. Kulturakteure mit und ohne Behinderung arbeiten dabei gemeinsam an Produktionen und setzen neue Trends, wie zum Beispiel das Theater Hora, das in Zusammenarbeit mit dem Französischen Choreografen Jérôme Bel mit dem «Disabled Theater» international bekannt wurde. Die Truppe erhielt dafür vom Bundesamt für Kultur den Schweizer Grand Prix Theater/Hans-Reinhart-Ring 2016.

In der Bildenden Kunst ist die **Outsider Art** seit der 55. Biennale in Venedig 2013 mit dem Konzept des «Palazzo Enciclopedico» von Marino Auriti, einem italienisch-amerikanischen Autodidakten, wieder vermehrt im Aufwind. Diese Auseinandersetzung mit Laienkünstlern förderte die Diskussion rund um die Akzeptanz von Aussenseiterkunst durch die professionelle Kunstwelt wieder, wie es in den 1950er-Jahren mit der Kontroverse um Jean Dubuffet und die **Art brut** bereits der Fall war. Es gibt zahlreiche professionell arbeitende Ateliers, in denen Künstler mit und ohne Behinderung arbeiten, die es für Kuratoren zu entdecken gibt.

Für mich war die Möglichkeit, vis à vis von Klee auszustellen, ein Highlight!

Miguel Angel Münger, Künstler, Kunstwerkstatt Waldau

Ich finde es wichtig, dass Menschen mit Behinderung Kunst schaffen und auch ausstellen können, wie zum Beispiel im Kindermuseum Creaviva/Zentrum Paul Klee.

Petra Stokar, rollstuhlfahrende Künstlerin und Kunstvermittlerin

Behinderung als Thema

Behinderung kann sowohl im historischen wie im zeitgenössischen Kontext in Ausstellungen thematisiert oder als ein Blickwinkel unter vielen berücksichtigt werden. Seit dem Aufkommen der **Disability Studies** zu Beginn des Millenniums gibt es einen wissenschaftlichen Diskurs über das Thema Behinderung im gesellschaftlichen Kontext. Die Ausstellung «Der (im)perfekte Mensch», die vom Deutschen Hygiene Museum in Dresden

in Zusammenarbeit mit der «Aktion Mensch» gezeigt wurde, war Ausgangspunkt für die fachliche Auseinandersetzung im deutschsprachigen Raum. Die Basler Museumsdienste initiierten 2013 das Projekt «perfekt_imperfekt», bei dem ausgehend von den Begriffen «Behinderung», «Kultur» und «Norm» in einer museumsübergreifenden Aktion Objekte zusammengetragen wurden, die das Verhältnis dieser Auslegungen zueinander hinterfragten. Die Ausstellung «Prière de toucher – Der Tastsinn der Kunst» im Museum Tinguely in Basel legte im Frühling 2016 den Fokus auf die haptische Wahrnehmung und brach damit mit der musealen Prämisse, vor allem den Sehsinn des Besuchers anzusprechen. Durch das Verschieben der Wahrnehmungskanäle entstand kein Sonderprogramm für sehbeeinträchtigte oder blinde Besucher, sondern ein faszinierender Erfahrungsraum für alle – bei dem sich sehbehinderte und blinde Menschen für einmal als Experten fühlen konnten. Ähnlich funktionierte die fast gleichzeitig stattfindende Ausstellung «Bitte berühren!» im Museum für Gestaltung in Zürich.

Inklusive Haltung

Entscheidend für die Programmgestaltung ist, dass die Museen wie andere Kulturinstitutionen die Themen Behinderung und **Inklusion** aufnehmen und diese mit einer inklusiven Haltung vermitteln. Mit **Partizipation** lässt sich eine inklusive Programmgestaltung besonders gut umsetzen: Indem Künstler und/oder Laien mit und ohne Behinderung in einen gemeinsamen kuratorischen Prozess involviert sind, in diesem mitentscheiden und mitgestalten, kann echte Teilhabe am kulturellen Leben umgesetzt werden. Damit fördert das Museum seine gesellschaftliche Relevanz: Es stiftet Identität und nimmt seine Vermittlungsfunktion zwischen Gegenwart und Vergangenheit wahr.

Barrierefrei ausstellen bedeutet für uns, dass wir bereits bei der Konzeption einer Ausstellung die Bedürfnisse und Ansprüche von Menschen mit Behinderung oder einer Einschränkung mitdenken. Das beginnt beispielweise damit, dass wir in Ausstellungen mit verschiedenen räumlichen Ebenen die Wege so planen, dass nicht nur das Gefälle der Zufahrtsrampen angemessen, sondern auch die Bewegungsradien in den oftmals kabinettartigen Räumen für Rollstuhlfahrer angenehm sind. Wir achten darauf, dass die Bilder, Vitrinen und Wandkonsolen so angebracht sind, dass sie für sitzende Personen gut sichtbar und allfällige Texte gut lesbar sind. Wir bemühen uns selbstverständlich auch darum, dass die Schrift aller Texte genügend gross formatiert ist.

Michael Baumgartner, Direktor Sammlung und Kunst, Zentrum Paul Klee

Teamarbeit

Die Planung und Umsetzung einer barrierefreien Ausstellung gelingt dank einer engen Zusammenarbeit von Fachleuten aus den unterschiedlichen Museumsbereichen: Nicht nur Kuratoren, Konservatoren und Gestalter, sondern auch Verantwortliche aus der Vermittlung, des Besucherdienstes, des Facility Managements und der Kommunikation tragen zur barrierefreien Umsetzung bei. Bei Ausstellungsprojekten, die Menschen mit einer spezifischen Behinderung ansprechen wollen, ist es unerlässlich, Betroffene in die Planung miteinzubeziehen.

Inhalte

Eine barrierefreie und inklusive Konzeption beginnt bereits bei der Auswahl der Themen und Exponate. Das Ausstellungsthema sollte diverse Personengruppen ansprechen – nicht um besonders populär zu sein, sondern um verschiedene Erfahrungen, Interessen und Bedürfnisse darzustellen, damit möglichst viele Besucher in der Ausstellung inhaltlich abgeholt werden.

Nicht alle Ausstellungsinhalte, Objekte und Vermittlungsangebote sind aufgrund ihrer Beschaffenheit für alle nutzbar, sollten aber möglichst über alternative Angebote zugänglich gemacht werden. Das Ausstellungsteam muss daher die unterschiedlichen Bedürfnisse des Publikums kennen und in seinen Konzepten bewusst Wahlmöglichkeiten für verschiedene Zugänge berücksichtigen. Es kann nicht alles für alle angeboten werden, aber für jeden etwas!

Sinnlicher Zugang

Niemand wird in Ausstellungen gerne mit Informationen und Sinneseindrücken überflutet. Thematische Schwerpunkte fördern einen barrierefreien Zugang, wenn sie in einer logischen Abfolge als Rundgang angeordnet werden. Sie ermöglichen den Besuchern eine inhaltliche und physische Orientierung. Neben der faktisch-kognitiven Vermittlungsebene bedienen sie auch einen emotionalen, sinnlichen Zugang. Für barrierefreie Ausstellungen geeignete Exponate verfügen über erzählerisches Potenzial und lassen eine Vermittlung über verschiedene Informationsstufen und Rezeptionskanäle zu. Sie sind über mindestens zwei Sinne erlebbar: Geeignete dreidimensionale Originale dürfen zum Beispiel berührt werden oder werden mit Modellen oder Repliken haptisch erfahrbar gemacht (Weitere Ausführungen dazu unter Kapitel 5.3). Inhaltlich besonders wichtige Objekte oder Objektgruppen können als Leitexponate einen barrierefreien Rundgang definieren.

Gestaltung

Eine Ausstellung barrierefrei zu gestalten, kommt nicht nur Menschen mit Behinderungen zugute, sondern allen Besuchern gleichermaßen. Dies steht keineswegs im Widerspruch zu den ästhetischen Ansprüchen der Ausstellungsgestaltung. Die Szenografie berücksichtigt die Empfehlungen der Organisation «Design for all», welche für Gestaltungslösungen eine einfache, flexible und intuitive Benutzung, sensorisch wahrnehmbare Informationen, Fehlertoleranz bei interaktiven Elementen und genügend Platz fordern, sodass Ausstellungen für möglichst viele Personen mit unterschiedlichen Voraussetzungen zugänglich und nutzbar gemacht werden. (Mehr dazu im Kapitel 3.3, S. 43)

Die Ausstellungsfläche ist grosszügig mit breiten Zugangswegen, Türen, Durchgängen und Wendeflächen gestaltet. Ausreichend vorhandene Sitzgelegenheiten – idealerweise mit Lehnen – ermöglichen es den Besuchern, sich auszuruhen und vor Objekten zu verweilen.

Orientierung

Ein klares Leitsystem mit einer visuell gegliederten Raum- und/oder Themenabfolge hilft allen Besuchern bei der Orientierung. Raumpläne dienen der Übersicht. Die Wegführung korrespondiert mit dem allgemeinen Besucherleitsystem des Museums und findet in der Ausstellung eine logische Fortsetzung. Der Weg vom Empfangsbereich zur Ausstellung ist Teil des Leitsystems.

Sehbehinderte und blinde Gäste erschliessen eine Ausstellung linear, daher ist es für sie von Vorteil, in Laufrichtung durch die Präsentation gehen zu können. Falls Leitlinien durch die Ausstellung führen, heben sie sich kontrastierend vom Bodenbelag ab und sind taktil über die Füsse oder den Blindenstock spürbar. Taktile und visuelle, gut sichtbare Wegmarken machen alle Besucher auf berührbare Objekte oder Modelle aufmerksam. In Kombination mit tastbaren Überblicksplänen oder einem Audioguide zur Orientierung können sie Leitlinien für Personen mit einer Sehbeeinträchtigung ersetzen. Der Rundgang durch die Ausstellung sollte unbedingt mit sehbehinderten und blinden Personen erarbeitet und getestet werden.

Mir fällt immer wieder auf, dass die Standardhöhe der aufgehängten Bilder für mich als sitzende Besucherin zu hoch ist. In der Regel leide ich also nach einer Ausstellung an Nackenschmerzen. Schwierig wird es bei Schaukästen, in denen die Werke liegend präsentiert werden. Wenn diese zu hoch sind, sieht man nichts mehr!

Flavia Trachsel, rollstuhlfahrende Fotografin und Kursleiterin, Bern

Wichtige Standards

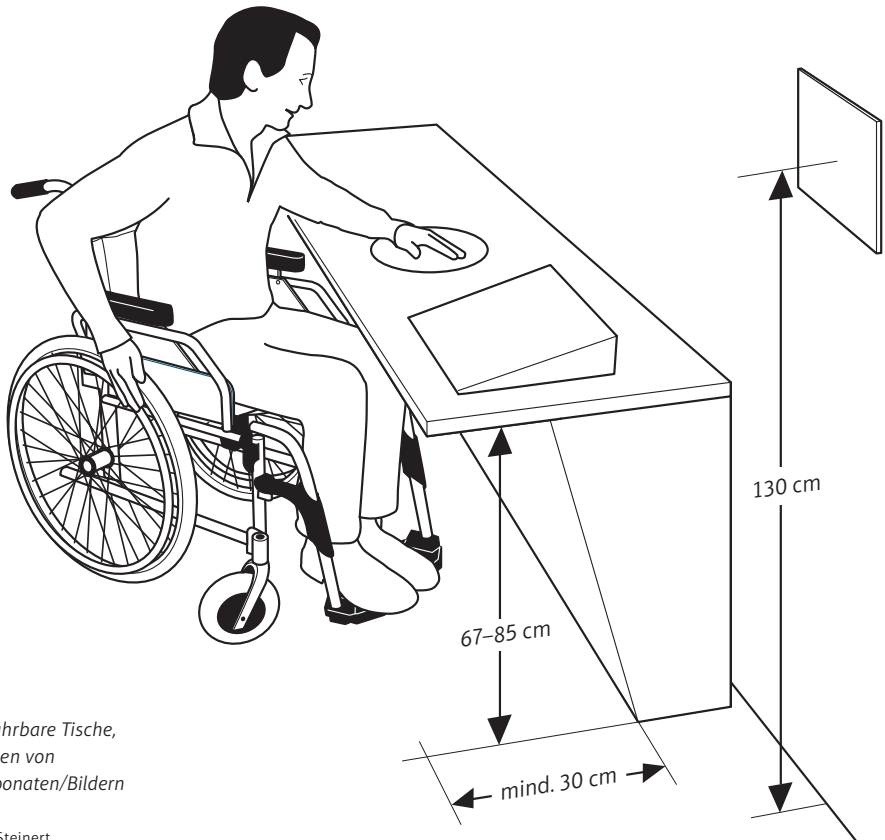
Unter «Gut zu wissen» auf Seite 66 sind die wichtigsten Masse zusammengestellt, die bei der Gestaltung einer barrierefreien Ausstellung beachtet werden sollen. Die meisten allgemeinen Empfehlungen, die unter Kapitel 3.1 und 3.2 zu finden sind, gelten auch für den Ausstellungsbereich.

Farben und Kontraste spielen besonders in der Wahrnehmung von Menschen mit einer Sehbehinderung eine wichtige Rolle. Zu beachten sind dabei gemäss den neuen Empfehlungen der Schweizerischen Fachstelle für behindertengerechtes Bauen die Leuchtdichte und der Helligkeitskontrast: Farbige Markierungen werden daher aus hellen

Farben aus der Mitte des Spektrums (Gelb, Grün) mit dunkeln Farben aus den Randbereichen des Spektrums (Blau, Violett oder Rot) kombiniert. Die Kombination von Rot- und Grüntönen ist wegen der Rot-Grün-Sehschwäche – zehn Prozent der Bevölkerung sind davon betroffen – zu vermeiden.

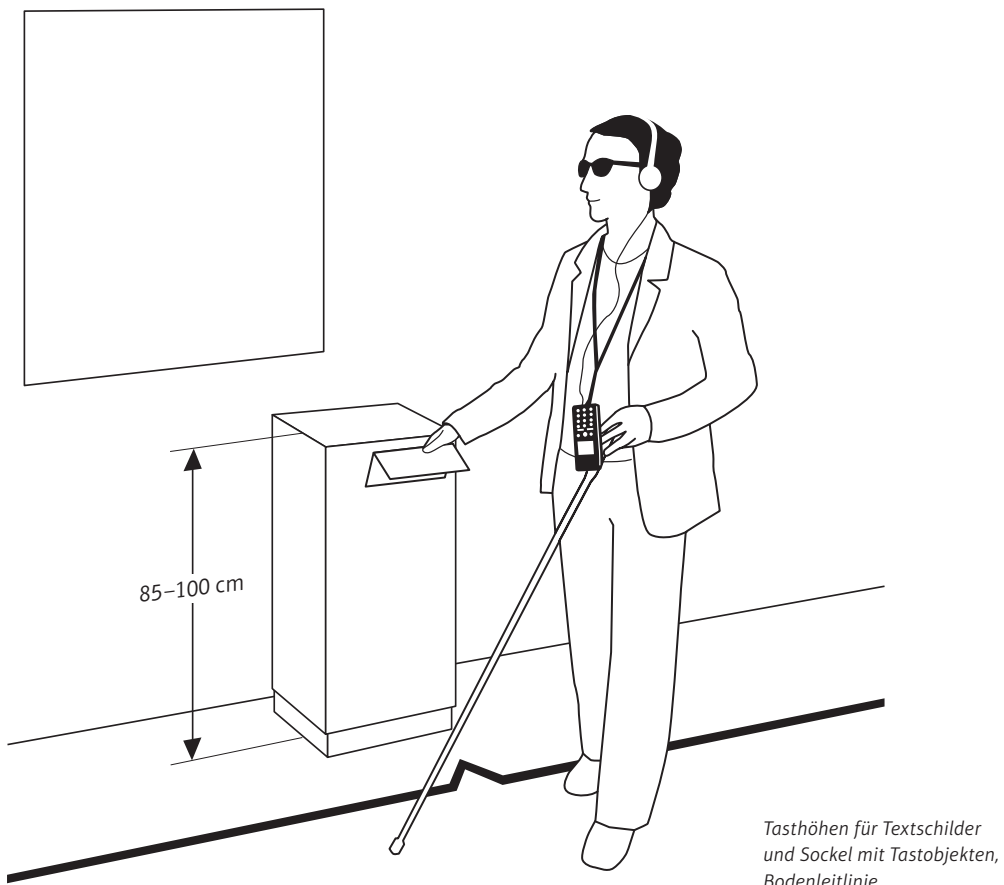
Auch für hörbehinderte Menschen ist die Raumausleuchtung wichtig, da sie bei Führungen in der Lage sein müssen, ihr Gegenüber zum Lippenlesen oder den **Gebärdensprachdolmetscher** gut wahrnehmen zu können. Ist die optimale Ausleuchtung von Exponaten aufgrund von konservatorischen Vorgaben nicht möglich, so kann über Modelle, Schwellkopien oder mit Taschenlampen ein alternativer Zugang angeboten werden.

Für die Sicherheit der Besucher ist es wichtig, Gefahrenquellen wie herabhängende Bauteile, freistehende (Kunst-)Installationen im Raum visuell und taktil zu markieren. Auch Glastüren müssen im Ausstellungsbereich gekennzeichnet werden.



Masse für unterfahrbare Tische,
mittlere Sichthöhen von
Schildern und Exponaten/Bildern
an Wänden.

Zeichnung: Franke | Steinert.



*Tasthöhen für Textschilder
und Sockel mit Tastobjekten,
Bodenleitlinie.*

Zeichnung: Franke | Steinert.

Wichtige Weblinks

Checklisten zur Konzeption und Gestaltung von barrierefreien Ausstellungen des Landesverbandes der Museen zu Berlin e. V. (LMB) und der Senatskanzlei Berlin – Kulturelle Angelegenheiten

www.lmb.museum/downloads

Barrierefrei Konzipieren und Gestalten: Leitfaden für Ausstellungen im Deutschen Technikmuseum Berlin. Als PDF erhältlich beim deutschen Bundesverband Museumspädagogik e. v. unter Fachgruppen/Barrierefreie Museen/Links, Bücher, Rezensionen.

www.museumspaedagogik.org

Führungen für sehbehinderte und blinde Menschen

Zielgruppe(n)

Sehbehinderte und blinde Besucher und ihre Angehörigen

Partner

Zentrum Paul Klee

Projektidee

Sehbehinderte und blinde Personen und ihre Begleitpersonen erhalten die Gelegenheit, die Ausstellungen im Zentrum Paul Klee mit ausführlichen Bildbeschreibungen und nach Möglichkeit taktil zu erkunden.

Projektbeschreibung

Das Zentrum Paul Klee bietet zu jeder Ausstellung eine Führung für sehbehinderte und blinde Personen an.

Ausführliche Werksbeschreibungen und Kontextinformationen werden mit taktilen Angeboten kombiniert. Dem Führungsteam stehen mehrere grosse Tastreliefs von wichtigen Werken Paul Klees zur Verfügung. Wo sinnvoll, wird das Angebot mit tastbaren Schwellkopien ergänzt. Ausgewählte Skulpturen und Installationen dürfen ertastet werden.

Je nach Gruppengrösse sind eine oder mehrere Vermittlungspersonen beteiligt. Sie bieten verschiedene Stationen an, die von der Gruppe im Turnus besucht werden können. Dabei werden das Ausstellungsthema, biografische Informationen zu den beteiligten Kunstschaffenden sowie drei bis fünf Werke behandelt.

Führungen für sehbehinderte und blinde Personen werden auch auf Anfrage durchgeführt.

Projektdauer

Ab 2012 bis auf Weiteres



4.3 Ausstellungstexte

Hindernisfreie und inklusive Museen haben ein facettenreicheres Publikum, das die Gesellschaft breiter abbildet. Ihre Programm- und Vermittlungsangebote sind einfacher und vielfältiger zugänglich. Sie stehen glaubwürdig und zeitgemäss für Offenheit und Ganzheitlichkeit.

Silvan Rüssli, Fachstelle Kultur inklusiv

Eine Ausstellung besteht aus dem Zusammenspiel von Objekten, ihrer Präsentation und den zugehörigen Informationen. Ausstellungstexte haben deshalb im barrierefreien Museum eine wesentliche Vermittlungsfunktion. Sie helfen den Besuchern, Objekte einzuordnen, zu verstehen und Zusammenhänge zu begreifen.

Mass und Präzision

Die Kunst der Ausstellungskonzeption besteht daher auch darin, das richtige Mass für schriftliche Informationen in den Ausstellungsräumen zu finden, denn niemand will im Museum von Texten überschwemmt werden. Zudem strengt stehend Lesen doppelt an. So viel wie nötig, so wenig wie möglich, heisst die Devise. Ausstellungstexte müssen aus diesem Grund präzise und schnell erfassbar sein. Dies erreicht man, wenn

- Sätze aktiv und im Präsens formuliert werden;
- Sätze nur aus einer Aussage bestehen;
- das Wesentliche zuerst erwähnt wird (Lead-Text);
- die Inhalte sich an den Fragen Wer? Was? Wo? Wann? Warum? orientieren;
- sich die Textlänge auf vier Aussagen beschränkt;
- der Text nicht mehr als 700 Zeichen umfasst;
- der Wortschatz auf der Alltagssprache aufbaut;
- Fremdwörter und Abkürzungen vermieden und Fachwörter erklärt werden.

Texthierarchien

Der Einsatz von sinnvollen Texthierarchien unterstützt die Besucher bei der Orientierung in der Ausstellung. Neben Raum-Überschriften haben Saal-, Bereichs- und Objekttexte ihre jeweilige Funktion zu erfüllen. Die Ebenen sind klar voneinander getrennt, der inhaltliche Zusammenhang wird aber über die verschiedenen Hierarchien hinweg gewährleistet. Nur so kann dem divergenten Besucherverhalten entsprochen werden: Gewisse Besucher erfassen die Ausstellung via die Übersichtstexte, andere wiederum erschliessen sich die Inhalte von den Objekten ausgehend.

Alternative Textangebote

Zum Informationssystem einer Ausstellung gehören immer auch alternative Textangebote: In Ergänzung zu Wandtexten unterstützen Audioguide-Texte und Handouts, gross und in **Brailleschrift** geschrieben, ältere Besucher sowie blinde oder sehbehinderte Personen beim Lesen. Falls Objektbeschriftungen in **Brailleschrift** vorgesehen sind, werden sie möglichst nahe bei den Exponaten in 85 Zentimeter Höhe abgewinkelt angebracht.

Texte von Multimedia- und/oder Lesestationen sind aufeinander abgestimmt und werden von Nutzern mit unterschiedlichen Voraussetzungen im Vorfeld geprüft.

Textgestaltung

Die visuelle Gestaltung der Ausstellungstexte spielt für das Leseverhalten von Gästen mit und ohne Behinderung eine wichtige Rolle. Alle Besucher profitieren von folgenden Richtlinien, die auf den Empfehlungen der Smithsonian Guidelines for Accessible Exhibition Design und des Deutschen Technikmuseums in Berlin basieren:

- Ideale Lesehöhe für Beschriftungen: 1,30 Meter (Schildmitte)
- Schriftgrössen: Objektbeschriftungen 12 bis 14 Punkt, Texttafeln 18 bis 24 Punkt, Übersichtstexte 25 bis 30 Punkt, Überschriften 45 bis 60 Punkt. Pro Meter Lesedistanz muss die Buchstabengrösse 30 Millimeter betragen
- Hoher Kontrastwert von Text und Hintergrund; einfarbiger Hintergrund
- Serifenlose Schrift, keine gesperrte oder schmale Schrift, keine Kapitälchen, eine Schriftart pro Schriftstück
- Kurze Zeilen à 55 bis 60 Zeichen, eine Sinneinheit pro Zeile
- Flattersatz linksbündig, keine Worttrennung
- Tabellen vermeiden, ansonsten mit Trennlinien arbeiten
- Texte durch Absätze gliedern

Leichte Sprache

Auch Menschen mit einer Lern- oder geistigen Behinderung möchten möglichst autonom Zugang zu Informationen erhalten. Mit dem Wunsch nach Selbstbestimmung haben Behindertenorganisationen zusammen mit Betroffenen die **Leichte Sprache** entwickelt.

Leichte Sprache ist besonders verständlich, gut lesbar und basiert auf einem Regelwerk mit sprachlichen und gestalterischen Richtlinien. Piktogramme und Illustrationen unterstützen das Verständnis. Wichtiges Merkmal der **Leichten Sprache** ist, dass die Texte von Menschen mit einer Lern- oder geistigen Behinderung geprüft werden.

Leichte Sprache nützt nicht nur Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung zum besseren Verständnis. Auch gehörlosen und hörbehinderten Menschen, die Mühe mit dem Sprachverständnis haben, kommt diese einfache Ausdrucksform entgegen. Zudem profitieren auch Personen von **Leichter Sprache**, die nicht gut lesen können, Senioren oder Menschen, deren Muttersprache nicht Deutsch ist.

Anwendung im Museum

Auf der Webseite sollten die wichtigsten Informationen zum Besucherservice, die Anfahrt, die Inhalte des Museums und die Angebote in **Leichter Sprache** beschrieben werden.

Im Bereich der Ausstellung sind Texte in **Leichter Sprache** bei Objekt- und Übersichtstexten, als thematische Hefte oder als Audioguide nützliche Vermittlungshilfen.

Auch Führungen können in **Leichter Sprache** angeboten werden. Für die Entwicklung solcher Angebote sollten nach Möglichkeit interessierte Menschen mit einer Lern- oder geistigen Behinderung eingeladen werden, um ihre Interessen einzubringen, das Vermittlungsniveau zu bestimmen und die Führung auch selbst durchzuführen.

Wichtige Weblinks

Inclusion Europe

www.inclusion-europe.org

Easy to read

<http://easy-to-read.eu>

Netzwerk Leichte Sprache (Deutschland)

www.leichtesprache.org

Capito (Deutschland/Österreich)

www.capito.eu

Beispiele in Leichter Sprache im Museumskontext

www.museumohnebarrieren.ch

Die Aussicht, allen Menschen, die sich für Werk und Leben von Paul Klee interessieren und sich davon anregen oder inspirieren lassen, den Zugang zur Kunst so leicht und unbeschwert wie möglich zu machen, motiviert uns, auf dem Weg der Barrierefreiheit ständig nach Verbesserungen zu suchen und von Fachpersonen zu lernen. Im Rahmen des Projekts «Klee ohne Barrieren» entwickelten unsere Kolleginnen und Kollegen, die sich professionell mit der Kunstvermittlung für Menschen mit Behinderung befassen, innovative Ansätze im Zugang zu Bildern. Ich möchte hier als Beispiele die Tastreliefs von Bildern Klees und die Audioguides mit einfachen Texten für Menschen mit einer geistigen Behinderung erwähnen. Diese Erfahrung war für mich als Kurator sehr bereichernd und horizonterweiternd.

Michael Baumgartner, Direktor Sammlung und Kunst Zentrum Paul Klee

In Ausstellungen werden ganz unterschiedliche Arten von Medien verwendet, die – richtig eingesetzt – den Zugang zu Informationen erleichtern können. Alle Gäste profitieren von multisensorischen Angeboten, da sie die Lust am Entdecken und Ausprobieren fördern. Sie bedienen gezielt unterschiedliche Wahrnehmungskanäle, damit Besucher mit eingeschränkten Rezeptionsmöglichkeiten Informationen über andere Zugänge aufnehmen können. In der Folge werden die wichtigsten Medien in Ausstellungen mit ihren unterschiedlichen Zugangsmöglichkeiten vorgestellt. Schliesslich fasst eine Tabelle alternative Zugänge und konkrete Massnahmen zusammen.

Taktile Objekte

Hinweise wie «Bitte nicht berühren!» sind in vielen Museen omnipräsent, umso schöner ist es, wenn etwas angefasst werden darf. Taktile Angebote nehmen nicht nur junge Museumsbesucher in Beschlag, sondern werden auch von Erwachsenen und sehbehinderten und blinden Gästen im Speziellen geschätzt. Wenn aus konservatorischen Gründen keine Originale berührt werden dürfen, sind Repliken, Modelle oder Tastreliiefs attraktive haptische Alternativen. Um sie in einer Dauerausstellung lange einsetzen zu können, müssen sie robust verarbeitet sein. Das bei den Nachbildungen verwendete Material kommt dem originalen möglichst nahe oder steht als Muster zum Tasten zur Verfügung. Eine didaktisch sinnvolle Reduktion von Details erfordert die Zusammenarbeit mit **Low-Vision-Trainern**. Weitere Ausführungen zur Herstellung von Tastreliiefs zu Gemälden unter Kapitel 5.3, Seite 91.

Medienstationen

Elektronische Medien bieten ein grosses Potenzial, museale Angebote barrierefrei zu vermitteln. Damit sie möglichst für alle Besucher zugänglich sind, werden bei der Entwicklung neuer Stationen oder Terminals die Grundsätze des «Design for all» berücksichtigt. Auf diese Weise sind die Medien intuitiv nutzbar, und es sind kaum zusätzliche Anweisungen nötig. (Mehr dazu unter Kapitel 3.3, S. 43)

Fix installierte Medienstationen mit Bildschirmen sind blendfrei positioniert und laden mit Sitzgelegenheiten zum längeren Verweilen ein. Für Rollstuhlfahrer sind sie unterfahrbar. Die Besucher werden auf visuelle und akustische Benützungshilfen aufmerksam gemacht. Schriftliche Anweisungen sind in einer einfachen oder in **Leichter Sprache** verfasst und können über eine Vorlesefunktion (**Screenreader**) abgerufen werden.

Filme

Künstlervideos, didaktische oder dokumentarische Filme ziehen als bewegte Bilder in Ausstellungen viel Aufmerksamkeit auf sich. Blinden und sehbehinderten Menschen hilft **Audiodeskription**, die Inhalte zu erschliessen. Hörbehinderte Menschen erhalten über **induktive Höranlagen** Zugang zur Tonspur. Falls eine solche nicht zur Verfügung steht, können sie wie gehörlose Besucher von einer **Untertitelung** oder beschreibenden Skripts profitieren. Komplexe filmische Inhalte werden Besuchern mit einer Lernbehinderung mit Zusammenfassungen in **Leichter Sprache** zugänglich gemacht.

Hörstationen

Um Lärmemissionen für alle Besucher zu vermeiden, werden bei Hörstationen Kopfhörer mit und ohne induktive Funktion eingesetzt. Akustikhauben, sogenannte **Sound-Duschen**, können von hörbehinderten Personen nicht genutzt werden und berieseln bei unsachgemässer Installation den gesamten Raum mit störenden Nebengeräuschen. Sprachliche Informationen dürfen nicht durch Hintergrundgeräusche und -musik überlagert werden.

Audioguide

Audioguides sind vor allem bei Wechsellausstellungen ein beliebtes Vermittlungstool. Mit Induktionskopfhörern oder **Halsringschleifen** ausgerüstet, sind sie auch für Gäste mit eingeschränktem Hörvermögen gut nutzbar. Blinde und sehbehinderte Besucher können sich mit ihrer Unterstützung durch **Audiodeskription** und in Kombination mit taktilen Wegmarken im Gebäude und in der Ausstellung orientieren. Die Tonspur zur Orientierung ist dabei von der inhaltlichen Vermittlungsebene getrennt. Sie beschreibt den Weg vom Empfang zum Ausstellungseingang, von Nummer zu Nummer bis zum Ende der Ausstellung und zurück zum Empfang und zu anderen Serviceangeboten. Die Orientierung via Audioguide enthält Hinweise auf berührbare Objekte, auf Filme und Videos mit **Audiodeskription** und die Nutzung von Medienstationen. Die inhaltliche Tonspur beschreibt Objekte mit Angaben zu Grösse (Grössenvergleiche), Materialbeschaffenheit, Ausdruck und Wirkung oder Funktion. Sie weist auf Besonderheiten hin und vermittelt Kontextinformationen. Der Wechsel zwischen der Orientierungs- und der Inhaltsebene muss einfach bedienbar sein.

Infrarot-, Funk- oder GPS-gesteuerte Geräte haben den Vorteil, dass die Audiotexte automatisch abgespielt werden, wenn sich der Besucher in der Nähe der Station befindet. Bei Systemen mit Nummernwahl sind taktile Tastaturen auf den Handgeräten unerlässlich, mindestens die Ziffer fünf muss tastbar markiert sein. Die Zahlen sind beim Objekt leicht aufzufinden und mit **Relief-** oder **Brailleschrift** erfassbar.

Für die Entwicklung von Orientierungsangeboten mit **Audiodeskription** ist die Zusammenarbeit mit Betroffenen und Fachleuten aus dem Bereich **Orientierung und Mobilität** unerlässlich.

Multimediaguide

Multimediaguides können als mobile, multifunktionale Geräte geschriebene, auditive, aber auch statische und bewegte visuelle Informationen in didaktisch sinnvoller Kombination wiedergeben. Mit Unterstützung von Tablet-Computern wie dem iPad werden Besucher mit unterschiedlichen Voraussetzungen mit einem Endgerät multisensorisch bedient.

Auch sehbehinderte und blinde Nutzer verwenden gerne Tablets mit Touchscreens, wenn ihre Bedienung durch eine Sprachausgabe unterstützt wird und eine entsprechende Einweisung in deren Bedienung erfolgt. Bei iPads ist diese Funktion mit **VoiceOver** und dem Sprachmenü **Siri** bereits integriert. Die barrierefreie inhaltliche und technische Aufbereitung der verschiedenen Tablet-Funktionen ist zwar aufwendig, lohnt sich aber längerfristig, da ein Angebot viele unterschiedliche Nutzerinteressen bedienen kann.

Museums-Apps

Vermeehrt setzen Museen auch eigene Apps für die Erschliessung von Sammlungen oder als Guide durch die Ausstellungen ein. Wie bei der Programmierung von barrierefreien Webseiten gilt es auch bei der Entwicklung von Apps, die **Web Content Accessibility Guidelines 2.0** und die Accessibility-Hinweise der Gerätehersteller zu beachten, damit sie von möglichst vielen Nutzern verwendet werden können.

Elektronischer Austausch in der Ausstellung

Viele Museen tragen mittlerweile neuen Kommunikationsgewohnheiten ihres Publikums auch in Ausstellungen Rechnung, indem der Austausch via soziale Netzwerke in die Präsentationen integriert wird. Dieser partizipative Austausch muss in der Ausstellung Sinn machen und Menschen mit einer Behinderung mit einbeziehen. Die europäische Vereinigung von Menschen mit geistiger Behinderung und ihrer Familien, **Inclusion Europe**, ermöglicht mit dem Projekt «Able to include» Zugang zu Kommunikationstechnologien über Vorlesefunktion, eine Übersetzungssoftware in **Leichte Sprache** oder in Piktogramme. Dank fortlaufenden technischen Neuerungen kann zum Beispiel auch Facebook inzwischen für sehbehinderte und blinde Nutzer mittels Bild-Erkennungsprogramm und Sprachausgabe problemlos genutzt werden.

Übersicht über verschiedene Zugänge von Ausstellungsmedien

Medium	Sehschwäche	Hörschwäche	Mobilitäts- einschränkung	Kognitive Einschränkung
Visuelle Medien				
Text	Brailleschrift	Audiodeskription via Audioguide		Leichte Sprache
Bild/Abbildung	Taktiler Relief; Schwellkopie; Audiodeskription			
Bildschirm	Veränderbare Schriftgrösse; gute Kontraste; Darstellung in Schwarzweiss		Sitzgelegenheit höhenverstellbar oder Sichthöhe auf 120 bis 140 cm, unterfahrbar	Grosse Schrift
Film/Video	Audiodeskription	Untertitel; Skript; Video mit Gebärdensprache	Sitzgelegenheit	Zusammenfassung in Leichter Sprache
Auditive Medien				
Hörstationen		Induktionsschleifen oder -kopfhörer; Skript; Video mit Gebärdensprache	Sitzgelegenheit; Anbringung Bedienelemente 80 bis 100 cm	
Audioguide	Angaben zur Orientierung in separater Tonspur; Tasten mit Braille- oder Reliefschrift	Induktionsschleifen oder -kopfhörer; Skript; Video mit Gebärdensprache	Geräte mit Umhängeschlaufe	Leichte Sprache
Taktile Medien				
Modelle Reliefs	Beschriftung in Brailleschrift; Audiodeskription			
Touchscreens	Audiodeskription mit Sprachausgabe			
Tastatur	Grosse, kontrastreich beschriftete Tasten mit spürbarem Druckpunkt		Alternative Eingabe- formen wie Trackball oder Joystick	

4.5 Gut zu wissen

Wichtige Standards für die Ausstellungsgestaltung

Die folgende Zusammenstellung beruht auf dem Leitfaden Barrierefrei Konzipieren und Gestalten des Deutschen Technikmuseums.

- Boden: eben, fest, fugenarm und rutschhemmend, nicht vibrierend, elektrostatisch aufladbar, geräuscharm befahrbar
- Breite von Zugangswegen: 1,50 bis 1,80 Meter
- Türbreite und Durchgänge: 0,90 Meter
- Wendefläche: 1,50 × 1,50 Meter
- Bedienelemente: 0,85 Meter
- Ablesehöhe: 1,30 Meter Mittelachse (in Kunstmuseen wird die Höhe für mittlere Formate bei 1,50 Metern eingemittelt)
- Tisch/Arbeitsfläche: 0,80 Meter Oberkante
- Unterfahrbarkeit: 0,30 bis 0,55 Meter Tiefe × 0,67 Meter Höhe
- Handlaufhöhe an Rampe: 0,85 Meter / 0,65 Meter für Kinder
- Steigung einer Rampe: maximal sechs Prozent

Farben, Beleuchtung, Kontraste

- Hoher Kontrastwert in der Ausstellungsgestaltung (inkl. Wand- und Bodenfarben)
- Einheitliche Farbkonzepte für Signale, Wegweiser, Texttafeln und Präsentationsmöbel
- Mindestens 500 Lux für die Beleuchtung von Objekten
Falls dies aus konservatorischen Gründen nicht möglich ist, kontrastreiche Kopien verwenden
- Blend- und schattenfreie Ausleuchtung der Objekte und Texttafeln



Audioguide in Leichter Sprache in der Ausstellung «Klee und Kandinsky»

Zielgruppe(n)

Besucher mit einer Lern- oder geistigen Behinderung, mit einer Hörbehinderung, mit Migrationshintergrund oder mit eingeschränkten Deutschkenntnissen

Partner

Zentrum Paul Klee; Mario Somazzi, Heilpädagoge

Projektidee

Als Ergänzung zum herkömmlichen Audioguide wurde in der Ausstellung «Klee und Kandinsky» zu ausgewählten Werken ein Audioguide in Leichter Sprache angeboten, der Besucher mit begrenzten Sprachkompetenzen einen Zugang zur Kunst ermöglichte.

Projektbeschreibung

Das Projektteam bestimmte in Zusammenarbeit mit der Vermittlungsabteilung des Zentrum Paul Klee neun Schlüsselwerke und dazugehörige Kontextinformationen, welche die wesentlichen Inhalte der Ausstellung vermitteln konnten.

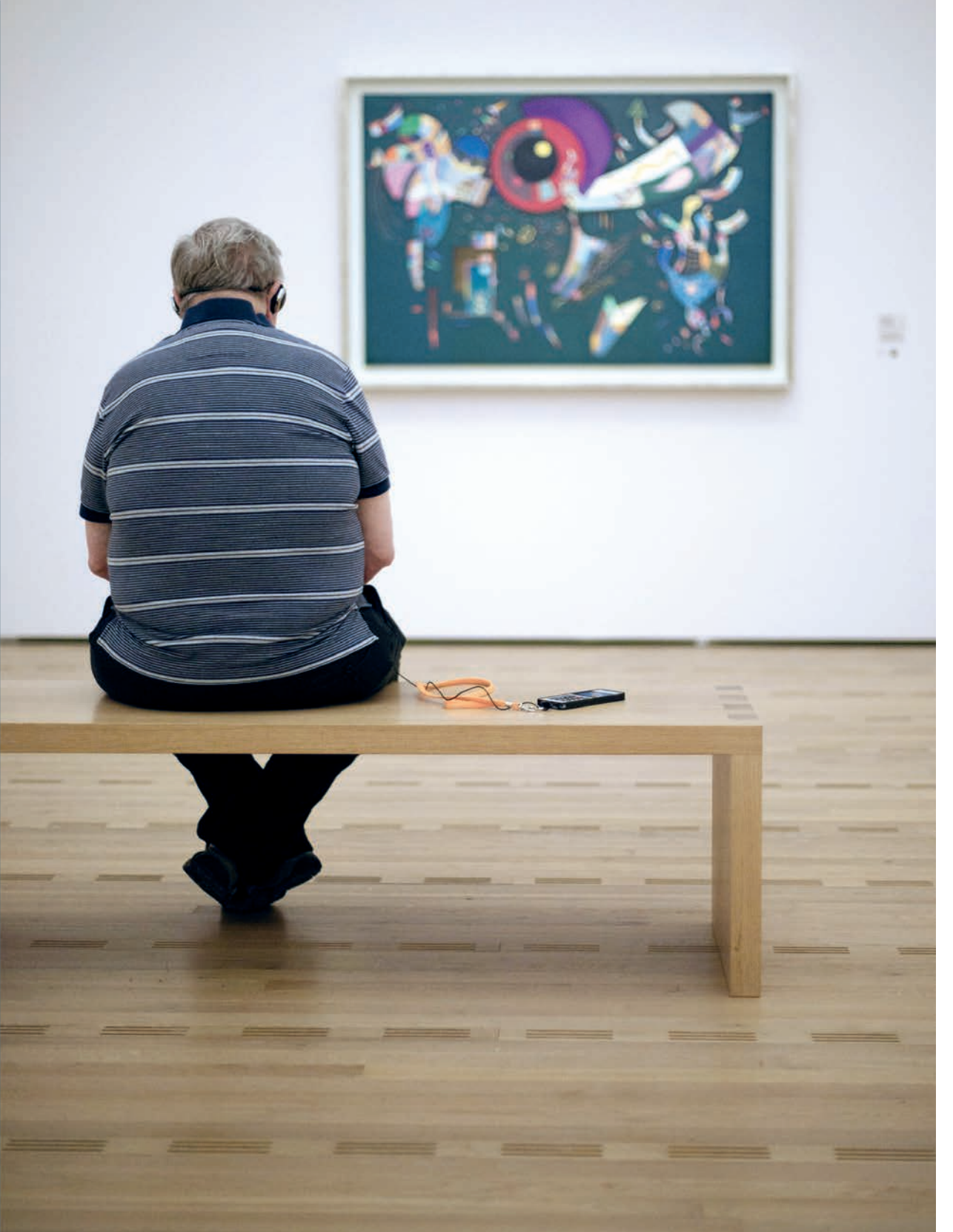
Zu den ausgewählten Werken erstellte man Texte in Leichter Sprache, die auf das geführte Betrachten der Kunstwerke fokussieren. Zusätzlich erhielten die Besucher biografische Informationen mit einfachen Erklärungen zum Kontext.

Ein professioneller Schauspieler sprach die Texte für die Aufnahmen im Tonstudio. Das Audioguide-Team wurde für die einfache Erklärung der Geräte geschult. Ein Skript unterstützte hörbehinderte Nutzende beim Verstehen der Texte.

Die Evaluation fand mit Gruppen mit unterschiedlichen Voraussetzungen statt. Besonders positiv hervorgehoben wurde, dass Besuchergruppen aus Institutionen mit dem Angebot in Leichter Sprache das Verständnis für die Ausstellung im Gespräch individuell vertiefen können.

Projektdauer

Ab 2015 auch bei weiteren Ausstellungen im Zentrum Paul Klee



5

**Museum als Ort, der Brücken baut –
Vermittlung**

Kunst öffnet Welten und schlägt Lösungen für universelle Fragen vor. Die Erfahrung der Kunst soll deshalb für alle möglich sein. Begegnung mit Kunst bedeutet Kontakt zu wesentlichen Themen durch eine unkonventionelle und nicht alltägliche Sprache. Menschen, die nicht in einer «konventionellen» Welt leben, haben oftmals eine besondere Art der Wahrnehmung. Kunst kann als verbindendes Element zwischen unterschiedlichen Arten, wahrzunehmen, fungieren, sozusagen als Brücke, die Menschen den Zugang oder Einblick in die jeweils andere Weltsicht ermöglicht.

Lucia Baruelli, Leiterin Kunst, Stiftung autismuslink, PLATTFORM_A

Das Museum baut mit seinen Vermittlungsangeboten Brücken zwischen dem Objekt und dem Besucher, zwischen Altem und Neuem, Vertrautem und Fremdem und verschiedenen Teilen der Gesellschaft. Der Vermittlung kommt dabei die wichtige Rolle zu, diese Beziehungen aufzubauen und zu pflegen. Sie hat es in der Hand, das Museum mit barrierefreien Angeboten zu einem Erlebnisraum für alle werden zu lassen. Sie kann Menschen mit und ohne Behinderung die Chance geben, sich in inklusiven und partizipativen Projekten zu begegnen. Die folgenden Ausführungen bieten deshalb Grundlagen, um Vermittlungsteams auf diese Aufgaben vorzubereiten. Zunächst werden zielgruppenspezifische Vermittlungskompetenzen vorgestellt und das Mehr-Sinnes-Prinzip für eine barrierefreie Vermittlungsarbeit vertieft. Anschliessend folgen konkrete Inputs für den Einsatz von Vermittlungshilfen bei Führungen in Ausstellungen sowie Hilfsmittel für die Atelierarbeit. Aufbauend darauf werden zielgruppenorientierte versus inklusive Museumsangebote diskutiert und ein möglicher Weg aufgezeigt, wie ein Vermittlungsteam schrittweise aus zielgruppenspezifischen inklusive Museumsangebote entwickeln kann. Am Schluss finden sich unter «Gut zu wissen» Anlaufstellen und Adressen zur Sensibilisierung und Weiterbildung des Teams.

Zielgruppenspezifische Vermittlungskompetenzen

Die Museumsarbeit mit Besuchern mit Behinderungen erfordert von Kulturvermittlern zusätzliche Kompetenzen. Das Durchführen von zielgruppenspezifischen und inklusiven Vermittlungsangeboten setzt Kenntnisse der Erscheinungsformen einer Behinderung, ihrer Ursachen, der Schwierigkeiten und Möglichkeiten der entsprechenden Personengruppe voraus. Zudem müssen Vermittlungspersonen in der Lage sein, die Angebote zu individualisieren und dem besonderen Bedarf anzupassen. Für das praktische Arbeiten in Workshops und Ateliers benötigen sie Grundwissen über die Aufnahme-, Ausdrucks- und Gestaltungsmöglichkeiten der entsprechenden Personengruppe. Nachfolgend werden notwendige zielgruppenspezifische Vermittlungskompetenzen für verschiedene Anspruchsgruppen stichwortartig beschrieben.

Menschen mit einer Hörbehinderung

Zur Behinderung

Gehörlose Menschen sind in der Regel hochgradig schwerhörig oder taub. Sie kommunizieren vorwiegend in **Gebärdensprache**. Wegen der Hörbehinderung können sie nur bedingt auf natürlichem Weg sprechen lernen. Für Aussenstehende kann ihre Sprechweise daher fremd klingen und schwer verständlich sein.

Schwerhörige Menschen haben infolge eines Defekts des Gehörs eine verminderte Hörfähigkeit. Mit Hilfe von Hörgeräten können sie aber akustische Signale und die Lautsprache verstehen. Viele schwerhörige Menschen ergänzen das Hören durch das Ablesen der Lippenbewegungen vom Mund des Gesprächspartners. Das für schwerhörige Menschen anstrengende Hinhören und Absehen erfordert hohe Konzentration und führt oft zu rascher Ermüdung.

Vermittlung in der Ausstellung und praktische Arbeit im Atelier

Die Teilnahme von gehörlosen Menschen an Kulturvermittlungen erfordert den Einsatz der **Gebärdensprache**. Ein **Gebärdensprachdolmetscher** übersetzt die Informationen und Anleitungen der Kulturvermittler. Dolmetscher, aber auch Kulturvermittler müssen gut beleuchtet sein und vor blendfreiem Hintergrund stehen. Kürzere Informationsphasen sollen abgelöst werden durch längere Aktivitätsphasen, um Ermüdungserscheinungen vorzubeugen.

In der Kommunikation mit schwerhörigen Menschen ist auf eine deutliche – aber nicht überlaute – Sprache und einen klaren Satzbau zu achten. Das Gesagte wird durch Gesten, Gebärden, Mimik und Körpersprache unterstützt. Blickkontakt ist wichtig. Umgebungs- und Hintergrundgeräusche sind zu vermeiden.

Der grössere Zeitbedarf für eine möglichst störungsfreie Kommunikation mit Teilnehmenden mit einer Hörbehinderung ist bei der Vorbereitung von Veranstaltungen einzuplanen.



Menschen mit einer Sehbehinderung

Zur Behinderung

Bei Menschen mit Sehbehinderungen sind das Sehvermögen, das Gesichtsfeld und die Wahrnehmung von Farben unterschiedlich stark eingeschränkt. Blind geborene Menschen können keine Vorstellungen aufgrund visueller Wahrnehmungen bilden. Die Informationsaufnahme erfolgt über die verbliebenen Sinne, insbesondere über den Tastsinn und das Gehör. Da die visuelle Kontrolle in motorischen Abläufen erschwert ist oder wegfällt, kann die Feinmotorik beeinträchtigt sein.

Vermittlung in der Ausstellung

Ein barrierefreier Ausstellungsbesuch erfordert eine Auswahl von Exponaten, die taktil gut erfahrbar sind. Die Objekte sollten nicht grösser sein als eine Armspannweite. Auch vergrösserte oder verkleinerte Duplikate sowie reliefierte Abbildungen von Bildern erlauben ein taktileres Erkunden. Tastendes Erkennen benötigt mehr Zeit als rasches Hinschauen. Besuchern, die einen Rest Sehvermögen besitzen, ist es möglich, kontrastreich gestaltete Bilder oder Abbildungen visuell wahrzunehmen. Tastphasen mit beschreibenden Kommentaren sollen abgelöst werden durch Informationsphasen der Kulturvermittler, um Ermüdungserscheinungen vorzubeugen.

Praktische Arbeit im Atelier

Ein klar gegliederter Arbeitsplatz mit den notwendigen Materialien in Reichweite erleichtert die selbstständige Arbeit. Im Vordergrund der Atelierarbeit steht das dreidimensionale, räumliche Gestalten mit plastischen Materialien (Ton, Plastilin, Wachs, Salzteig, Draht u. Ä.). Plastiken von Menschen mit Sehbehinderungen entstehen häufig in additiv aufbauenden Gestaltungsschritten. Im taktilen Zeichnen in Non-Slip-Folien entstehen Bildzeichen mit spürbaren Linien. Ebenfalls möglich sind Verfahren der Materialmontage mit unterschiedlichen Oberflächenstrukturen, zum Beispiel auf doppelseitiges Klebeband. Das unterstützende gemeinsame Ausführen der gestalterischen Arbeit mit Handführung des Besuchers sollte nur nach Absprache mit den Teilnehmenden erfolgen.



Gestalterische Arbeit für sehbehinderte und blinde Menschen

Auf einem schwarzen Stoff mit Klebeband einzelne Linien abdecken und ein freies Muster gestalten. Mit einem Schwamm und einer hellen Gouache die ganze Fläche übermalen. Die Farbe trocknen lassen. Das Klebeband ertasten und vom Malgrund entfernen.

Menschen mit Mobilitätseinschränkungen

Zur Behinderung

Eine Behinderung des Stütz- und Bewegungsapparats kann sowohl Arme und Hände als auch Beine und Füße betreffen. Teilweise vermindert sind auch Körperkraft, Bewegungsgeschwindigkeit sowie Feinmotorik und Gleichgewichtsempfinden. Häufig mitbetroffen ist die Sprechmotorik. Mobilitätshilfen wie Rollstühle und Rollatoren dienen der Fortbewegung. Sie erfordern geeignete Bewegungsräume und eine unterfahrbare Gestaltung des Mobiliars (Tische, Staffeleien). Bei Menschen, die einen Rollstuhl benutzen, verändern sich Augenhöhe und Greifradius.

Anforderungen bezüglich Vermittlung in der Ausstellung

Auf eine stufenlose Zugänglichkeit aller Ausstellungsbereiche ist zu achten. Ein barrierefreier Ausstellungsbesuch erfordert eine Auswahl von Exponaten, die auch für Besucher im Rollstuhl visuell gut erfassbar sind (Augenhöhe). Für Teilnehmende mit Gehbehinderung sind bei den verschiedenen Stationen Sitzgelegenheiten bereitzustellen. Im Zeitbudget einer Führung durch die Ausstellung sind die längeren Transferzeiten von einem Exponat zum anderen einzuplanen.

Anforderungen bezüglich praktischer Arbeit im Atelier

Ein individuell eingerichteter Arbeitsplatz erleichtert das selbstständige Arbeiten. Materialien zum Gestalten sollen im Greifradius der Teilnehmenden bereitgestellt werden. Papiere müssen gut befestigt werden, da unter Umständen keine Haltehand zur Verfügung steht. Für Teilnehmende mit ausfahrenden Bewegungen sind genügend grosse Papierformate zu wählen. Ergonomische Handgriffe aus leichtem Schaumstoff fassen Stifte und Pinsel und erlauben eine sichere Führung. Weitere Ausführungen dazu unter Kapitel 5.4, S. 116. In einer Wanne auf einer Antirutsch-Unterlage können Spurenbilder (in Sand oder Kleisterfarbe) entstehen. Wo notwendig, sind Assistenzleistungen anzubieten.



Gestalterische Arbeit für Menschen mit Mobilitätseinschränkungen

Die drei Grundfarben Blau, Rot und Gelb tropfenweise auf eine Acetatfolie geben. Die Tropfen mit einer zweiten Folie zudecken und durch Reiben miteinander vermischen. Gearbeitet wird nur mit den Händen, ohne Pinsel oder andere Hilfsmittel. Durch die Farbe werden die beiden Folien zusammengehalten.

Menschen mit einer Lern- oder geistigen Behinderung

Zur Behinderung

Menschen mit einer Lern- oder geistigen Behinderung haben Schwierigkeiten im Denken. Ihre kognitiven und sprachlichen Fähigkeiten entwickeln sich verlangsamt. Das Denken ist an vorhandene Gegenstände gebunden. Das Erinnerungsvermögen ist eingeschränkt. Schwächen in der Bewegungskoordination erschweren das Handeln. Lernen erfolgt über Hand- und Körperführung sowie über Modell-Lernen mit verbaler Anleitung, und es erfordert viel Zeit.

Anforderungen bezüglich Vermittlung in der Ausstellung

Wichtig ist eine beschränkte Auswahl von Exponaten. Neben der sprachlichen Vermittlung in einfacher Sprache müssen handlungsorientierte, nonverbale oder szenische Formen einer Kulturbegegnung angeboten werden. Empfehlenswert sind thematische Bezüge zu den Lebenswelten der Teilnehmenden. Vorstellungen können nicht vorausgesetzt, sondern müssen durch Bilder, Animationen, Spielfiguren oder Aufstellungen aufgebaut werden. Mehr unter Kapitel 5.3, S. 91. Linien und Formen in Bildern können in die Luft gezeichnet werden. Reliefierte Abbildungen von Bildern oder Bildteilen erlauben ein taktilen Erkunden.

Anforderungen bezüglich praktischer Arbeit im Atelier

Ein gut organisierter Arbeitsplatz erleichtert das Arbeiten. Menschen mit einer geistigen Behinderung gestalten ähnlich wie jüngere, nicht behinderte Kinder. Schwerer behinderte Menschen haben oft Freude an experimentierenden Materialerkundungen und gestalten vorfürglich. Diese Eigenheiten sind bei der Wahl von Gestaltungsvorhaben im Atelier zu berücksichtigen. Zudem sollte genügend Zeit eingeplant werden. Begleitpersonen können die Teilnehmenden im Ausführen von Aktivitäten unterstützen.



Gestalterische Arbeit für Menschen mit einer Lern- oder geistigen Behinderung

An jeden Finger einen Finger-Pinsel (zum Beispiel Marke «Fingermax») stecken und diese übers Papier tanzen lassen.

Menschen mit einer Demenzerkrankung

Zur Erkrankung

Der Demenz liegt eine Erkrankung des Gehirns zugrunde, in deren Verlauf sich die Synapsen und Nervenzellen des Hirns verändern oder zerstört werden. Die Alzheimerkrankheit ist die am häufigsten vorkommende Form. An Demenz erkrankte Menschen verlieren zunehmend die Fähigkeiten zum Erkennen, Denken, Urteilen, Behalten und Erinnern sowie zur räumlichen und zeitlichen Orientierung. Dies führt zu einem fortschreitenden Verlust der Handlungsfähigkeit und der Selbstständigkeit. Da an Demenz Erkrankte erkennen, dass sie Kompetenzen verlieren, leiden sie häufig an Ängsten und Depressionen. Oft verschwimmt für sie der Unterschied zwischen Vergangenheit, Realität und Traum.

Zum Umgang mit an Demenz erkrankten Menschen

In der Kommunikation mit an Demenz erkrankten Menschen ist es wichtig, Blickkontakt herzustellen, Personen von vorne anzusprechen und langsam und deutlich – nicht überlaut –, in einfacher Sprache, zu sprechen. Empfehlenswert ist es, über Dinge zu sprechen, die berühr- und sichtbar sind. Fragen sollen so gestellt werden, dass man sie mit Ja und Nein beantworten kann. Werden Wörter vergessen oder offenbaren sich Erinnerungslücken, wird das von den Betreuenden «übersehen». Verwechslungen von Personen sollen nicht korrigiert, sondern verbalisierend aufgenommen werden: «Sie denken jetzt gerade an ihre Tochter!» und nicht: «Ich bin nicht ihre Tochter. Ich bin Frau X!»

Vermittlung in der Ausstellung

Wichtig ist eine Auswahl weniger Exponate, die auch für Besucher im Rollstuhl visuell gut erfassbar sind (Augenhöhe). Es sind genügend Sitzgelegenheiten bereitzustellen. Der grössere Zeitbedarf zum Transfer von einem Exponat zum anderen ist einzuplanen. Reliefierte Abbildungen von Bildern erlauben ein taktiles Erkunden. Kurze Informationen in einfacher Sprache zu den Exponaten sollen abwechseln mit offenen, impulsgebenden Fragen der Kulturvermittler. Anregend ist das «Kreative Geschichtenausdenken» (sogenannte Timeslips-Methode): Eine Gruppe von Menschen mit Demenz erfindet vor einem Bild gemeinsam eine Geschichte. Eine moderierende Person regt mit geeigneten Fragen den Erzählfluss an, eine zweite notiert die Aussagen und verdichtet sie anschliessend zu einer Geschichte, die der Gruppe vorgelesen wird. Mehr unter Projekt «Bilderreisen», S. 128/129

Praktische Arbeit im Atelier

Ein gut organisierter Arbeitsplatz mit wenigen Gegenständen erleichtert das Arbeiten. Menschen mit Demenz benötigen viel Zeit für Aktivitäten. Klare Modelle von Handlungen unterstützen ein Nachahmen. Handlungsabläufe müssen in einzelne Schritte aufgeteilt werden. Stark desorientierte Menschen beginnen oft mit Materialien und Gegenständen zu

hantieren. Die dabei entstehenden Hantierformen werden häufig rhythmisiert wiederholt: So können ornamentale Spurenbilder entstehen. Im nicht figürlichen Farben- und Formenspiel können Stimmungen ausgedrückt werden. Malen (**Handtanzen**) zu Musik aus der Jugendzeit der Teilnehmenden kann anregend wirken. Und: Auch Zuschauen ist eine Form der Teilnahme!



Gestalterische Arbeit mit Menschen mit einer Demenzerkrankung

Farbiges Seidenpapier mit einem Wasserzerstäuber benetzen. Mit dem feuchten Seidenpapier auf ein aufgezo-
genes Zeichenpapier tupfen.

Menschen mit einer Autismus-Spektrum-Störung

Zur Störung

Autismus gilt als Entwicklungsstörung. Sie zeigt sich als besondere Form der Wahrnehmung und der Informationsverarbeitung des Gehirns. Die Symptome und die individuellen Ausprägungen sind vielfältig. Sie können von leichten Abweichungen bis zu schweren Behinderungen reichen. Allen Menschen aus dem Autismus-Spektrum gemeinsam sind Eigenheiten im Sozialverhalten: Schwierigkeiten, mit anderen Menschen in Kontakt zu kommen, mit ihnen zu sprechen, Gesagtes richtig aufzufassen sowie Mimik und Körpersprache einzusetzen und zu verstehen. Ausserdem gehören oft repetitive oder ritualisierte Verhaltensweisen und fixierte Interessen zu den Merkmalen. Die Konzentration auf ein Interessengebiet kann zu auffallenden Inselbegabungen führen. Veränderungen ihrer Umwelt können autistische Menschen stark beunruhigen.

Zum Umgang mit Menschen mit einer Autismus-Spektrum-Störung

Im Gespräch ist auf eine klare, eindeutige Sprache zu achten. Anweisungen sind präzise (ohne Varianten) zu formulieren. Ein Wechsel von Tätigkeiten, aber auch Ortswechsel müssen vorangekündigt werden.

Vermittlung in der Ausstellung

Wichtig ist eine Auswahl weniger Exponate, die klar strukturiert sind und die ein detailliertes Betrachten ermöglichen. Vielleicht lassen sich von den ausgewählten Objekten Bezüge zu den Interessengebieten der Teilnehmenden schaffen. Empfehlenswert ist ein Besuch der Ausstellung zu einer Tageszeit, wenn nicht sehr viele Mitbesucher anwesend sind.

Praktische Arbeit im Atelier

Räume sollten zweckmässig eingerichtet und nicht überladen sein. Eine unangenehme Akustik, viele verschiedene Gerüche und Ähnliches können zu Reizüberflutungen führen. Ein gut organisierter Arbeitsplatz mit wenigen Gegenständen sollte auch visuell etwas abgeschirmt sein. Handlungen müssen in Teilschritte mit Teilzielen zerlegt werden. Die für eine Aktivität notwendigen Gegenstände werden erst bei Gebrauch nach und nach eingeführt. Viele Menschen mit einer Autismus-Spektrum-Störung haben auch feinmotorische Schwierigkeiten und Mühe, Handlungen nachzuahmen. Ein entsprechend notwendiger Zeitbedarf ist einzuplanen. Günstig sind Aktivitäten mit repetitiven Gestaltungselementen (beispielsweise Reihen- und Musterbildungen).

Die grösste und für mich absolut unüberwindbare Barriere stellt oft eine grosse Menschenmenge dar. Zu einer barrierefreien Ausstellung gehören für mich möglichst wenig Besucher, was bedeutet, dass ich möglichst früh – gleich nach Öffnung eines Museums – eine Ausstellung besuche. Wenn ich genug Raum und Ruhe finde, um ein Werk eingehend zu studieren, dann ist dies für mich ausschlaggebend, einen Ausstellungsbesuch als gelungen zu bezeichnen.

*Matthias Schönberg, Architekt und Künstler mit Asperger-Syndrom –
einer Störung aus dem autistischen Spektrum*

Workshops mit Langzeitpflege-Patienten

Zielgruppe(n)

Bewohnerinnen und Bewohner der neurologischen Wohngruppen der Stiftung Siloah, Gümligen

Partner

Stiftung Siloah, Gümligen; Petra Stokar, Kunstvermittlerin, Biel

Projektidee

In bedürfnisgerechten Workshops erleben Personen mit neurologischen Erkrankungen wie Multipler Sklerose Kunst und werden selbst gestalterisch tätig.

Projektbeschrieb

Die Zusammenarbeit mit MS-Patienten der Stiftung Siloah begann im März 2013 mit drei Workshops für eine Kunstausstellung in ihrer Institution. Gemeinsam mit der Kunstvermittlerin Petra Stokar (selbst mobilitätsbehindert) konnten anschliessend mehrere Workshops zum Thema «Self image – How far can one go?» durchgeführt werden, die zum Ziel hatten, geeignete Gestaltungstechniken und -Tools für mobilitätseingeschränkte Personen zu entwickeln.

Für alle Beteiligten ergab sich eine Win-win-Situation: Petra Stokar führte das Projekt im Rahmen ihres Studiums an der Hochschule der Künste Bern als Minor-Projekt durch. Das Kindermuseum Creaviva konnte gemeinsam mit betroffenen Personen neue Techniken erproben, und die beteiligten Patienten besuchten regelmässig die Creaviva-Ateliers und das Museum.

Petra Stokar wurde ab 2014 von der Projektleitung bei ihrer Masterarbeit und eigenen Projekten begleitet.

Die Zusammenarbeit mit den Bewohnerinnen und Bewohnern der neurologischen Wohngruppen der Stiftung Siloah wird weitergeführt.

Projektdauer

Ab Frühling 2013 bis auf Weiteres



5.2 Das Mehr-Sinnes-Prinzip

Gerade ein Museum für bildende Kunst ist ein Ort der Wahrnehmung und der Sinne. Durch die Beschäftigung mit anderen Arten der Wahrnehmung und mit anderen Sinnen kann Festgefahrenes in Bewegung geraten.

Dominik Imhof, Leiter Vermittlung Zentrum Paul Klee

Sind Sinne in ihrer Leistungsfähigkeit stark reduziert oder fehlen sie gänzlich, versuchen die Betroffenen den eingeschränkten Sinn unterstützt durch Hilfsmittel so gut wie möglich zu nutzen und den Reizverlust über die anderen Sinne zu kompensieren. Alternative Wahrnehmungen bei hochgradigen Einschränkungen werden nach dem Mehr-Sinnes-Prinzip ermöglicht, wenn Informationen gleichzeitig für zwei der drei Sinne – Sehen, Hören, Tasten – zugänglich sind. So wird sichergestellt, dass auch Menschen, bei denen ein Sinn ausfällt oder eingeschränkt ist, diese Informationen aufnehmen können. Bei eingeschränktem Sehsinn unterstützen hör- und tastbare Angebote die Informationsaufnahme. Bei eingeschränktem Hörsinn helfen sicht- und tastbare Angebote, die auditiven Ausfälle zu kompensieren. Deshalb müssen in der barrierefreien Vermittlung – wie bereits in Kapitel 2.2 erläutert – alle wichtigen Informationen so angeboten werden, dass sie über mindestens zwei unterschiedliche Sinne wahrgenommen werden können.

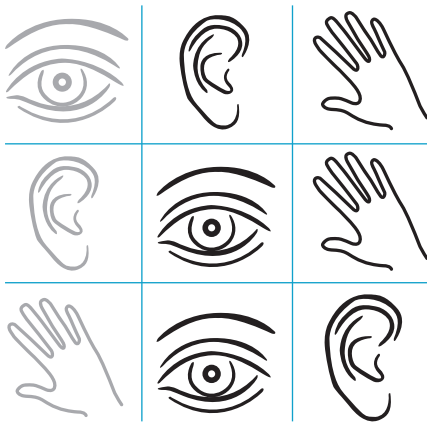
Das Mehr-Sinnes-Prinzip in der Vermittlung in Ausstellungen

Barrierefreie Führungen sind auf die spezifischen Bedürfnisse der jeweiligen Anspruchsgruppe ausgerichtet und berücksichtigen mit der Auswahl der Objekte ihre Ressourcen.

Taktil erfahrbare Exponate sind wichtig für Personen mit eingeschränktem Sehsinn sowie für Besucher mit kognitiven Einschränkungen. Taktile Vermittlungshilfen werden unter Kapitel 5.3 genauer vorgestellt.

Die Teilnahme von gehörlosen Menschen an Museumsführungen erfordert die Übersetzung der lautsprachlichen Informationen in die visuelle **Gebärdensprache**. Die Kommunikation mit schwerhörigen Menschen erfordert eine deutliche Sprache und einen klaren Satzbau. Zudem wird das Gesagte visuell unterstützt durch Gesten, Gebärden, Mimik und Körpersprache. Besucherführsysteme mit Induktionsschleifen oder mobile **induktive Höranlagen** ermöglichen die Teilnahme an öffentlichen Museumsführungen.

Für Besucher mit kognitiven Einschränkungen ist eine Vermittlung in gebärdengestützter und **Leichter Sprache** notwendig.



*Sinnesschwächen und
Kompensationsmöglichkeiten.*

*Zeichen für Gebärdensprache,
induktive Höranlagen und
Leichte Sprache.*

Zielgruppe(n)

Verhaltensauffällige Kinder und Jugendliche

Partner

Heilpädagogische Integrationsklassen des Campus Muristalden, Bern; Franz Brühlhart, Künstler und Kunstvermittler; Karine Jost, Tanzpädagogin und Choreografin; CreaTiV-Team

Projektidee

Jugendliche in Krisensituationen werden eingeladen, sich auf ein künstlerisches Experiment einzulassen, um ihr kreatives Potenzial und damit sich selbst besser kennenzulernen. Sie lernen mit Widerständen umzugehen und erfahren Möglichkeiten und Grenzen, Beiträge in der Gruppe einzubringen.

Projektbeschreibung

Die Ausgangslage von «UeberMut» bildet Paul Klees gleichnamiges Gemälde. In der Auseinandersetzung mit ihm entwickeln die Jugendlichen gemeinsam Ausdrucksformen in den Bereichen Visuelle Kunst, Tanz und Animationsfilm.

Der erste Versuch einer partizipativen Bühnenproduktion ist aufgrund der Unverbindlichkeit des Projektcharakters gescheitert.

Im zweiten Anlauf konnte mit den HIK-Klassen des Campus Muristalden eine verbindliche Partnerschaft aufgebaut werden. Während mehrerer Monate kamen die Mittel- und Oberstufenklassen regelmässig in die Creaviva-Ateliers, um gemeinsam kreativ zu sein: Sie malten, tanzten und schufen gemeinsam Animationsfilme.

Die positiven Auswirkungen auf die Gruppendynamik waren für die Lehrpersonen offensichtlich. Die Jugendlichen übernahmen Verantwortung für den Erfolg ihrer Projekte und füreinander.

Projektdauer

Ab 2015 bis auf Weiteres





Das Mehr-Sinnes-Prinzip in der praktischen Arbeit im Atelier

Auch in der praktischen Arbeit im Atelier erfordert das Konzept des barrierefreien Museums Gestaltungsangebote in verschiedenen Sinnesmodalitäten. In zielgruppenspezifischen Veranstaltungen für Personen mit Sehbehinderungen steht das dreidimensional-räumliche Gestalten und Arbeiten mit haptischen Materialien im Vordergrund. Mögliche Techniken sind Reliefdruck, Gestalten mit sandvermengten Malfarben, Tiefdruck mit **Depron** und viele mehr. In inklusiven Veranstaltungen ist es notwendig, Methoden anzubieten, die für die Teilnehmenden über das Sehen und das Tasten zugleich zugänglich sind. Auch viele Menschen mit kognitiven Einschränkungen schätzen haptische Gestaltungsformen.

Die formulierten Hinweise unter «Das Mehr-Sinnes-Prinzip in der Vermittlung in Ausstellungen» für Menschen mit Hörbehinderungen gelten ebenfalls für die Atelierarbeit. Für schwerhörige Teilnehmende mit Lautsprachverständnis können Texttafeln mit klaren Arbeitsanleitungen unterstützend sein.

Vermittlungshilfen und Hilfsmittel berücksichtigen die durch eine bestimmte Behinderung gegebenen Ressourcen und bauen auf den Möglichkeiten der entsprechenden Personengruppe auf. Es werden verschiedene taktile Vermittlungshilfen für Führungen für Menschen mit Sehbehinderungen vorgestellt. Darauf folgen vier konkrete Vermittlungsbeispiele für Menschen mit kognitiven Einschränkungen.

Tastbare Vermittlungshilfen

Duplikate wie Tastreliefs und reliefierte Abbildungen von Bildern, die berührt werden können, lassen sich in verschiedenen Varianten herstellen. Vom einfachen Schnurrelief auf einer Schwarzweisskopie bis hin zu aufwendigen 3-D-Kopien von Objekten ist vieles möglich. Folgende Methoden haben sich im Kindermuseum Creaviva und im Zentrum Paul Klee bewährt.

Mobile Reliefs aus Sperrholz

Stabiler, aber aufwendiger in der Machart sind Reliefs aus Sperrholz. Sie haben den Vorteil, dass sie bei Führungen mitgenommen und flexibel eingesetzt werden können. Wichtige Elemente ganzer Bilder oder Bildausschnitte werden mit Sperrholzformen auf eine MDF-Platte mit aufgeklebten Bildvorlagen montiert. Die Formen werden mit der Laubsäge ausgeschnitten und anschliessend gefeilt und geschliffen. Die Bildvorlagen können farbig auf Klebefolien kopiert werden. Je nachdem erfordert dies einiges handwerkliches Geschick. Unter Umständen lohnt sich eine Zusammenarbeit mit einer geschützten Werkstätte.

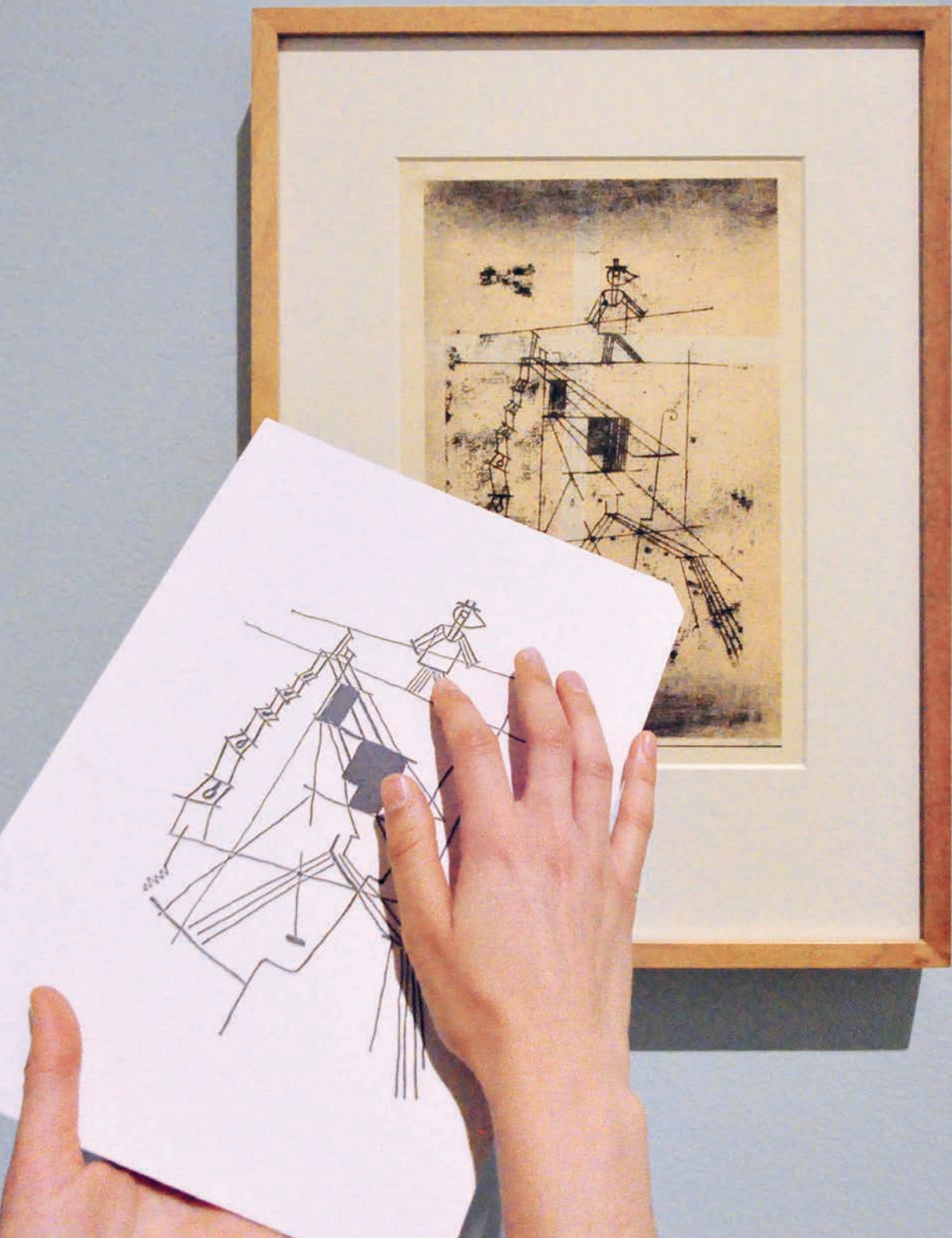


Paul Klee: *Insula dulcamara* – Reliefierte Bilder zum Betasten
(Sperrholz auf aufgeklebten Abbildungen auf MDF-Platte).

Schwellkopien

Eine einfache und kostengünstige Möglichkeit, lineare Abbildungen haptisch zu vermitteln, bieten Schwellkopien. Sie eignen sich beispielsweise für Zeichnungen, Pläne oder Bilderfolgen von einfachen technischen Abläufen (Maschinen). Die schwarzweisse Vorlage wird so vereinfacht, dass die taktilen Informationen gut lesbar sind. Mit einem Laserdrucker wird sie auf ein quellendes Spezialpapier gedruckt, welches anschliessend durch ein Thermogerät geführt wird. Alle schwarzen Linien werden dadurch etwa 1 Millimeter erhöht und somit taktil erfassbar. Die Schwellkopien werden auf einen stabilen Karton montiert, dessen obere rechte Ecke zur Orientierung abgeschnitten wird. Da das Oberflächenmaterial recht diffizil ist, sind die Kopien nicht sehr langlebig.

Thermogeräte für Schwellkopien werden in Schulen für sehbehinderte und blinde Kinder eingesetzt. Kopien können für ein Entgelt beispielsweise in der Lehrmittelabteilung der Blindenschule Zollikofen in Auftrag gegeben werden.



Vermittlungsbeispiel 1
für Menschen mit einer kognitiven Einschränkung

Paul Klee «Uebermut»

Vermittlung in einfacher Sprache I

«Paul Klee hat dieses Bild gemalt. Da ist jemand. Er steht auf einem Bein. Es ist ein Seiltänzer. Er balanciert auf dem Seil. Seiltänzen ist schwierig. Paul Klee bewundert die Seiltänzer. Der Seiltänzer auf dem Bild wirbelt drei Arme durch die Luft. Trommelt er auf dem Seil? Paul Klee malt den Seil-

tänzer in dicken, schwarzen Linien. Um die Linien herum malt er rote, blaue, grüne und braune Flächen. Das Gesicht und zwei Hände sind gelb. Das Bild heisst «Uebermut». Dieser Seiltänzer ist übermütig, weil er auf dem Seil noch trommelt. Er könnte hinunterfallen.»



S. 94: Paul Klee: Uebermut, 1939, 1251, Öl- und Kleisterfarbe auf Papier auf Jute auf Keilrahmen, originale Rahmenleisten, 101 × 130 cm, Zentrum Paul Klee, Bern.



Vermittlung in einfacher Sprache II

«Hier hat ein anderer Künstler auch einen Seiltänzer gezeichnet. Er schreitet vorsichtig über das Seil. Er trägt einen Stab. Mit dem kann er das Gleichgewicht ausbalancieren. Damit er nicht vom Seil fällt. Dieser Künstler hat lange vor Paul Klee gelebt. Dieser Künstler hat lange vor Paul Klee gelebt. Darum trägt der Seiltänzer Kleider und einen Hut von früher.»



Daniel Chodowiecki: Seiltänzer. Kupferstich um 1770.



Impuls:

Farben auf dem Bild

«Auf dem Bild hat es verschiedene Farben. Hier hat es Farbplättchen. Sucht die Farben auf dem Bild. Zeigt sie!»

(Auch ohne Farbnennung möglich.)



Farben auf dem Bild «Uebermut» (Farbplättchen – Farbe auf Vorderseite der MDF-Plättchen).



Impulse:
Körperstellungen, Bewegungen
und Handlungen

Das Nachahmen von Körperstellungen, Bewegungen und Handlungen führt zu Körpererfahrungen, die ein nacherleben-des Einfühlen in die im Bild dargestellten Situationen unterstützen.

«Könnt ihr auch so auf einem Bein stehen? Könnt ihr über das Seil gehen, das am Boden liegt?»



Impulse:
Spiel mit Marionette
und Pendelfigur

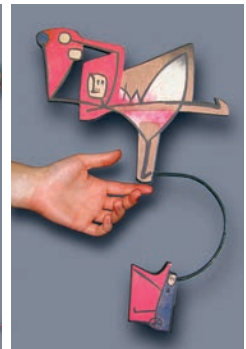
Die Umsetzung einer Bildfigur in eine bewegliche Marionette kann mithilfe, dass in kleinen szenischen Spielen Bewegungsvorstellungen und Vorstellungen von Handlungsabläufen oder Vorgängen aufgebaut werden können. Marionette und Pendelfigur unterstützen das Erkennen des Seiltänzers und den Aufbau der Bewegungsvorstellungen «Trommeln» und «Balancieren».

«Hier ist der Seiltänzer (Marionette): Er kann trommeln! Und er kann über das Seil balancieren! Wer möchte auch den Seiltänzer trommeln lassen? Und über das Seil gehen mit ihm?»

«Und dieser Seiltänzer (Pendelfigur) kann auf dem Finger balancieren!»



Marionette des Seiltänzers (Sperrholz, Vorderseite beklebt mit Figurteilen). Pendelfigur (Sperrholz mit Drahtbogen, beidseitig beklebt mit Figurteilen).



Impuls:

**Animation des «Trommlers»
als Film oder als Bilderbuch**

Auch eine Animation des «Trommlers» als Film oder als Bilderbuch kann das Erkennen der Bildfigur und den Aufbau der Bewegungsvorstellung «Trommeln» unterstützen (siehe Beispiel unter www.museumohnebarrieren.ch).

«Hier seht (hört) ihr den Trommler! Könnt ihr zeigen, wie er trommelt?»



Filmanimation des «Trommlers» – vier Szenenausschnitte (auch als Bilderbuchseiten möglich).



Eigentlich bekomme ich in der Arbeit mit Menschen mit Behinderungen mehr zurück, als ich gebe, indem sie mir zeigen, wie sie die Kunst erleben.

Verena Wyss, Kunstvermittlerin Creaviva

Paul Klee «Früchte auf Blau»

Vermittlung in einfacher Sprache

«Paul Klee liebt die Bäume. Er hat viele Baumbilder gemalt. Hier hat er ein grosses Bild gemalt. Ein Baum mit mächtigem Stamm und grosser Krone steht fest im Boden. In der blauen Farbe hat es viele verschiedene Formen. Es hat grosse und kleine. Sie wirbeln durch die Luft. Paul Klee malt alle Formen mit dicken, schwarzen Linien. Die Farben der Formen sind verschieden: gelb, orange, rot, grau und braun. Erinnern euch die Formen an etwas? Es

könnten Früchte sein: Birnen und Äpfel. Und Blätter könnten es sein, die vom Baum fallen! Im Herbst fallen die Früchte und Blätter von den Bäumen. Und der Wind bläst stark. In der Baumkrone hat es noch viele verschiedene Dinge. Sind es Früchte? Paul Klee malt ein Herbstbild. Er nennt sein Bild «Früchte auf Blau». Paul Klee interessiert sich für das Wachsen und Vergehen in der Natur.»



Paul Klee: Früchte auf Blau, 1938, 130,
Kleisterfarbe auf Papier auf Jute, 55,5 × 136 cm, Zentrum Paul Klee, Bern.



Impuls:

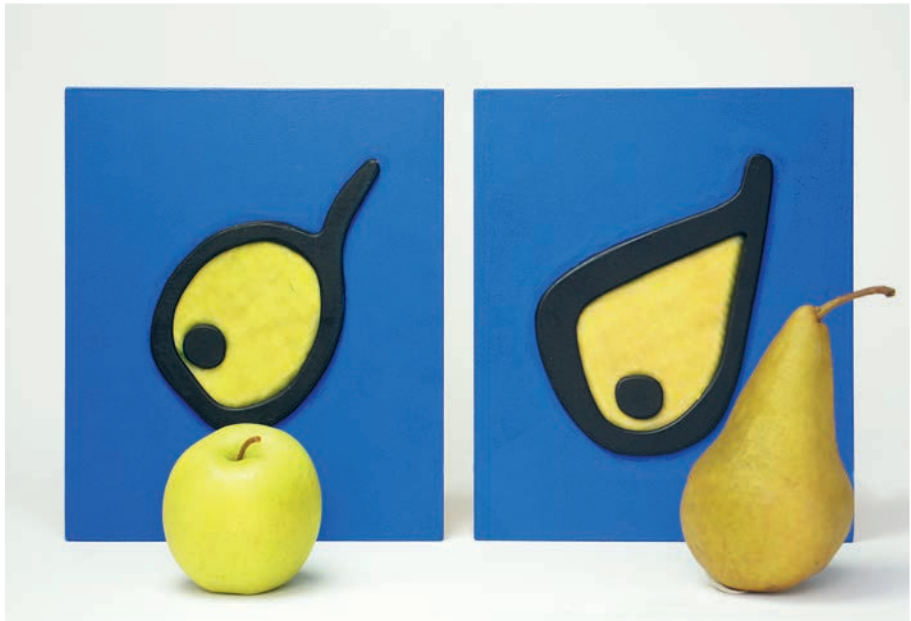
**Vergleich bildliche Darstellung
(als Tastform) mit
dem Originalgegenstand**

Der Vergleich von bildlicher Darstellung und Originalgegenstand kann das Erkennen von gegenstandsnahen Bildformen unterstützen.

«Paul Klee hat auf seinem Bild Äpfel und Birnen gemalt. Hier sind «richtige» Äpfel und Birnen und Bilder zum Spüren. Ihr könnt sie spüren, umfahren, begreifen und vergleichen...»



Vergleich Tastformen und Originalfrüchte.



Impuls:

«Quirlformen» mit Holzstab

Die «Quirlformen» erlauben, Drehungen der fallenden Laubblätter im Herbstwind spielerisch darzustellen und eigene Erinnerungen an umherwirbelnde Herbstblätter zu aktivieren.

«Diese Blätter mit dem Holzstab könnt ihr zwischen beiden Händen drehen.» (Handlung vorzeigen.) «Ihr könnt ganz langsam drehen und ganz rasch wirbeln.» (Vorzeigen!) «Welches Tempo gefällt euch besonders?»



Impuls:

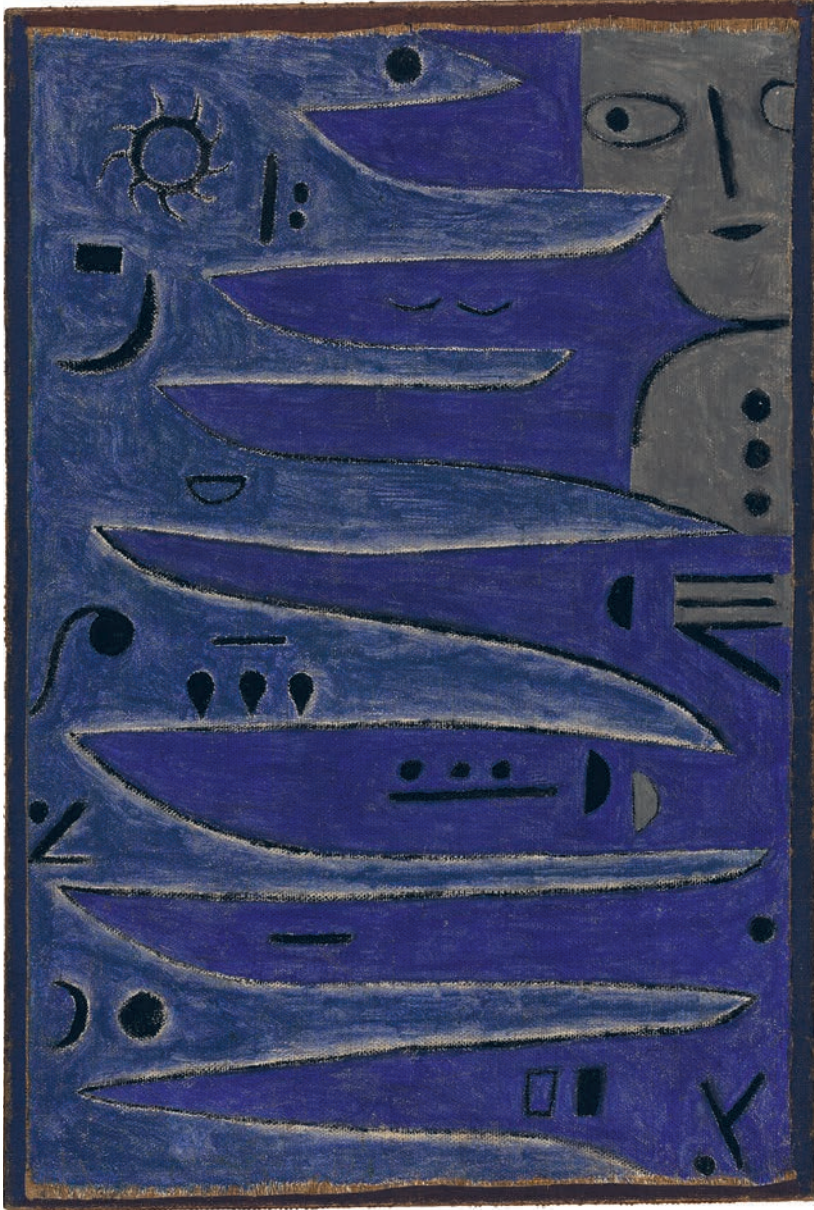
Blattformen zum Fallenlassen

Die laminierten Blattformen ermöglichen, den Blätterfall im Herbst spielerisch nachzuahmen und eigene Erinnerungen zu aktivieren.

«Diese Blätter könnt ihr fallenlassen: Wie fallen sie? Wie drehen sie sich? Welches neue «Blätterbild» entsteht auf dem Boden?»



Paul Klee «Der Graue und die Küste»



Paul Klee: *Der Graue und die Küste*, 1938, 125, Kleisterfarbe auf Jute auf zweiter Jute auf Keilrahmen, 105 × 71 cm, Zentrum Paul Klee, Bern, Schenkung Livia Klee.

Vermittlung in einfacher Sprache – Puppenfigur als Identifikationsfigur und «Kulturvermittler»

«Ich bin der «Graue» (Puppenfigur). Paul Klee hat ein Bild von mir gemalt. Hier schaue ich auf das blaue Wasser und auf das blaue Land. Da kommen Wasser und Land zusammen: Da ist das Ufer – die Küste. Ich kann das Ufer zeigen. Könnt ihr das Ufer auch zeigen? Fahrt mit dem Pinsel in der Luft nach! Und hier könnt ihr das Ufer spüren.» Reliefiertes Tastbild herumgeben. «Vom Wasser her kommen immer wieder Wellen.» Bewegung zeigen. «Wir können die Wellenbewegungen zeigen! Ich sehe auf dem Wasser und auf dem Land verschiedene Zeichen. Ihr könnt

Puppenfigur «Der Graue mit Geige» (Kopf Balsaholz bemalt; diverse Stoffe; Geige und Bogen aus Holz, beklebt mit einer Zeichnung von Paul Klee).



diese Zeichen hier anschauen und spüren.» Reliefierte Zeichen herumgeben. «Wer hat dieses Zeichen zum Spüren?» Reliefierte Zeichen den Zeichen auf dem Bild zuordnen. «Es sind Rätselzeichen! Wir wissen nicht genau, was sie bedeuten. Die Wellen und das Ufer im Bild von Paul Klee gehen immer hin und her, hin und her ... Wie wenn ich früher auf meiner Geige gespielt habe. Da habe ich den Bogen hin und her bewegt auf der Geige. Und es hat Musik gegeben. Jetzt kann ich nicht mehr auf der Geige spielen: Meine Arme, die Hände und die Finger tun mir weh. Manchmal bin ich traurig, weil ich nicht mehr Geige spielen kann.»



Einsatz der Vermittlungshilfen in einer Führung für Menschen mit einer geistigen Behinderung.



Impuls:

Land und Wasser als Tastform

Unterscheiden der Land- und Wasserflächen – auch als Grundlage für das Deuten der verschiedenen Bildzeichen: Dinge auf dem Land – Dinge im Wasser.

«Hier schaue ich auf das blaue Wasser und auf das blaue Land. Da ist Wasser und da ist Land. Da kommen Wasser und Land zusammen: Da ist das Ufer – die Küste. Ich kann das Ufer zeigen. Könnt ihr das Ufer auch zeigen? Fahrt mit dem Pinsel in der Luft nach! Und hier könnt ihr das Ufer spüren.»



Land und Wasser (reliefiert, Sperrholz mit aufgeklebtem Bild auf MDF-Platte).



Impuls:

Küstenlinie und Bewegungen des Bogens beim Geigenspiel

Das Hin und Her der Bewegungen aufnehmen, in die Luft schreiben und auf dem Reliefbild nachspüren.

«Die Wellen und das Ufer im Bild von Paul Klee gehen immer hin und her, hin und her ... Wie wenn ich früher auf meiner Geige gespielt habe. Da habe ich den Bogen hin und her bewegt auf der Geige. Und es hat Musik gegeben.»



Küstenlinie – Geigenbogenlinien (Sperrholzlinie auf aufgeklebtem Bild auf MDF-Platte)



Impuls:

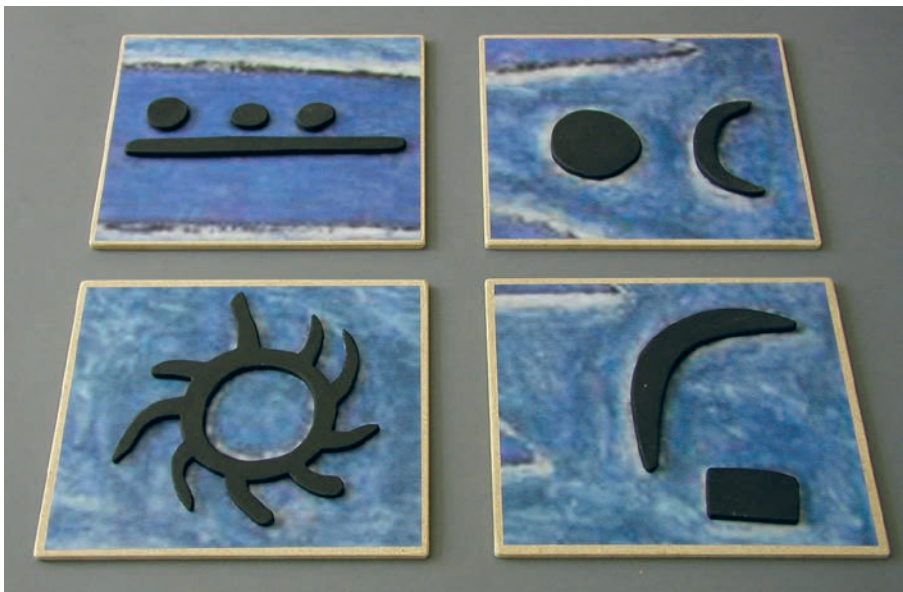
Verschiedene Bildzeichen auf dem Land und im Wasser

Bildzeichen auf reliefierten Bildausschnitten betasten. Reliefierte Bildzeichen den Zeichen auf dem Originalbild zuordnen. Bildzeichen deuten: Dinge auf dem Land – Dinge im Wasser.

«Ich sehe auf dem Wasser und auf dem Land verschiedene Zeichen. Ihr könnt diese Zeichen hier anschauen und spüren.» Reliefierte Zeichen herumgeben. «Wer hat dieses Zeichen zum Spüren?» Reliefierte Zeichen den Zeichen auf dem Bild zuordnen. «Erkennt Ihr in Eurem Zeichen etwas Bekanntes? Eine Sonne! Ein Mond! Es sind Rätselzeichen! Wir wissen nicht genau, was sie bedeuten ... Wie eine fremde Schrift!»



*Verschiedene Bildzeichen in Originalgrösse
(Sperrholz auf aufgeklebten Bildausschnitten auf
MDF-Platte).*



Paul Klee «Insula dulcamara»

Vermittlung in einfacher Sprache

«Paul Klee hat dieses grosse Bild gemalt. Auf dem Bild hat es viele Dinge. Sie sehen aus wie Zeichen aus einer fremden Schrift. Paul Klee hat sie schwarz gemalt. Ihr könnt den Zeichen «in der Luft nachfahren»! Hier könnt ihr verschiedene Zeichen spüren.»
Verschiedene reliefierte Bildzeichen zum Betasten anbieten. «Findet ihr euer Zeichen auf dem Bild? Manche Leute sehen Dinge in diesen Zeichen. Seht ihr auch Dinge darin? Hier zeige ich euch, was die Leute gesehen haben.» Bilder von Deutungen zeigen: Schlange, P-Form mit Gesicht, Schiff. «Paul Klee nennt sein Bild «Insula dulcamara» – die süß-bittere Insel. Auf der Insel hat es verschiedene Farben.» Farbplättchen anbieten. «Findet ihr eure Farbe auf dem Bild? Zeigt sie! Viele Farben erinnern an Blüten

Paul Klee am Malen
(Fotomontage aus einer Animation).



im Frühling. Das Bild von Paul Klee ist ein Rätselbild: Man kann Dinge erraten und Geschichten erfinden. Erfinden wir eine Geschichte?»



Paul Klee: *Insula dulcamara*, 1938, 481 , Öl- und Kleisterfarbe auf Zeitungspapier auf Jute auf Keilrahmen, originale Rahmenleisten, 88 × 176 cm, Zentrum Paul Klee, Bern.





Verschiedene Bildzeichen als Tastformen (Sperrholz auf aufgeklebten Bildausschnitten auf MDF-Platte).



Impuls:

**Verschiedene Bildzeichen
«in die Luft malen»**

Bildzeichen können als Bewegungsgestalten erlebt werden. Formen und Bewegungsdarstellungen können nachahmend «in die Luft» gezeichnet werden mit den Händen oder mit einem Pinsel (Malbewegungen des Malers).

«Auf diesem Bild hat es viele Dinge. Sie sehen aus wie Zeichen aus einer fremden Schrift. Paul Klee hat sie schwarz gemalt. Ihr könnt den Zeichen «in der Luft nachfahren»!»

Impuls:

Verschiedene Bildzeichen betasten

Bildzeichen auf reliefierten Bildausschnitten betasten. Reliefierte Bildzeichen den Zeichen auf dem Originalbild zuordnen.

«Auf dem Bild hat es viele verschiedene Zeichen. Einige Zeichen könnt ihr hier anschauen und spüren.» Reliefierte Zeichen herumgeben. «Wer hat dieses Zeichen zum Spüren?» Reliefierte Zeichen den Zeichen auf dem Bild zuordnen.



Paul Klee: *Insula dulcamara*.

Bildzeichen «in die Luft malen» – Bewegungsgestalten.



Impuls:

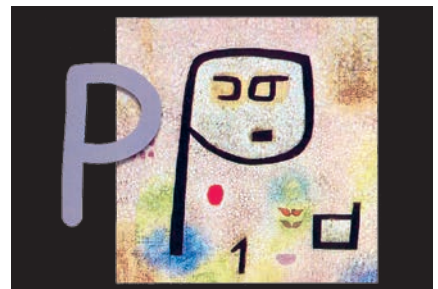
Bildzeichen deuten

Bildzeichen deuten. Deutungen von anderen zur Kenntnis nehmen. Was sehe ich? Was siehst du? Perspektivenwechsel.

«Manche Leute sehen Dinge in diesen Zeichen. Seht ihr auch Dinge darin? Hier zeige ich euch, was die Leute gesehen haben.» Bilder von Deutungen zeigen: Schlange, P-Form mit Gesicht, Schiff.



Bildzeichen mit Deutungen (aufgeklebte Bildausschnitte als Fotomontage auf MDF-Platte).



Impuls:

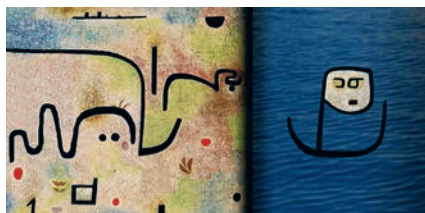
Geschichten erfinden

Eine Animation des Bildes als Film oder als Bilderbuch kann das Erkennen bestimmter Bildfiguren und den Aufbau von Bewegungsvorstellungen unterstützen (siehe Beispiel unter www.museumohnebarrieren.ch).

«Das Bild von Paul Klee ist ein Rätselbild: Man kann Dinge erraten und Geschichten erfinden. Erfinden wir eine Geschichte? Hier der Anfang einer Geschichte: P steigt ins Boot. Wo fährt er hin?»



Filmanimation «Insula dulcamara» – vier Szenenausschnitte (auch als Bilderbuchseiten möglich).



Zielgruppe(n)

Künstlerinnen und Künstler mit Psychiatrie-Erfahrung, mit Autismus-Spektrum-Störung, mit Lernbehinderungen

Partner

Kunstwerkstatt Waldau, Bern; PLATTFORM_A, Stiftung autismuslink, Bern; Atelier Rohling, progr, Bern; Zentrum Paul Klee

Projektidee

«Vis à vis» ist eine Ausstellungsplattform für Künstlerinnen und Künstler mit besonderen Voraussetzungen, die ihnen Beachtung, Wertschätzung und Anerkennung bringen und zu einer Sensibilisierung des Publikums führen soll.

Projektbeschreibung

Kunstschaaffende der Kunstwerkstatt Waldau wurden eingeladen, sich mit Werken von Paul Klee auseinanderzusetzen und sich von ihnen inspirieren zu lassen. 15 Teilnehmende stellten ihre persönliche Antwort den Klee-Originalen in der Ausstellung «Sonderklasse» gegenüber. Die entstandenen Werke wurden anschliessend in einer eigenen Präsentation gezeigt. Zur Ausstellung ist ein Katalog erschienen.

Das Format «Vis à vis» wurde mit anderen Institutionen in ähnlicher Form durchgeführt:

Herbst 2015 – Interaktive Ausstellung «bäumig!» mit Kunstschaaffenden mit Autismus-Spektrum-Störung in Zusammenarbeit mit PLATTFORM_A der Stiftung autismuslink.

Herbst 2016 – Keramik-Installationen in der interaktiven Ausstellung «fast Traum» in Zusammenarbeit mit dem inklusiv arbeitenden Atelier Rohling, Bern.

Projektdauer

Herbst 2014, Herbst 2015, Herbst 2016

Ausstellung »Paul Klee: Zweite Gesamtausstellung 1920-1925«
Galerie Neue Kunst Hans Goltz · München, Anfang Mai-22.6.1925



Informational label for the smaller painting.

Informational label for the large painting on the easel.

Grosse Tastreliefs

Angebote, die sich permanent in den Ausstellungsräumen befinden, animieren alle Besucher zum taktilen Erkunden. Die Blindenschule Zollikofen hat in Kooperation mit dem Kindermuseum Creaviva und dem Zentrum Paul Klee drei grosse Tastreliefs zu wichtigen Werken von Paul Klee entwickelt. Für die Realisierung waren Fachleute aus der Abteilung Lehrmittel verantwortlich. In einem gemeinsamen Prozess wurden zusammen mit den Kunstvermittlern die Vermittlungsziele und -inhalte formuliert. Folgende Punkte sind für die Entwicklung von Tastreliefs zentral:

- Werkauswahl: Es sollten Schlüsselwerke der Sammlung ausgewählt werden, die häufig gezeigt werden und einen kontrastreichen, nicht zu detaillierten Bildaufbau aufweisen.
- Vereinfachung: Ein sinnvoller Umgang mit Massstab und Perspektive sowie das Weglassen von unnötigen Details ermöglichen eine Reduktion auf das Wesentliche.
- Materialität: Bei der Umsetzung kommt die haptische Qualität des Reliefs der Stofflichkeit des Originals so nahe wie möglich. Gleichzeitig muss das Material angenehm zum Berühren sein.

Wichtig: Wird das Relief bei Führungen eingesetzt, unterstützen die Vermittlungspersonen die Tasterfahrungen verbal, indem sie den Bildaufbau systematisch erklären und die gerade befühlten Teile kommentieren. Zur Vorbereitung der taktilen Erkundung werden sehbehinderte und blinde Personen miteinbezogen.

Silvia Brüllhardt, Leiterin Abteilung Lehrmittel der Blindenschule in Zollikofen, beschreibt den Entwicklungsprozess der drei Tastreliefs folgendermassen:

Erstes Reliefbild:

Reduktion von Dimension und Details

«Vorhaben» ist ein zeichenhaftes, kontrastreiches Gemälde aus Paul Klees Spätwerk. Aus unserer Erfahrung im Alltag mit blinden und sehbehinderten Personen wissen wir, dass ein Reliefbild mit dem Ausstrecken beider Arme erfasst werden sollte. Als ideale Grösse erwies sich bei anderen Aufträgen ein Format von 80 × 60 Zentimetern. Das Reliefbild musste gemessen am Original (75,5 × 112,3 cm) also leicht verkleinert werden.

Die Farben des Gemäldes reichen von Schwarz über Oliv, Altrosa bis Blassgelb. Da Paul Klee die Farben nicht rein verwendet, sondern miteinander gemischt hat, waren wir uns einig, dass wir uns vom Original lösen und andere Farben wählen müssen.

Wir arbeiten häufig mit dem Werkstoff Holz, da er sich gut bearbeiten lässt und sehr angenehm zu tasten ist. Zudem konnte Holz unsere ästhetischen Ansprüche an das Tastrelief erfüllen.



«Vorhaben», Original und Relief in der Ausstellung.

Nachdem erste Tests mit gebeiztem und gefärbtem Holz nicht befriedigten, entschieden wir uns für die unterschiedlich farbigen Holzarten Ahorn (hell), Kirsche (mittel) und Wenge (dunkel).

Da eine blinde Person die verschiedenen Holzfarben nicht unterscheiden kann, musste die Oberfläche des Reliefs tastbar gestaltet werden. Zur Unterscheidung der Figuren und Farben reduzierten wir den Bildinhalt auf drei Ebenen und wiesen ihnen drei Strukturen zu (glatt, gerillt, gelocht).

Gemeinsam mit den Vermittlern bestimmten wir, welche Figuren aus dem Relief herausgelöst und dreidimensional betastet werden sollen. Diese Teile fixierten wir im Reliefbild mit Magnetfolie. Dank einer Schutzschicht aus Öl ist das Holz abwaschbar und fleckenresistent.



«Liebeslied bei Neumond», Original und Relief in der Ausstellung.

Zweites Reliefbild:

Was die Erfahrung uns lehrte

Die herausnehmbaren linearen Teile des ersten Reliefs waren zu filigran und brachen teilweise durch das häufige Anfassen. Bei der Umsetzung des zweiten Reliefs war somit klar, dass flächige Teile zum Herausnehmen bestimmt werden. Das Bild «Liebeslied bei Neumond» eignete sich mit der flächigen Anordnung der Frauenfigur und mit Hand und Herz für diesen Zweck sehr gut.

Da sich die übrigen Entscheidungen bewährt haben, verwendeten wir die gleichen Holzsorten und haptischen Strukturen wie beim ersten Relief auf wiederum drei Ebenen. Auch die Grösse des Reliefs behielten wir bei – diesmal als Hochformat.

Drittes Reliefbild:

Noch einen Schritt weiter

Das dritte Werk von Paul Klee, welches wir als Reliefbild umsetzen, war ein kleineres Aquarell aus der Bauhauszeit mit dem Titel «Monument im Fruchthland». Klees Komposition besteht aus horizontalen Balken, die in einzelne Felder unterteilt sind. Diese Felder teilt er wiederum im Verhältnis 1:2:4:8 in unterschiedlichen Abständen. Es entstehen rhythmische Takte wie in der Musik.

Als wichtiges Vermittlungsziel sollte die rhythmische Komposition auch im Reliefbild über mehrere Sinne erfahrbar werden. Um die Felder beim Berühren in den unterschiedlichen Rhythmen zum Klingen zu bringen, arbeiteten wir mit der Technischen Fachschule Bern zusammen.

Wir wiesen Paul Klees Feldern verschiedene Tonlängen und -höhen zu. So erklingt beim Berühren der 1er-Felder ein Schlag, beim viergeteilten Feld ertönen vier Schläge. Den vier Klangfeldern teilten wir je eine Tastqualität zu: glatt, schmal und breit gerillt und – anstelle der Kreise – Quadrate, da sie besser zur Bildsprache passten. Zudem wechselten wir zum holzähnlichen Material MDF, das eine wunderbare Farbpalette bietet.

Gleich geteilte Felder werden durch Linien als Form zusammengefasst, die wir mit Plombierdraht markierten.

Alle drei Tastreliefs werden auf weiss bemalten, unterfahrbaren Holzsockeln mit einem Neigungswinkel von 15 bis 20 Grad präsentiert.



5.4 Hilfsmittel für die Atelierarbeit

Einfache Hilfsmittel

unterstützen ein möglichst selbstständiges Arbeiten im Atelier.

Ergonomische Handgriffe

Ergonomische Handgriffe aus Holz oder leichtem Schaumstoff fassen Stifte, Pinsel oder Stempel und erlauben eine sichere Führung.



Spezierschere für Menschen mit eingeschränkter Handmotorik

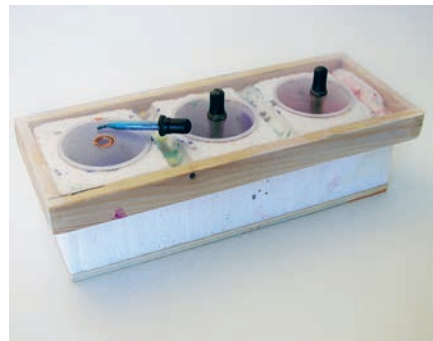
Die Schere öffnet sich selbsttätig und kann durch ihre spezielle Form allein auf dem Tisch stehen. Sie wird mit der ganzen Hand oder Unterarm, Ellenbogen bedient, während die bewegliche Hand das Schneidgut führt.



Eintauchhilfen für Pipetten

Pipetten sind sehr leicht und ermöglichen den Transport von kleinen Farbportionen und das Auftragen von Farbe beispielsweise in nasses Aquarellpapier mit wenig Kraftaufwand.

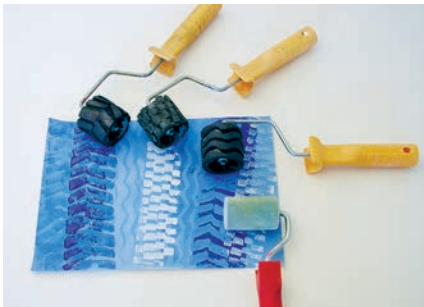
Ein Acrylglasdeckel mit markierten Aussparungen für das Eintauchen von Pipetten in die Farbbecher ermöglicht die dosierte Aufnahme von Farbe.





Acrylglasbrücke

Eine Acrylglasbrücke erleichtert das Ablegen und Stabilisieren der Arbeitshand über der Arbeitsfläche. Das Acrylglas erlaubt die Aufsicht auf das entstehende Werk.



Schaumstoffroller

Schaumstoffroller erlauben einen flächigen Farbauftrag. Roller gleiten, und sie halten einen stärkeren Druck aus als Borstenpinsel.



Rollstempel

Rollstempel erlauben das rasche Auftragen einer (vorgegebenen) Struktur auf eine Farbfläche. Eine einfache Variante sind Kleiderroller, die mit plastischem Material beklebt werden.



Stempel

Holzstempel aus verschiedenen Leistenprofilen mit aufgeklebtem Schaumstoff unterstützen einen Farbauftrag in verschiedenen Grundformen auch mit grossem Druck. Putzbürsten erlauben das Stempeln eines Punktehaufens in eine Farbfläche.

Hilfsmittel für Personen im Rollstuhl

Unterfahrbare Staffelei / Tischstaffelei

Rollstuhlfahrer sind auf eine angepasste Tischhöhe angewiesen. Staffeleien eignen sich, wenn sie unterfahrbar sind. Als Alternative können Tischstaffeleien eingesetzt werden.



Arbeiten auf dem Boden

Ist ein genügend grosser Bewegungsradius für Rollstühle vorhanden, lässt sich gut auch auf dem Boden arbeiten. Malerrollen an Teleskopstangen eignen sich für Grundierungen. Stehen alte Rollstühle zur Verfügung, können die Räder auf fixierter Stoffleinwand oder auf Karton Spuren hinterlassen.



Arbeiten mit Hilfstools

Mit dem an Kordeln befestigten Malbrett kann ein Kunstwerk als Gemeinschaftsarbeit entstehen. Eine in Farbe getünchte Kugel hinterlässt durch die sanfte Bewegung des Bretts Spuren auf einer Papier- oder Kartonunterlage.



Praktische Tipps aus dem Vermittlungsteam

In der Arbeit mit Menschen mit Behinderung ist eine grössere Aufmerksamkeit gefordert, jeden einzelnen wahrzunehmen und herauszufinden, wo Bedürfnisse, Möglichkeiten und Interessen liegen. Man sollte ohne Berührungsangst ansprechbar sein und auch selbst aussprechen, was berührt und auch was man als schwierig empfindet. Man sollte ehrlich sein und sich selbst bleiben.

Franz Brühlhart

Ein intensives Vorgespräch mit den Betreuenden hilft mir, mich mental und auch praktisch auf die Gruppe vorzubereiten, sodass ich zu Beginn des Workshops oder der Führung verschiedene Varianten zur Verfügung habe, aus denen ich im entsprechenden Moment das Passende wählen kann.

Verena Wyss

Das Zeitmanagement ist für das Gelingen von Workshops und Führungen mit Menschen mit Behinderungen entscheidend. Ich hole die Gruppe jeweils eine Viertelstunde vor Beginn beim Parkplatz persönlich ab. Auf dem Weg ins Atelier passiert schon viel auf der Beziehungsebene. Dies ermöglicht mir eine erste Einschätzung, wie viel ich voraussetzen kann.

Dominik Wirth

Die Arbeit mit Menschen mit Einschränkungen hat meine Sichtweise auf die Arbeit mit Schulklassen verändert. Auch da habe ich 20 Persönlichkeiten vor mir, die ihren eigenen Rucksack mit unterschiedlichen Voraussetzungen mitbringen. Deshalb versuche ich auch in der Arbeit mit Schülern mehr zu individualisieren.

Katja Lang

Menschen mit Behinderung sollte man mit Offenheit, Respekt, aber auch Mut begegnen. Sie haben oft eine andere Wahrnehmung, sind aber bei Weitem nicht so «anders», wie man oftmals denkt.

Dominik Imhof

5.5 Zielgruppenorientierte oder inklusive Angebote im Museum?

Inklusion betrifft unser Handeln, Denken und unsere Sprache. Es geht darum, miteinander und voneinander zu lernen, sich nicht vor dem Scheitern zu fürchten und sich mit einer ganzheitlichen Haltung der Herausforderung zu stellen.

Anja Reichenbach, sehbehinderte Projektleiterin Blindspot

In der Diskussion rund um die **Integration** von unterschiedlichen Anspruchsgruppen und die **Inklusion** im Museum steht immer wieder die Frage im Raum, ob die Museen sich mit zielgruppengerechten Angeboten zufriedengeben dürfen oder dem hohen Anspruch des inklusiven Museums überhaupt gerecht werden können.

Joëlle Staub, Projektmitarbeiterin «Kunst ohne Barrieren», befragt die Projektbeiräte Anja Reichenbach (vertritt Anliegen von Menschen mit Sehbehinderung, selbst sehbehindert), Antoinette von Werdt (vertritt Anliegen von Menschen mit Hörbehinderung, selbst hörbehindert), Mario Somazzi (vertritt Anliegen von Menschen mit geistiger Behinderung) und Dominik Imhof, den Leiter der Kunstvermittlung im Zentrum Paul Klee, zum streitbaren Thema.

Unterwegs zur inklusiven Gesellschaft – was heisst das?

Anja Reichenbach: «Für mich ist die inklusive Gesellschaft eine Vision. Inklusion ist wie ein Leitstern: Menschen mit Behinderungen sollten selbstverständlich Zugang zu allen Bereichen einer Gesellschaft haben. Individuelle Sonderförderungsmaßnahmen braucht es, aber nicht in der Separation, sondern in der Integration und Inklusion. Deshalb sind in einer inklusiven Gesellschaft auch separative Angebote denkbar. Es sollte jeder selbst bestimmen können, welche Angebote er in Anspruch nimmt. Ich finde, die gemeinsamen Bedürfnisse von Mitgliedern einer inklusiven Gesellschaft sollten die Basis für die Entwicklung von Angeboten bilden. Heute sind häufig behinderungsspezifische Angebote da, den Zugang zum Gemeinsamen müssen sich Menschen mit einer Behinderung oft

erkämpfen. Mittel sind genügend vorhanden. Eine Umverteilung der Mittel ist nötig, die Schwerpunkte müssen anders gesetzt werden!»

Antoinette von Werdt: «Ich verstehe unter einer inklusiven Gesellschaft eine Gesellschaft, in der es selbstverständlich ist, dass Menschen mit einer Behinderung an allen Bereichen dieser Gesellschaft ohne Einschränkungen teilnehmen können, ohne dass sie für spezifische Dienstleistungen extra nachfragen müssen. Integration ist für mich eher im Kopf. Inklusion ist für mich emotionaler: mehr im Herzen! Was ich praktisch erlebe, ist, dass wir noch nicht dort stehen: Die inklusive Gesellschaft ist noch eine Vision!»

Mario Somazzi: «Ich kenne den Begriff der ‹inklusiven Gesellschaft› vor allem aus der Diskussion um die ‹Schule für alle›. In einer ‹Schule für alle› wird niemand vom Besuch der Regelschule ausgeschlossen. Das Ziel ist die grösstmögliche Partizipation und Kooperation aller Beteiligten. Im Konzept der Inklusion gibt es keine Gruppen von Menschen mit beziehungsweise ohne Behinderungen. Eine inklusive Gesellschaft nimmt Rücksicht auf gemeinsame und individuelle Bedürfnisse ihrer Mitglieder. Für die individuellen Bedürfnisse von Menschen mit Behinderungen müssen aber entsprechende Mittel zur Verfügung gestellt werden (Therapien, Hilfsmittel). Hier sehe ich ein Problem: Inklusion gibt es nicht zum Nulltarif. Da besteht vor allem im bildungspolitischen Bereich ein Irrtum: Inklusion kostet! Trotzdem: Die Vision einer inklusiven Gesellschaft hat ‹Leuchtturmcharakter›: Wir versuchen, darauf zuzugehen!»

Dominik Imhof: «Inklusion ist auch Kopfsache: Wenn Inklusion in allen Köpfen drin ist, können die vorhandenen Mittel für andere Prioritäten eingesetzt werden. Analog etwa dem barrierefreien Bauen, das heute durchgängiger beachtet wird und selbstverständlicher geworden ist.»

Was kann das Museum zur Inklusion von Menschen mit einer Behinderung beitragen?

AR: «Ich finde, Museen haben einen Auftrag zur Inklusion. Museen haben heute viel Spielraum, um mit Angeboten experimentieren und auch provozieren zu können. Durch entsprechende Angebote können Museen zeigen, wie sich Inklusion realisieren lässt. Museen müssen diese Chance einer Vorbildfunktion nutzen. Wichtig ist, dass auch die Museumsleitung vom Inklusionsgedanken überzeugt ist.»

AvW: «Das Museum hat die Möglichkeit, einen Beitrag zu einer inklusiven Gesellschaft zu leisten. Im Museum kommen verschiedenste Personen zusammen. Ein Museum kann zeigen, wie Menschen mit einer Behinderung integriert werden können. Vielleicht hat es ein Museum sogar leichter, Inklusion zu realisieren, als die Schule, wo die Diskussion über Inklusion oft sehr emotional aufgeladen ist.»

DI: «Museen haben den Anspruch, Ausstellungen möglichst allen Personen zu zeigen. Verschiedene Personengruppen werden angesprochen wie Kinder, Jugendliche, Erwerbstätige, Senioren oder Menschen mit Behinderungen. Das Museum kann inklusive und zielgruppenspezifische Veranstaltungen anbieten. Hier hat das Museum eine Vorreiterfunktion.»

Worin bestehen Chancen von inklusiven Angeboten?

AR: «Personen besuchen Museen in der Freizeit. Menschen mit Behinderungen kommen oft mit Bezugspersonen, mit Freunden, mit der Familie ins Museum. Ich bevorzuge inklusive Angebote, weil mein Umfeld mehrheitlich nicht behindert ist. Ich möchte mit meinen Freunden zusammen teilnehmen.»

AvW: «Ich würde mich am wohlsten fühlen, wenn ich ein inklusives Angebot mit meinen Angehörigen und Freunden besuchen könnte, bei dem Hörbehinderte und Hörende gemischt in einer Gruppe mit einem Gebärdendolmetscher unterwegs wären. Toll wäre, wenn ich teilnehmen könnte, ohne dass ich mich selbst um einen Dolmetscher bemühen müsste. Ein Angebot für alle, eines, das alle gemeinsam genießen können!»

DI: «Ich finde auch, dass die gemeinsamen Bedürfnisse von Mitgliedern einer Gesellschaft die Basis für die Entwicklung von Angeboten sein sollten. Es muss aber nicht alles inklusiv sein. Spezifische Angebote haben ihre eigenen Qualitäten. Es sollte eine Vielfalt von Angeboten geben.»

Worin bestehen Risiken von inklusiven Angeboten?

DI: «Die Kulturvermittlung hat sich entwickelt: Vor 50 Jahren gab es Führungen in Museen für eine Elite, für ein Fachpublikum. Eine Öffnung für neue Formate spürt man erst in den letzten 15 Jahren: Die Angebote wurden integrativer, partizipativer, dialogischer. Das Publikum wird zunehmend heterogener. Man möchte allen einigermaßen gerecht werden. Das ist nicht ganz einfach. In inklusiven Führungen muss ich für die Teilnahme jeder möglichen Gruppe vorbereitet sein, zudem muss zusätzlich ein Gebärdendolmetscher beigezogen werden.»

MS: «Eine derartige Museumsarbeit setzt entsprechende Kompetenzen der Kulturvermittler voraus: Sicherheit in der Begegnung verschiedenster Personengruppen und Kenntnis des behinderungsspezifischen Bedarfs. Hier wird es wichtig sein, dass Kulturvermittler ihre Kompetenzen überprüfen und sich nicht durch Inklusionsansprüche überfordern.»

AR: «In inklusiven Veranstaltungen müssen Menschen mit Behinderungen ihrerseits auch bereit sein, ihre Erwartungen «hinunterzuschrauben»»

Welche Herausforderungen bestehen bei inklusiven Angeboten?

AR: «Wichtig ist eine spürbare Sensibilität der Führungspersonen für die entsprechende Behinderungsform. Kulturvermittler müssen mit den verschiedenen Ansprüchen und Bedürfnissen einer Gruppe umgehen können.»

MS: «Eine Durchmischung von Gruppen in inklusiven Veranstaltungen muss gut überlegt sein: Welche Formen der Veranstaltung eignen sich, damit alle Teilnehmenden davon profitieren? Müssen Menschen mit geistiger Behinderung Leichte Sprache verstehen, damit sie von inklusiven Angeboten profitieren? Schwerer geistig behinderte Menschen benötigen andere, nicht sprachliche Vermittlungsformen: Bewegungsangebote, Tastformen, Hilfen im Bilden von Vorstellungen, damit sie Impulse aus der Kulturvermittlung aufnehmen können. Wie reagieren nicht behinderte Besucher, wenn die Vermittlungsformen plötzlich fremd, ungewohnt sind?»

DI: «Erfahrungen mit inklusiven Angeboten für gemischte Gruppen müssen erst noch gesammelt werden. In einer derartigen Gruppe können dann sachverständige Kunsthistoriker und Menschen mit einer geistigen Behinderung sein!»

Welche Vorteile haben zielgruppenspezifische Angebote?

DI: «Wir konnten Erfahrungen mit zielgruppenspezifischen Angeboten machen. Eindrücklich waren etwa die Führungen für Menschen mit Sehbehinderungen mit ihren Begleitpersonen: Die verschiedenen Tastobjekte in der Ausstellung regten auch «nicht Behinderte» an, sich auf taktile Erlebnisse einzulassen.»

MS: «Neben inklusiven Museumsangeboten haben auch zielgruppenorientierte Angebote weiterhin ihre Berechtigung. Wenn spezifische Zielgruppen sich in der Ausstellung aufhalten und sich anders verhalten, sensibilisiert das die übrigen Besucher.»

AR: «Wir sind alles Individuen und haben unterschiedliche Bedürfnisse. Dabei spielt auch der individuelle Hintergrund eine Rolle, zum Beispiel, ob jemand eine integrative Schule oder eine Sonderschule besucht hat. Gewisse Menschen mit Behinderungen bevorzugen daher eher zielgruppenorientierte Veranstaltungen. Man sollte wählen können!»

5.6 Von zielgruppenspezifischen zu inklusiven Angeboten

Inklusion fängt eigentlich damit an, dass ein breites Publikum und nicht nur eine Bildungselite einen Zugang zu Kulturgut erhält. In Zukunft soll dieses breite Publikum noch breiter werden, und auch Menschen mit Beeinträchtigungen sollen selbstverständlich miteinbezogen werden, mit speziell für sie konzipierten Angeboten, aber auch durch die Erweiterung oder Öffnung bestehender Angebote.

Dominik Imhof, Leiter Vermittlung Zentrum Paul Klee

Die Umsetzung des Inklusionspostulats im Sinne der **UNO-Konvention «Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen»** erfordert von einem Kulturvermittlerteam Kompetenzerweiterungen und entsprechende Lernprozesse. Im Creaviva-Projekt «Klee ohne Barrieren» hat sich eine schrittweise Erweiterung der notwendigen Kompetenzen in verschiedenen Phasen bewährt:

Ausgangssituation

Das bestehende Kulturvermittlerteam verfügt über Kompetenzen in der Arbeit mit Personen (Kindern, Jugendlichen, Erwachsenen) ohne Behinderungen. Einzelne Mitglieder des Teams haben punktuelle Erfahrungen mit Personen mit Behinderungen. Das Team entscheidet sich für eine Erweiterung der Angebote für Personen mit Behinderungen.

Phase 1

Zielgruppenspezifische Informationsaufnahme

Das Team lässt sich durch Experten (betroffene Personen mit besonderen Voraussetzungen, Heilpädagogen, Therapeuten, Betreuungspersonen) praxisnah in die Arbeit mit Besuchern mit der entsprechenden Behinderung einführen. Wichtige Themenbereiche sind: Erscheinungsformen der Behinderung, Ursachen, Schwierigkeiten und Möglichkeiten, Kompensations- und Lernformen. Für Vermittlerteams mit dem Fokus Kunst sind vor allem die Schwerpunkte Aufnahme-, Ausdrucks- und Gestaltungsmöglichkeiten der entsprechenden Personengruppe wichtig.

Phase 2

Zielgruppenspezifische Anwendung

Im Anschluss an die Einführung werden zielgruppenspezifische Pilotversuche mit Gruppen aus entsprechenden Schulen/Sonderschulen und Institutionen für Menschen mit Behinderungen durchgeführt. Es werden Formen der Zusammenarbeit mit Begleitpersonen/Betreuenden geklärt und entwickelt. Ein Arbeiten in Zweierteams kann entlastend wirken. Eine kriterienorientierte Einschätzung/Beurteilung der durchgeführten Veranstaltungen zeigt den konkreten Entwicklungsbedarf auf bezüglich der notwendigen Infrastruktur, der Kulturbegnungen in Ausstellungen sowie des Angebots an Aktivitäten im Atelier.

Phase 3

Zielgruppenspezifische Konsolidierung

Das Team führt zielgruppenspezifische Veranstaltungen durch. Erfahrungen werden gesammelt. Eine neue Sicherheit in der Vermittlung wird aufgebaut. Die Vermittlungskompetenzen werden erweitert. Empfehlenswert ist ein Erfahrungsaustausch im Team (Intervision). Gegebenenfalls werden für Einzelfragen Experten/Betroffene beigezogen. Die Teamkompetenzen werden konsolidiert. Neue Mitarbeiter werden durch erfahrene Teammitglieder eingeführt. Sie hospitieren/assistieren in zielgruppenspezifischen Veranstaltungen. Sind die Vermittlungskompetenzen in der Arbeit mit verschiedenen Personengruppen mit Behinderungen gesichert, kann sich ein Team entscheiden, Versuche mit inklusiven Angeboten zu entwickeln.

Phase 4

Inklusive Angebote – eine neue Herausforderung

Verfügt ein Team über Erfahrungen mit mehreren verschiedenen Zielgruppen mit Behinderung, besteht die Möglichkeit, das zielgruppenspezifische Konzept zu erweitern mit inklusiven Angeboten, das heisst mit Angeboten, die Menschen ohne und mit Behinderungen einschliessen. Die viel grössere Streubreite in der Aufnahme-, Ausdrucks- und Gestaltungsfähigkeit der Teilnehmenden in einer inklusiven Veranstaltung erfordert eine stärkere Individualisierung der Angebote, das heisst eine Anpassung an die individuellen

Möglichkeiten und Schwierigkeiten der einzelnen Teilnehmenden. Für die Kulturvermittler bedeutet dies unter anderem, verschiedene Varianten einer Aufgabenstellung für die Arbeit im Atelier beziehungsweise einer Kulturbegegnung in der Ausstellung zur Verfügung zu haben und diese parallel in einer Veranstaltung organisieren, rasch anpassen und durchführen zu können.

Um Überforderungen der durchführenden Kulturvermittler zu vermeiden, kann es notwendig sein, vorerst inklusive Angebote mit nur einer Personengruppe mit Behinderungen durchzuführen. Schrittweise können dann eventuell Personengruppen mit anderen Behinderungsformen in die inklusiven Angebote integriert werden. Es ist sehr wichtig, in diesen Versuchen immer wieder von den aktuell vorhandenen Kompetenzen des Teams auszugehen und sich nicht durch Inklusionsansprüche überfordern zu lassen.

Wichtige Weblinks

Checklisten zur Vorbereitung von inklusiven Angeboten

www.museumohnebarrieren.ch

Anregungen für inklusive Angebote

www.kulturinklusive.ch

Wir Menschen mit einer Behinderung können erst dann wirklich inklusiv leben, wenn nicht mehr darüber gesprochen werden muss. Das barrierefreie Museum trägt seinen Teil dazu bei!

Flavia Trachsel, rollstuhlfahrende Fotografin und Kursleiterin, Bern

Sensibilisierung und Weiterbildung

Ein erster Schritt zu einem barrierefreien und inklusiven Museum führt über die Sensibilisierung der Mitarbeiter, damit sie Gästen mit besonderen Bedürfnissen unvoreingenommen, verständnis- und respektvoll begegnen können. Sensibilisierung geschieht am besten über die direkte Begegnung mit Menschen mit einer Behinderung. So können Berührungspunkte überwunden, Unsicherheiten abgebaut und konkrete Tipps im Umgang weitergegeben werden.

Es gibt in der Schweiz verschiedene Fachorganisationen, die Sensibilisierungs-Workshops für Teams anbieten:

Sensability

Bei Sensability beraten Menschen mit Behinderungen Menschen ohne Behinderungen. Denn Menschen mit Behinderungen sind die Experten in eigener Sache. Sensability unterstützt in Fragen zu Gleichstellung, Hindernisfreiheit und **Inklusion**.
www.sensability.ch

Projekt «Mal seh'n!» von «Procap»

Menschen mit Behinderungen stehen auch im Mittelpunkt des Projekts «Mal seh'n!». Nach dem Einstieg mit einem Kurzfilm leiten ausgebildete Moderatoren mit Behinderung die Diskussion über das Gesehene und beantworten Fragen.
www.malsehn.ch

Sensibilisierungsmassnahmen können auch mit betreuenden Institutionen in der Umgebung des Museums geplant und durchgeführt werden. Die Zusammenarbeit mit Wohnheimen für Menschen mit Behinderung, Werkstätten, Sonderschulen oder Alters-/Pflegeheimen kann auch der Beginn für die gemeinsame Entwicklung von barrierefreien Angeboten im Museum sein.

Alle nationalen Interessenverbände, die verschiedene Behinderungsformen vertreten, sind gerne bereit, Interessierte bei Sensibilisierungsbestrebungen mit Informationen zu unterstützen.

Weiterbildungsangebote für Kulturvermittler mit Schwerpunkt **Barrierefreiheit** gibt es sporadisch über die Schweizer Fachverbände ICOM/VMS (Kursangebot) und mediamus (Tagungen). Der Deutsche Bundesverband Museumspädagogik hat eine Fachgruppe für barrierefreie Museen und **Inklusion** eingesetzt, die regelmässig Tagungen anbietet.
www.museumspaedagogik.org/wir-ueber-uns/fachgruppen/barrierefreie-museen.html

Kurse zu **Barrierefreiheit** und **Inklusion** bietet auch die Bundesakademie für Kulturelle Bildung Wolfenbüttel an.
www.bundesakademie.de

Zielgruppe(n)

Demenzkranke Personen und ihre Angehörigen

Partner

Alzheimervereinigung des Kantons Bern; Kompetenzzentrum Schönberg für Demenz und Palliative Care, Bern; Zentrum für Gerontologie der Universität Zürich

Projektidee

Seit 2014 befindet sich in direkter Nachbarschaft des Creaviva/Zentrum Paul Klee ein Kompetenzzentrum für Demenz. Das Creaviva bietet für stationär betreute Personen und demenzkranke Besucher des Tageszentrums geeignete Vermittlungsformate an.

Projektbeschreibung

Das Projekt «Bilder-Reisen» führt demenzkranke Gäste zu ausgewählten Werken im Museum.

Mit Hilfe der Timeslips-Methode erfinden sie zum Kunstwerk eine gemeinsame Geschichte. Eine Moderatorin und eine Protokollantin unterstützen sie dabei. Anschliessend wird die entstandene Geschichte, bei Kaffee und Kuchen, vorgetragen. Das mittlerweile in zahlreichen Museen erprobte Setting führt zu einer intellektuellen Stimulation und zu sozialen Interaktionen der demenzkranken Teilnehmenden.

Das Vermittlungsteam wurde in Zusammenarbeit mit der Alzheimervereinigung des Kantons Bern und des Zentrums für Gerontologie der Universität Zürich auf diese Aufgabe vorbereitet.

Im Herbst 2014 hat das Institut Alter der Berner Fachhochschule mehrere «Bilder-Reisen» im Kunstmuseum Bern und im Zentrum Paul Klee ausgewertet. Untersucht wurde die Frage, inwieweit realistische oder abstrakte Bildinhalte die Gesprächsführung vor den Bildern beeinflussen. Das Ergebnis zeigte, dass die formalen Bildinhalte keinen wesentlichen Einfluss auf den Gesprächsverlauf haben, die Umgebung im Museum hingegen eine wichtige Rolle spielt.

Projektdauer

Seit 2014 bis auf Weiteres



6

Museum als Partner – Ressourcen

Menschen mit Behinderungen machen rund 14 Prozent der Bevölkerung aus und stellen als Museumsbesucher ein grosses Kundenpotenzial dar, welches bisher wenig erschlossen wurde. Die hierzu notwendigen inklusiven Angebote verursachen bei einer frühzeitigen Berücksichtigung der Gleichstellungsgrundsätze bereits bei der Planung der musealen Angebote kaum Mehrkosten.

Brian McGowan, Leitungsmitglied «Sensability», Diversity-Beauftragter der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften ZHAW

Museen bewegen sich zusammen mit vielen anderen Anbietern auf dem Feld der Kulturaktive. Das Thema der Zugänglichkeit und die Diskussion um inklusive Angebote betreffen alle Anbieter. Auf dem Weg zum inklusiven Museum können Ressourcen gemeinsam optimal genutzt werden. Aus Kooperationen ergeben sich häufig Win-win-Situationen für alle Beteiligten. Eines der wichtigsten Anliegen von Menschen mit Behinderung ist die **Integration** in den ersten Arbeitsmarkt. Deshalb zeigen wir nachfolgend Möglichkeiten auf, wie sich die Museen als Arbeitgeber für Menschen mit einer Behinderung engagieren können. Es werden attraktive Formen der Zusammenarbeit mit Partnern aus dem kulturellen und sozialen Bereich beschrieben. Und schliesslich geht es um die finanziellen Ressourcen. Wichtige Adressen und Verzeichnisse sind unter «Gut zu wissen» zusammengefasst.

6.1 Arbeitsplätze im Museum

Ich bin rollstuhlfahrende Fotografin und werde im Kindermuseum Creaviva ganz selbstverständlich als Berufsfachfrau auf Augenhöhe behandelt. Das ist mir sehr wichtig! Inklusion bedeutet für mich, dass man aufgrund der Behinderungen keinen Exotenstatus bekommt und dadurch weder Vor- noch Nachteile entstehen.

Flavia Trachsel, rollstuhlfahrende Fotografin und Kursleiterin, Bern

Die **Integration** in die Arbeitswelt gehört zu den vordringlichen Anliegen von Menschen mit Behinderung. Auch Museen können ihren Beitrag leisten, damit Menschen mit einer gesundheitlichen oder psychischen Beeinträchtigung beruflich eine Chance erhalten.

Die Entscheidung, Menschen mit besonderen Voraussetzungen anzustellen, geschieht bewusst und wohlüberlegt. Die Einplanung der finanziellen, personellen und zeitlichen Ressourcen ist dabei grundlegend. Arbeitgeber und Arbeitnehmende müssen sich des Nutzens und Gewinns, aber auch der Herausforderungen für alle Beteiligten bewusst sein.

Primär braucht es die Bereitschaft des Museums, offen und unvoreingenommen zu prüfen, in welchen Arbeitsfeldern Personen mit einer Behinderung beschäftigt werden können. Auch Museen steht ein breites Angebot von Arbeits-, Ausbildungs- und Integrationsmöglichkeiten zur Verfügung. Dazu zählen regelmässige Praktikums- oder Lehrstellenangebote, Festanstellungen oder kleinere Teilzeiteinsätze. Auch begleitete Arbeitsangebote und Arbeitstrainings oder die ehrenamtliche Arbeit sind im Museum denkbar. Die Qualifikationslevels sind so vielfältig wie der Arbeitsmarkt selbst. Jedes Jahr kommen beispielsweise zahlreiche Hochschulabsolventen mit Behinderungen auf den Arbeitsmarkt und finden oftmals keine Stelle, obwohl sie die nötigen Voraussetzungen mitbringen. Museen mit wissenschaftlichen Abteilungen sollten ihre Stellen explizit auch für junge Akademiker mit einer Behinderung öffnen. Dasselbe gilt für den kaufmännischen Bereich.

Im Museum sind Arbeitsplätze zur Wiedereingliederung je nach vorhandenen Ressourcen zum Beispiel bei der Aufsicht, im Backoffice oder im Gebäudeunterhalt möglich.

Für Menschen mit kognitiven Einschränkungen sind Wochenplätze eine gute Alternative zu einem fixen Arbeitsvertrag: Regelmässig im Atelier eines Kunstmuseums aufräumen helfen, im Naturhistorischen Museum dem Hausmeister zur Hand gehen, Ausstellungspräparate einordnen oder sich im Depot nützlich machen sind beliebte Tätigkeiten.

Professionelle Unterstützung

Um offene Stellen mit Mitarbeitern mit einer Behinderung zu besetzen, gibt es von verschiedenen Anbietern professionelle Unterstützung. Die Invalidenversicherung (IV) verfügt über eine Arbeitsvermittlung, die kostenlos zum Jobangebot passende Stellensuchende empfiehlt. Die Arbeitgebenden werden unterstützt durch

- Beratung und Coaching
- Arbeitsversuche bis zu sechs Monate (Arbeitgebende tragen weder Kosten noch Risiko)
- einen Einarbeitungszuschuss und Entschädigung für Beitragserhöhungen

Auch die Stiftung «Profil – Arbeit & Handicap» von Pro Infirmis begleitet die nachhaltige berufliche **Integration** von Menschen mit gesundheitlicher Einschränkung oder mit Behinderung in den ersten Arbeitsmarkt. Ihr Personalverleih «XtraJobs» ermöglicht Arbeitgebern, potenzielle Mitarbeitende in ihrem Betrieb zu beschäftigen. Dabei können beide Parteien in Ruhe prüfen, ob eine Festanstellung infrage kommt. Die Stiftung übernimmt die Anstellung und Personaladministration bis zu einem Jahr. «Profil» unterstützt auch bei der Strukturierung des Anstellungsverhältnisses und der optimalen Einrichtung des Arbeitsplatzes. Lehrlinge werden zur optimalen Unterstützung während der gesamten Ausbildungszeit durch Job-Coaches mitbetreut. Mitarbeiter mit Handicap sollen für den Arbeitgeber keinen finanziellen Mehraufwand bedeuten. «Profil» klärt daher auch die Finanzierung von Hilfsmitteln oder Anpassungen am Arbeitsplatz ab.

Nutzen für alle

Untersuchungen und Studien zeigen, dass Unternehmen, die sich auch für soziale Werte einsetzen, langfristig profitabler arbeiten. Die soziale Durchmischung fördert die interne Loyalität und senkt die Fluktuation der Mitarbeiter. Das Label **Kultur inklusiv** sieht in der **Inklusion** auf Personalebene gemäss ihrem Handbuch «ein Statement mit Imagewirkung nach aussen und Sensibilisierungswirkung nach innen» (S. 94). Dabei würden die Kulturinstitution, ihre Mitarbeiter und das breite Publikum vom sozialen Engagement als selbstverständlichem Teil der Betriebskultur profitieren.

Wichtige Weblinks

Arbeitsvermittlung der Invalidenversicherung (IV)

www.ahv-iv.ch/de/Sozialversicherungen/Invalidenversicherung-IV

«Profil – Arbeit & Handicap» von Pro Infirmis

www.profil.proinfirmis.ch

Label «Kultur inklusiv»

www.kulturinklusiv.ch

6.2 Zusammenarbeit mit anderen Institutionen und Betroffenen

Die Zusammenarbeit mit dem Kindermuseum Creaviva oder auch mit anderen Museen erlaubt der PLATTFORM_A, eine sehr bereichernde Vielfalt von Möglichkeiten zum Austausch und zur Zusammenarbeit wahrzunehmen. Das erlaubt uns wiederum, ein erweitertes Publikum mit unserer Arbeit zu erreichen und neue Wege einzuschlagen.

Lucia Baruelli, Leiterin Kunst, Stiftung autismuslink, PLATTFORM_A

Auf dem Weg zum inklusiven Museum ist die Zusammenarbeit mit externen Partnern für die Umsetzung barrierefreier Anliegen unerlässlich. Mehrfach wurde in den vorangegangenen Kapiteln auf den Einbezug von Menschen mit Behinderung als Experten in eigener Sache hingewiesen. Im Folgenden werden Chancen solcher Partnerschaften vorgestellt und wichtige Punkte erwähnt, die zu einer erfolgreichen Durchführung beitragen.

Kooperationen als Erfolgsmotor

Die Zusammenarbeit mit geeigneten Partnern ist eine Grundvoraussetzung für den Erfolg barrierefreier Projekte. Häufig ergibt sich daraus eine Win-win-Situation für alle Beteiligten: Die Museen verbessern ihre Zugänglichkeit und barrierefreien Dienstleistungen und werden dadurch für bisherige und neue Anspruchsgruppen attraktiver. Menschen mit einer Behinderung profitieren von adäquaten, wenn möglich partizipativen Angeboten, die ihnen die kulturelle Teilhabe ermöglichen.

Durch die gegenseitige Unterstützung steigen die Chancen, die gemeinsam definierten Ziele zu erreichen. Der kritische Dialog unter Partnern dient der Qualitätssicherung und führt zu einer objektiveren Überprüfung der Ergebnisse.

Partnerschaften auf Augenhöhe

Für eine erfolgreiche Zusammenarbeit begegnen sich die Partner auf Augenhöhe und gehen Kompromisse ein. Eine erfolgreiche Zusammenarbeit bedingt verbindliche Vereinbarungen, die bei grösseren Projekten vertraglich geregelt werden sollten. Folgende Fragen gilt es zu Beginn zu klären:

- Welches sind die gemeinsamen, welches die partnerspezifischen Ziele?
- Wer trägt welche Verantwortung?

- Wie läuft die Kommunikation zwischen den Beteiligten ab?
- Wer trägt welche Kosten?
- Wie wird der Prozess dokumentiert und das Ergebnis evaluiert?

Achtsamkeit

Neben der Regelung der formalen Bedingungen sind bei barrierefreien und inklusiven Projekten die zwischenmenschlichen Aspekte von zentraler Bedeutung. Für die Mitarbeiter im Museum beinhaltet die Zusammenarbeit mit externen Partnern ein Sicheinlassen auf neue Herausforderungen. Top-down-Strukturen, bei denen eine Projektentwicklung von oben diktiert wird, bergen die Gefahr, dass sich das nötige Verständnis und die Begeisterung der Mitarbeiter in Grenzen halten. Die beauftragte Museumscrew sollte aus Personen bestehen, die freiwillig und motiviert die neue Aufgabe anpacken. Mit barrierefreien Partnerprojekten kann andererseits die Teamfähigkeit intern gesteigert werden, was sich positiv auf die Betriebskultur auswirkt.

Bei der Zusammenarbeit mit Menschen mit einer Behinderung ist eine offene Haltung und eine aufrichtige Kommunikation das A und O, um Missverständnisse zu verhindern. Vor dem ersten Treffen sollte geklärt werden, ob eine spezielle Unterstützung für die Gespräche organisiert werden muss. Die Betroffenen werden nicht erwarten, dass ihre Gegenüber von vornherein alles richtig machen – Rückfragen sind immer erwünscht. Dies gehört zum Sensibilisierungsprozess, den auch das Projektteam durchlaufen muss.

Mir gefiel die kommunikative Ebene zwischen den Mitarbeitenden von Creaviva und mir auf Augenhöhe. Urs Rietmann hat diesen Ausdruck mir gegenüber einmal verwendet, welchen ich als besonderen Ausdruck von vorurteilslosem Umgang mit mir werte. Ich werde als vollwertiges Mitglied der Gesellschaft gesehen und bekomme nicht den Eindruck vermittelt, behindert zu sein.

Matthias Schönberg, Architekt und Künstler mit Asperger-Syndrom – einer Störung aus dem autistischen Spektrum

Vernetzung der Museen

In Kooperation mit anderen Museen und Kulturinstitutionen einer Stadt oder Region lassen sich strukturelle Synergien nutzen. Nicht jedes Museum muss barrierefreie Angebote neu erfinden: Im Austausch der bereits gemachten Erfahrungen können alle voneinander lernen. Auf diese Weise werden Ressourcen gebündelt und Kompetenzen gezielter eingesetzt. Die gemeinsame Entwicklung und Herstellung von barrierefreien Anwendungen hilft, Kosten zu sparen oder besser zu verteilen. Alle beteiligten Institutionen profitieren von einem gemeinsamen Berater- und Evaluationsteam.

Dank der regionalen Zusammenarbeit sind zum Beispiel folgende Dienstleistungen möglich:

- Hinweise auf barrierefreie Veranstaltungen und Angebote auf einem gemeinsamen Flyer oder einer Online-Plattform zum Beispiel über die Webseite des regionalen Museumsvereins.
- Programme der Museumsnächte auch für Menschen mit einer Behinderung attraktiv gestalten, wie dies die Museen in Lausanne seit Jahren praktizieren. Auch «Procap» unterstützt die Museumsnächte mehrerer Schweizer Städte mit Know-how.
- Gemeinsame Projekte, um die Kulturorte als Begegnungsorte für Besucher mit und ohne Behinderung zu präsentieren und das Publikum zu sensibilisieren, wie es zum Beispiel bei der Aktion «perfekt_imperfekt» der Basler Museumsdienste der Fall war.
- Mit Angeboten gekoppelte Fahrdienste durch Behindertentaxis anbieten, wie beispielsweise das «Kultur-Taxi» für Seniorinnen und Senioren in der Region Bern.
- Aufbau eines gemeinsamen Freiwilligen-Pools für Begleitpersonen.
- Zusammenarbeit mit den regionalen Tourismus-Fachleuten, um Servicepakete, wie beispielsweise Pauschalreisen, die **Barrierefreiheit** beim Transport, bei der Unterkunft und Verpflegung sowie bei Kultur- und Freizeitangeboten, anzubieten.

Verschiedene Kooperationspartner

Motive und Möglichkeiten von Kooperationen sind vielfältig – genauso breit gefächert ist die Palette der möglichen Partner. Behindertenorganisationen, Selbsthilfegruppen und Fachleute aus dem Bereich Heilpädagogik sind erste Ansprechpartner, wenn es um Know-how-Transfer geht. Je nachdem, welches Ziel erreicht werden soll, kommen verschiedene weitere Gruppen, Einrichtungen oder Einzelpersonen für eine Zusammenarbeit infrage:

Betreuende Institutionen

Werden Partnerschaften mit Institutionen in der Umgebung des Museums eingegangen, können Menschen mit einer Behinderung einfacher eine Beziehung zum Kulturort aufbauen. Zudem fallen lange Anfahrtswege weg. Fachpersonen der Betreuung dieser Institutionen beraten das Museum bei der Entwicklung geeigneter Massnahmen. Falls Kinder und Jugendliche im Fokus für barrierefreie Angebote stehen, liegt eine Partner-

schaft mit einer Sonderschule auf der Hand. Im Sinne der **Integration** und **Inklusion** kann sich das Museum als Begegnungsort für klassenübergreifende Aktionen für Kinder mit und ohne Behinderung etablieren.

Ausbildungsstätten als Multiplikatoren

Museen gelten als Freizeitorte für Menschen mit einer Behinderung. Die betreuenden Mitarbeiter in Wohnheimen planen und organisieren die Ausflüge und führen sie mit Kollegen und freiwilligen Helfern durch. Deshalb ist es wichtig, sie für die Angebote der Museen zu gewinnen. Dies geschieht zum Beispiel in Zusammenarbeit mit den Ausbildungsstätten für Fachpersonen Betreuung, welche die sogenannten überbetrieblichen Kurse auch vor Ort im Museum durchführen können. In Zusammenarbeit mit erfahrenen Vermittlungspersonen bekommen die Lernenden einen Eindruck, welche barrierefreien Angebote die von ihnen betreuten Personen im Museum in Anspruch nehmen können. Diese Informationen werden so zurück in die Institutionen getragen.

Die Zusammenarbeit mit Ausbildungsstätten für Kulturvermittler, Visual Designer, Ausstellungsgestalter oder Museologen an Kunsthochschulen und Universitäten ermöglicht es, neue Ideen für barrierefreie Tools zu entwickeln oder die Evaluation von neuen Angeboten zu übernehmen. Gleichzeitig werden die Studierenden für die Anliegen einer inklusiven Vermittlung und Gestaltung sensibilisiert und wirken in ihrem beruflichen Umfeld als Multiplikatoren.

Behindertenwerkstätten

Für die Herstellung von Modellen, Reliefs oder Vermittlungshilfen kann sich eine Partnerschaft mit Behindertenwerkstätten lohnen. Eine Kooperation mit Werkstätten ist auch attraktiv für den Museumsshop.

Freiwillige Engagements

Privatpersonen, aber auch Firmen und Service-Clubs sind unter Umständen interessiert an einer Zusammenarbeit mit Museen im sozialen Bereich: Sie können Gruppen mit behinderten Personen beim Transport und Aufenthalt im Museum tatkräftig unterstützen. Ideal sind längerfristige Engagements für freiwillige Einsätze mit denselben Behindertengruppen, da so eine Beziehung zwischen den Partnern aufgebaut werden kann.

Zielgruppe(n)

Demenzkranke Personen

Partner

Kompetenzzentrum Schönberg für Demenz und Palliative Care, Bern; Alzheimervereinigung des Kantons Bern; Mierta Bundi, Kunstvermittlerin, Zollikofen

Projektidee

Seit 2014 befindet sich in direkter Nachbarschaft des Creaviva/Zentrum Paul Klee ein Kompetenzzentrum für Demenz. Das Creaviva bietet für stationär betreute Personen und demenzkranke Besucher des Tageszentrums geeignete Vermittlungsformate an.

Projektbeschreibung

In den «Memory-Workshops» in den Creaviva-Ateliers wird mit basalen Gestaltungsmethoden gearbeitet. Dazu werden einfachste Gestaltungstechniken angewendet und mehrere Sinne einbezogen. Bereits kleine Impulse zu konkreten Begebenheiten (Kunstwerk, Objekte, Jahreszeiten) bringen die verborgene Kreativität der sensiblen Teilnehmer zum Ausdruck. In den Workshops wird Raum gegeben für Eigeninitiative. Die Vermittlungsperson begleitet und unterstützt die Teilnehmenden in ihrer Eigenständigkeit.

Wichtig ist ein immer gleiches Setting: ein übersichtlich eingerichteter Arbeitsplatz mit nicht zu vielen Utensilien, ein klarer Beginn und ein klarer Abschluss der Sequenz (z. B. mit einem kleinen Ritual wie dem Unterschreiben des Bildes, dem Anbringen eines Zeichens, der Namensgebung des Bildes).

Das Vermittlungsteam wurde in Zusammenarbeit mit der Alzheimervereinigung des Kantons Bern für die Bedürfnisse und den Umgang mit demenzkranken Personen sensibilisiert. Anschliessend fanden drei Pilotworkshops mit der Kunstvermittlerin Mierta Bundi und Therapeutinnen des Zentrums Schönberg statt, die gemeinsam evaluiert wurden.

Projektdauer

Seit 2014 bis auf Weiteres



6.3 Finanzierung und Fundraising

Eine umsichtige Planung, verlässliche Partner und neue Wege bei der Mittelbeschaffung helfen den Museen, den Aufwand für barrierefreie Vorhaben überschaubar zu halten. Neben den herkömmlichen Sponsoringpartnern für kulturelle Projekte kommen bei den Themen Zugänglichkeit, **Integration** und **Inklusion** vermehrt auch Partnerschaften aus dem sozialen Bereich infrage, was den Museen neue Finanzierungswege erschliesst. Wichtig: Die Realisierung von Vorhaben für mehr **Barrierefreiheit** und Zugänglichkeit muss nicht teuer sein. Schon mit einfachen Massnahmen lassen sich Verbesserungen erreichen. Vorschläge dazu unter www.museumohnebarrieren.ch

Frühzeitige Planung spart Kosten

Bemühungen für mehr **Barrierefreiheit** können in den Museen sowohl umfassend und langfristig als auch schrittweise und punktuell angegangen und umgesetzt werden. Werden die nötigen Schritte für mehr Zugänglichkeit bereits bei der Planung von neuen Räumen oder der Konzeption von Ausstellungen mitgedacht, ist der Mehraufwand meistens bescheiden. Gemäss einer Studie des Nationalfonds verursachen barrierefreie Neu- oder Umbauten lediglich Mehrkosten in der Höhe von 1,8 Prozent. In vielen Kantonen gibt es für Infrastrukturkosten, die der Zugänglichkeit dienen, Beiträge aus dem Lotteriefonds. Nebst der Finanzierungsplanung von grösseren baulichen Vorhaben sollten in den Jahresbudgets der Museen auch Gelder für kleinere Projekte wie die Weiterbildung der Teams, die Umsetzung von barrierefreien Vermittlungsmassnahmen und Angeboten reserviert werden.

Bei der Vergabe von Aufträgen an Dritte, zum Beispiel für die Gestaltung von Ausstellungen oder die Entwicklung von Vermittlungsangeboten, gehört der Anspruch nach barrierefreier Umsetzung unbedingt in den Anforderungskatalog. Die Museen sollten diese Steuerungsmöglichkeiten als Auftraggeber unbedingt nutzen, denn auf diese Weise tragen sie dazu bei, dass die mit der Realisierung beauftragten Personen für die Anliegen von Menschen mit einer Behinderung sensibilisiert und längerfristig **Barrierefreiheit** und Zugänglichkeit immer selbstverständlicher werden.

Mögliche Geldgeber

Die Suche nach Finanzierungspartnern ist aufwendig, zahlt sich aber meist aus, da Gesuche, welche die Bereiche Kultur und Soziales miteinander verbinden, als Nischenprojekte häufig gute Chancen haben, unterstützt zu werden. Neben den offiziellen Förderstellen des Bundes wie dem **Eidgenössischen Büro für die Gleichstellung von Menschen mit Behinderung**, der Kantone (Kultur- und Sozialdirektionen), Städte und Gemeinden kann via verschiedene Stiftungsverzeichnisse systematisch in den Bereichen Kultur/Soziales/Behinderung recherchiert werden.

Es lohnt sich auch, die Geldgeber ähnlich gelagerter Projekte anderer Akteure genauer zu analysieren, da diese Förderstellen unter Umständen auch für das eigene Vorhaben infrage kommen. Wichtig ist es zudem, lokale Geldgeber auszumachen, sei es über Firmen,

Zünfte und Service-Clubs mit sozialem Engagement wie Rotary, Kiwanis oder Lions Clubs, oder auch kirchliche Organisationen vor Ort.

Crowdfunding

Crowdfunding wird für kleinere bis mittelgrosse Projekte immer wichtiger. Mit der sogenannten Schwarmfinanzierung unterstützt eine grosse Zahl von Personen mit verhältnismässig kleinen Beiträgen vorgeschlagene Projekte. Die Organisation läuft über Online-Plattformen, auf denen die Vorhaben während eines bestimmten Zeitraums potenziellen Unterstützern vorgestellt werden. Üblicherweise erhalten die Spender für ihren Einsatz eine Gegenleistung, die nicht viel kostet, aber einen persönlichen und idealerweise nicht käuflichen Wert besitzt. Die Unterstützer können zum Beispiel zu einem Workshop, einer Führung hinter die Kulissen oder an eine Vor-Vernissage einer Ausstellung eingeladen werden. Das Anreizsystem wird nach Beträgen gestaffelt: Je mehr ein Unterstützer bezahlt, desto exklusiver ist die Belohnung. Die Nutzung von Crowdfunding-Plattformen ist nicht kostenlos. Meist werden rund zehn Prozent der eingenommenen Spenden an die Plattform abgegeben.

Wichtige Weblinks

Kosten hindernisfreien Bauens (u. a. mit den Ergebnissen der Studie des Nationalen Forschungsprogramms «Technische und finanzielle Machbarkeit des behindertengerechten Bauens»)

www.hindernisfrei-bauen.ch

Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen EBGB

www.edi.admin.ch/ebgb

6.4 Gut zu wissen

Adressen und Stiftungsverzeichnisse

Plattform Kulturförderung

kulturfoerderung.ch ist eine Informationsdienstleistung des Bundesamtes für Kultur und des Migros-Kulturprozent. Das Verzeichnis umfasst Förderadressen des privaten und öffentlichen Sektors.

www.kulturfoerderung.ch

Spendenbuch

Die Spendenplattform bietet umfassende Informationen zu Aktivitäten und Zielen von Schweizer Non-Profit-Organisationen, direkte Kontaktmöglichkeiten und die Möglichkeit, sicher online zu spenden. Gemeinnützige Organisationen können sich für einen Eintrag auf der Plattform bewerben. Damit können sie auf ihr Projekt aufmerksam machen und potenzielle Spender gewinnen.

www.spendenbuch.ch

Fundraiso

Fundraiso stellt eine umfassende Datenbank zur Verfügung, die es ermöglicht, nach Stiftungen, Sponsoren und Fonds zu suchen. Gegen Bezahlung nimmt die Plattform auch Rechercheaufträge entgegen.

www.fundraiso.ch

Eidgenössisches Stiftungsverzeichnis

Alle Stiftungen unter Bundesaufsicht sind im elektronischen Stiftungsverzeichnis eingetragen. Es kann frei nach Stiftungsnamen, Zweck und Schlagworten gesucht oder anhand einer alphabetisch geordneten Stichwortliste eine Auswahl getroffen werden.

www.edi.admin.ch

Handelsregister

Im Zentralen Firmen- und Identifikationsindex sind alle Firmen und Stiftungen verzeichnet, die in Schweizer Handelsregisterämtern gemeldet sind. Auf diese Weise lässt sich kantonsweise nach Stichworten suchen.

www.zefix.ch

Kantonale Sozial-Verzeichnisse

Die Sozial- und Fürsorgedirektionen vieler Kantone bieten auf ihren Webseiten Adressverzeichnisse zur Recherche von geeigneten Stiftungen, Fonds oder anderen Hilfsquellen an.

Crowdfunding-Plattformen im Bereich Kultur und Soziales

www.wemakeit.ch

www.miteinander-erfolgreich.ch

Das Kindermuseum Creaviva ist für Menschen mit einer Behinderung eine grosse Bereicherung. Einen Nachmittag in diesem Umfeld zu verbringen, heisst auch die Krankheit vergessen, Ressourcen fördern und den Fokus auf das setzen, was man noch kann. Die Nachmittage inspirieren nicht nur die Bewohner, sondern auch die Betreuungspersonen. Diese gemeinsamen Erlebnisse verbinden, denn man lernt einander in einer anderen Situation kennen, und die Bilder an den Wänden sorgen für eine gute Atmosphäre und für Gesprächsstoff.

Bettina Carnell-Koelliker, Sozialpädagogin, Stiftung Siloah, Gümligen

Zielgruppe(n)

Personen mit und ohne Behinderung

Partner

Zentrum Paul Klee

Projektidee

Besucher mit und ohne Behinderung haben die Möglichkeit, gemeinsam an Führungen teilzunehmen.

Projektbeschreibung

Die inklusiven Führungen sind bedürfnisgerechte Vermittlungsangebote, die sich an alle interessierten Besucher richten, unabhängig davon, ob sie eine Behinderung haben oder nicht.

In den Führungen wird besonderer Wert auf den Einbezug verschiedener Sinne gelegt. Dazu gehört die Möglichkeit, Objekte zu ertasten und die Sinneserfahrungen je nach Kontext mit auditiven und olfaktorischen Inputs zu ergänzen. Je nach Zusammensetzung der Gruppe kommen ausführliche Beschreibungen (Audiodeskription) für sehbehinderte und blinde Teilnehmende und/oder Leichte Sprache zum Einsatz. Bei allen inklusiven Führungen ist ein Gebärdensprachdolmetscher anwesend.

Das Vermittlungsteam verfügt über die entsprechenden Kompetenzen für situative Anpassungen, die auf langjährigen Erfahrungen mit unterschiedlichen Besuchergruppen basieren.

Projektdauer

Ab 2016 bis auf Weiteres



Anhang

Glossar

Access Keys — Access Keys erlauben den schnellen Zugriff per Tastatur auf bestimmte Seiten und Inhalte einer Webseite. Anwender können so mit einem Tastaturbefehl direkt zum Inhalt springen oder gewisse Funktionen und besondere Seiten (Site-map oder Suche) aufrufen. Davon profitieren Anwender, welche die Bedienung des Computers per Tastatur derjenigen der Maus vorziehen.

Alt-Text — Der Alt-Text wird in der Programmierung von Webseiten verwendet, um den Inhalt eines Bildes oder einer Grafik zu beschreiben. «Alt» steht für «alternativ». Dieser Text wird nur dann angezeigt, wenn man das Bild markiert. Sehbehinderte und blinde Nutzer sind auf Alt-Texte angewiesen, da sie von den Screenreadern verarbeitet werden. Für barrierefreie Webseiten ist der Alt-Text Pflicht.

Art brut — Art brut steht für «unverbildete, rohe Kunst» und ist ein Sammelbegriff für autodidaktische Kunst von Laien, Kindern und Menschen mit einer geistigen Behinderung. Die Bezeichnung geht auf den französischen Maler Jean Dubuffet zurück, der sich eingehend mit einer naiven und antiakademischen Ästhetik beschäftigte und eine eigene Sammlung dazu aufbaute, die heute in der Collection de l'Art brut in Lausanne aufbewahrt wird.

Audiodeskription — Audiodeskription ist eine Methode, die blinden und sehbehinderten Menschen ermöglicht, visuelle Informationen besser wahrnehmen zu können. Filme werden mit einem gesprochenen Kommentar versehen und ergänzen die Untertitelung (Hörfilm). In Museen werden damit ausführliche Beschreibungen zu Exponaten bezeichnet, die bei Führungen oder im Audioguide eingesetzt werden. Zudem wird Audiodeskription zur akustischen Orientierung im Gebäude verwendet.

Barrierefreiheit — Barrierefreiheit ermöglicht den hindernisfreien Zugang zu allen Orten, Dienstleistungen, Produkten und Tätigkeiten. Sie erlaubt, ein selbstständiges, selbstbestimmtes Leben zu führen. Barrierefreiheit im Museum kann erreicht werden, wenn die Hindernisse, mit denen Menschen mit besonderen Voraussetzungen konfrontiert sind, vermindert oder beseitigt werden. Neben baulichen Barrieren betrifft dies auch den Umgang mit Sprache und die Angebote des Museums. Barrierefreiheit ist immer eine Annäherung an einen Idealzustand und bedingt Kompromisse.

Behindertengleichstellungsgesetz — Das am 1. Januar 2004 in Kraft getretene Bundesgesetz über die Beseitigung von Benachteiligungen von Menschen mit Behinderungen (BehiG) hat zum Zweck, Benachteiligungen zu verhindern, zu verringern oder zu beseitigen, denen Menschen mit Behinderungen ausgesetzt sind. Es setzt die Rahmenbedingungen, die es Menschen mit Behinderungen erleichtern, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen und insbesondere selbstständig sozialen Kontakt zu pflegen, sich aus- und fortzubilden und eine Erwerbstätigkeit auszuüben.

Brailleschrift — Die Brailleschrift (oder Punktschrift) wurde 1825 vom Franzosen Louis Braille entwickelt. Sie besteht aus einem Raster aus zwei mal drei Punkten, die erhöht sind und ertastet werden können. Sie wird mit speziellen Brailledruckern zu Papier gebracht. Da viele Personen erst spät erblinden, beherrschen nur etwa 20 Prozent aller blinden Personen die Brailleschrift.

Braillezeile — Die Braillezeile oder das Brailledisplay ist ein Computer-Ausgabegerät für blinde Menschen, das Zeichen in Brailleschrift darstellt. Texte werden durch Screenreader verarbeitet und in elektronischer Brailleschrift wiedergegeben.

DAISY-Format — DAISY (Digital Accessible Information System) ist ein weltweiter Standard zur barrierefreien Navigation multimedialer Dokumente für sehbehinderte und blinde Personen. Mit DAISY werden gesprochene Texte auf komprimierten, einfach navigierbaren CD-Roms, Speicherkarten oder in DAISY-Abspielgeräten gespeichert (beispielsweise für Hörbücher).

Depron — Depron ist ein Markenname für Polystyrol. Das geschäumte Material ist ähnlich wie Styropor, es wird wegen der feineren Verarbeitung und der glatten Oberfläche häufig im Modellbau eingesetzt.

Disability Studies — Die Disability Studies sind eine interdisziplinäre Wissenschaft, die Behinderung als soziale, historische und kulturelle Konstruktion begreift und sich der sozial- und kulturwissenschaftlichen Erforschung des Phänomens widmet. Behinderung kann aus ihrer Sicht nicht mit medizinisch diagnostizierbaren Beeinträchtigungen gleichgesetzt werden, sondern geht vor allem aus gesellschaftlich konstruierten Barrieren hervor.

Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung von Menschen mit Behinderung (EBGB) — Das EBGB fördert die Gleichstellung von behinderten und nicht behinderten Menschen und setzt sich für die Beseitigung der rechtlichen oder konkreten Benachteiligungen in der Schweiz ein. Das EBGB informiert und sensibilisiert die Öffentlichkeit, berät Privatpersonen, Vereine und Behörden und unterstützt Projekte finanziell.

Gebärdensprachdolmetscher — Gebärdensprachdolmetscher übersetzen in unterschiedlichsten Situationen von Lautsprache in Gebärdensprache und umgekehrt. Damit leisten sie einen wichtigen Beitrag zur Integration von gehörlosen und hörbehinderten Menschen.

Gebärdensprache — Die Gebärdensprache ist eine visuell wahrnehmbare und manuell produzierte Sprache, die von nicht hörenden und schwer hörenden Menschen zur Kommunikation genutzt wird. Sie besteht aus einer Kombination von Gestik, Gesichtsmimik, lautlos gesprochenen Wörtern und Körperhaltung. Es gibt eine Deutschschweizer Gebärdensprache, die wiederum fünf regionale Dialekte unterscheidet, die von den jeweiligen Gehörlosenschulen geprägt werden.

Halsringschleifen — Halsringschleifen sind mobile Hörverstärker, die analog zu Induktionsschleifen mit Hörgeräten kombiniert werden. Die Geräte können an verschiedene Audioquellen wie Tonanlagen, Audioguides oder Mobiltelefone angeschlossen werden.

Inclusion Europe — Inclusion Europe ist eine Vereinigung von Menschen mit geistiger Behinderung und ihren Familien in Europa. Seit 1988 setzt sie sich für gleiche Rechte und vollen Einbezug von Menschen mit geistiger Behinderung und ihren Familien in allen Bereichen des Lebens ein.

Induktive Höranlagen — Induktive Höranlagen bestehen aus Drahtschleife und Mikrofon. Sie verstärken akustische Signale für Menschen mit einer Hörhilfe. In öffentlichen Gebäuden wie Vortrags- oder Konzertsälen sind die Drahtschleifen häufig bereits in die Räumlichkeiten integriert. Es gibt aber auch mobile Anlagen, die gemietet werden können. Der schwerhörige Besucher muss seine Hörhilfe auf «T» stellen, um die entsprechende Frequenz hören zu können.

Inklusion — Inklusion bedeutet Zugehörigkeit und meint die selbstverständliche, gleichberechtigte Teilhabe aller Menschen an etwas. Im Unterschied zu einer passiven Teilnahme strebt die Inklusion einen aktiven Einbezug und die Mitbestimmung aller Beteiligten an. Die Inklusion im Museum ist erreicht, wenn die Voraussetzungen für alle Besucher optimiert sind und für alle Wahlmöglichkeiten bestehen.

Integration — Integration bezeichnet die Eingliederung von Personen, die aus verschiedensten Gründen aus der Gemeinschaft ausgeschlossen sind. Ziel der Integration ist die chancengleiche Teilhabe, sodass beispielsweise ein Besuch im Museum selbstständig möglich ist und Angebote barrierefrei genutzt werden können. Zielgruppenspezifische Angebote dienen der Integration, gleichzeitig aber bleiben so Menschen mit einer Behinderung häufig unter sich.

Kultur inklusiv — Das Label «Kultur inklusiv» wird seit 2016 vergeben und von Kulturinstitutionen unterschiedlicher Grössen und Sparten getragen, die sich nachhaltig und längerfristig für die ganzheitliche Inklusion von Menschen mit Behinderungen in das kulturelle Leben einsetzen. Die Fachstelle Kultur inklusiv wird von Pro Infirmis finanziert.

Leichte Sprache — Leichte Sprache ist eine besonders leicht verständliche Ausdrucksform, die auf einem Regelwerk basiert. Dieses umfasst neben Sprach- und Schreibregeln auch Empfehlungen zur Typografie und zur Gestaltung der Texte. Die Leichte Sprache will Menschen, die aus unterschiedlichen Gründen über eine geringe Kompetenz in der deutschen Sprache verfügen, das Verstehen von Texten erleichtern.

Low-Vision-Trainer — Low-Vision-Trainer unterstützen sehbehinderte Menschen, damit sie das verbliebene Sehvermögen optimal nutzen können. Sie beraten ihre Kunden für Sehhilfen und andere Hilfsmittel und trainieren mit ihnen in der Schule oder am Arbeitsplatz, um den Einsatz der Hilfsmittel zu üben und optimale Ergebnisse zu erzielen.

Musikmalen, Handtanzen — Beim Musikmalen werden körperlich-motorische Reaktionen, die durch Melodie und Rhythmus einer Musik ausgelöst werden, als Bewegungsabläufe mit einem Malstift spontan improvisiert auf ein gut befestigtes Papier gebracht. Durch das Musikmalen können Stimmungen und Gefühle unmittelbar in Ausdrucksbewegungen – in einen Tanz der Hände – umgesetzt werden. Je nach Musik wirkt Musikmalen aktivierend beziehungsweise beruhigend. Es ist möglich, auch beidhändig zu malen.

Norm SIA 500 «Hindernisfreie Bauten» — Die Norm SIA 500 «Hindernisfreie Bauten» ist seit 2009 der offizielle Standard für das hindernisfreie Bauen in der Schweiz und gibt die zu erfüllenden Mindestanforderungen für Menschen mit unterschiedlichen Einschränkungen in Mobilität und Kommunikation vor. Wann und für welche Bauten und Anlagen die Norm angewendet werden muss, wird durch die Gesetze, Verordnungen und Reglemente von Bund, Kantonen und Gemeinden festgelegt.

Orientierung und Mobilität — Die Schulung im Bereich Orientierung und Mobilität (O+M) ermöglicht es sehbehinderten, blinden oder mehrfach behinderten Personen, sich in der Umwelt sicher und möglichst selbstständig zu bewegen. Das Selbstbewusstsein und die Lebensqualität können dadurch wesentlich gesteigert werden.

Outsider Art — Der Begriff Outsider Art wird im angloamerikanischen Raum für Art brut verwendet. Er wurde vom englischen Kunsthistoriker Roger Cardinal eingeführt, der 1979 für das Arts Council of Great Britain die Wanderausstellung «Outsiders» organisiert hat. Die Kunst von Menschen mit psychischen oder geistigen Beeinträchtigungen wurde bereits früh im Therapiebereich gefördert, zum Beispiel durch den Psychiater Leo Navratil im Künstlerhaus Gugging in Klosterneuburg bei Wien. Mittlerweile gibt es Kunstpreise, Messen und Zeitschriften zur Outsider Art.

Partizipation — Partizipation bezeichnet die Mitwirkung einer Person oder einer Gruppe an Entscheidungsprozessen oder an Handlungsabläufen. Im Museumskontext bedeutet dies zum Beispiel, museumsfremde Personen mit und ohne Behinderung an kuratorischen Prozessen zu beteiligen. Durch den Einbezug von Laien als Akteuren entstehen vielfältigere inhaltliche Zugänge. Zudem gewinnt das Museum an gesellschaftlicher Relevanz, indem es Identität stiftet und seine Vermittlungsfunktion zwischen Vergangenheit und Gegenwart wahrnimmt.

Reliefschrift — Reliefschrift ist eine taktil erfassbare Schrift in Grossbuchstaben. Die Buchstaben verfügen über einen prismaartigen Querschnitt mit einem tastbaren Grat. Im Unterschied zur Brailleschrift muss diese Schrift nicht separat erlernt werden.

Responsive Webdesign — Der Begriff Responsive Webdesign bedeutet so viel wie «reagierendes Webdesign». Inhalts- und Navigationselemente sowie der strukturelle Aufbau einer Webseite passen sich der Bildschirmauflösung des mobilen Endgeräts an, egal, ob der Nutzer ein iPhone, iPad oder einen Bildschirm mit grosser Auflösung vor sich hat.

Schallreflexionen — Früh erblindete Menschen verfügen oft über ein ausgezeichnetes Unterscheidungsvermögen für Tonhöhen. Durch Übung ist es möglich, Veränderungen der Raumhöhe und -breite oder die Abfolge von Nischen durch Schallreflexionen zu erkennen. Die Schallreflexionen werden mit Klickgeräuschen der Zunge erzeugt.

Schriftdolmetscher — Schriftdolmetscher schreiben das gesprochene Wort wortwörtlich oder in zusammengefasster Form möglichst schnell mit, um es hörgeschädigten Menschen zu ermöglichen, Reden, Vorträgen oder Ähnlichem durch Mitlesen zu folgen. Mit dem «Echtzeitcharakter» wird der hörbehinderten Person eine aktive Teilnahme ermöglicht (Diskussionsbeteiligung, Rückfragen etc.). Das Schriftdolmetschen richtet sich an Menschen, die spät hörgeschädigt oder gehörlos wurden und der Schriftsprache gut folgen können, aber die Gebärdensprache kaum beherrschen.

Screenreader — Ein Screenreader (engl. Screen Reader «Bildschirmleser») ist eine Software, die sehbehinderten und blinden Personen die Informationen auf dem Bildschirm mit Hilfe nicht visueller Ausgabegeräte wie Sprachausgabe oder Braillezeile vermittelt. Screenreader ermöglichen das Lesen und Bedienen von Webseiten. So werden bei visuellen Inhalten (Grafiken, Animationen, Videos) deren Alternativtexte vorgelesen.

Siri — Siri (engl. Abk.: Speech Interpretation and Recognition Interface) ist eine Software von Apple, die der Erkennung und Verarbeitung von natürlich gesprochener Sprache dient und so Funktionen eines persönlichen Assistenten erfüllt. Mit Unterstützung von Siri können sehbehinderte und blinde Personen zahlreiche Informationen mit iPhone oder iPad verarbeiten (Bedienung Uhrzeit/Wecker, Mail-, Telefon- und Navigationsprogramme etc.).

Sound-Dusche — Unter «Sound-Duschen» versteht man Lautsprecher, die Schall gezielt und in guter Sprachqualität auf den Zuhörer richten, ohne dabei die angrenzenden Bereiche zu stören. Sie werden meist von der Decke herunterhängend montiert.

Suchmaschinenoptimierung (SEO) — SEO bezeichnet Massnahmen, die Webseiten im Ranking der unbezahlten Suchergebnisse auf höheren Plätzen erscheinen lassen. Eine Optimierung kann durch die Qualität des Seiteninhalts, Formatierungen, Überschriften und der Berücksichtigung von Meta-Tags und Keywords bei der Programmierung erfolgen.

Tastaturmaus — Eine Tastaturmaus ist eine Eingabehilfe für die Computertastatur, die in verschiedenen Betriebssystemen verwendet wird. Der Ziffernblock der Tastatur ersetzt dabei die Computermaus, indem der Mauszeiger mit den Pfeiltasten auf dem Ziffernblock gesteuert wird.

UNO-Behindertenrechtskonvention (BRK) — Ziel der BRK ist die Umsetzung der grundlegenden Menschenrechte für behinderte Menschen und deren aktive Teilnahme am politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Leben. Sie umfasst unter anderem die Themen Zugänglichkeit von öffentlichen Einrichtungen, Einbeziehung in die Gemeinschaft, Zugang zu Informationen, Bildung und Teilhabe an Kultur. Die BRK ist seit 2014 geltendes Recht in der Schweiz. Obwohl nicht direkt einklagbar, stützen sich Gerichte auf die Vorgaben der BRK.

Untertitelung — Bei Filmen mit Tonspur ersetzen Untertitel den Originalton durch das Einblenden des gesprochenen Textes. Untertitel für Hörbehinderte berücksichtigen neben den sprachlichen Inhalten auch Umgebungsgeräusche, so wird beispielsweise der Hinweis «Ruhige Musik» eingeblendet. Dialoge in Fremdsprache werden entsprechend wiedergegeben und nicht übersetzt.

VoiceOver — VoiceOver ist eine Software von Apple, die dem Nutzer erklärt, welche Funktionen er gerade bedient. Sie ermöglicht blinden und sehbehinderten Menschen das Bedienen von Apple-Geräten mittels Tastatur, Touchscreen und Spracheingabe. Die Funktion «Bildschirminhalte sprechen» auf Apple-Geräten ermöglicht das Vorlesen von Texten auf den Bildschirmen.

VSS-Norm SN 640 075 «Hindernisfreier Verkehrsraum» — Die VSS-Norm «Hindernisfreier Verkehrsraum» ist seit 2014 offizieller Standard für das hindernisfreie Bauen im öffentlichen Raum. Die Norm deckt die Gestaltung von Wegen, Parkplätzen, Plätzen und Grünanlagen ab und definiert die Mindestanforderungen für Menschen mit Behinderungen in diesen Bereichen. Die Verbindlichkeit der Norm ist analog der «SIA 500» sehr hoch.

Web Content Accessibility Guidelines (WCAG) 2.0 — Das World Wide Web Consortium (W3C) hat 2008 mit den Web Content Accessibility Guidelines WCAG 2.0 die Version 2 der Richtlinien für barrierefreie Webinhalte verabschiedet. Dieser Standard unterstützt Webdesigner und Entwickler bei der Erstellung von Webseiten, die für alle Menschen zugänglich sind, im Speziellen auch für Menschen mit Behinderungen und für Seniorinnen und Senioren.

Ausgewählte Bibliografie

Allgemein

- Bonsack, C.; Méan, E.: La culture accessible aux personnes ayant un handicap. In: museums.ch 4, 2009, p. 104–106.
- Deutscher Museumsbund; Bundesverband Museumspädagogik; Bundeskompetenzzentrum Barrierefreiheit (Hg.): Das inklusive Museum – Ein Leitfaden zu Barrierefreiheit und Inklusion, 2013.
- Disability Portfolio Guides (2003f.). The Council for Museums, Archives and Libraries. Online-Publikation www.resource.gov.uk
- Dodd, J.; Hooper-Greenhill, E.; Delin, A.; Jones, C.: «In the Past we would just be invisible»: Research into the Attitudes of Disabled People to Museums and Heritage. Leicester: Research Centre for Museums and Galleries. 2006.
- Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen EBGB (Hg.): Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen: Kultur. 2012.
- Föhl, P.; Erdrich, S.; John, H.; Maaß, K.: Das barrierefreie Museum. Theorie und Praxis einer besseren Zugänglichkeit. Bielefeld 2007.
- Kultur und Management im Dialog. Das Monatsmagazin von Kulturmanagement Network, «Inklusion», Heft Nr. 88, März 2014.
- Kultur inklusiv – Culture incluse (Hg.): Inklusive Kultur. 2015.
- L'accessibilité à la culture pour tous: le Musée d'art et d'histoire relève le défi. In: Vivre à Genève. Genève. No 42 (2011), p. 30.
- Pro Infirmis (Hg.): BOÎTE À OUTILS, pour rendre votre lieu de culture accessible aux personnes handicapées, Projet ACCÈS-CIBLE de la Nuit des Musées de Lausanne et Pully, 2011.
- Schriften des Deutschen Hygiene-Museums Dresden (Hg.): Wege zur Kultur. Barrieren und Barrierefreiheit in Kultur- und Bildungseinrichtungen. Köln, Weimar, Wien 2012.

Kommunikation

- AGILE.CH; Gleichstellungsrat.ch Menschen mit Behinderung (Hg.): Sprache ist verräterisch. Sprachliche Diskriminierung von Menschen mit Behinderung. Bern 2016.
- Bundesverband Museumspädagogik (Hg.): Wirkungsvolle Öffentlichkeitsarbeit für barrierefreie Museumsangebote. In: Standbein-Spielbein 77. 2007.
- Dawid, E.; Schlesinger, R.: Texte in Museen und Ausstellungen. Ein Praxisleitfaden. Bielefeld 2002.
- Maaß, Christiane: Leichte Sprache. Das Regelbuch, Reihe: Barrierefreie Kommunikation, Bd. 1. Berlin, Zürich, Wien, Münster, London 2015.
- MAIN-Medienarbeit integrative (Hg.): Mainual. Handbuch Barrierefreie Öffentlichkeit. Information. Kommunikation. Inklusion. Wien 2005.

Zugänglichkeit

- Culture et handicap. Guide pratique de l'accessibilité. Ministère de la culture et de la communication. Paris 2007.
- Die wichtigsten Masse: www.procap.ch/fileadmin/_migrated/content_uploads/MB_101_200910_D_grundanforderungen_fuer_oeffentl._zug._B.pdf
- Grosbois, Louis-Pierre: Handicap et Construction. 9^e éd. Le Moniteur, 2010.
- Heiss, O.; Degenhart, Ch.; Ebe, J.: Barrierefreies Bauen. Grundlagen, Planung, Beispiele. München 2009.
- Pro Infirmis (Hg.): Behindertengerechtes Bauen, hindernisfreies Bauen. Zürich 2002.
- Rau, Ulrike (Hg.): Barrierefrei Bauen für die Zukunft. Berlin 2011.
- Schweizerische Fachstelle für behindertengerechtes Bauen (Hg.): Sehbehinderten-gerechtes Bauen. Rechtliche Grundlagen, Checklisten. Merkblatt 13/05. Zürich 2005.
- Schweizerische Fachstelle für behindertengerechtes Bauen (Hg.): Leitliniensystem Schweiz. Taktil-visuelle Markierungen für blinde und sehbehinderte Fussgänger. Merkblatt 14/05. Zürich 2005.
- Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein SIA: Hindernisfreie Bauten. Norm SIA 500:2009 Bauwesen. Zürich 2009.
- Schweizerische Fachstelle für behindertengerechtes Bauen (Hg.): Bedienelemente und Automaten. Zugang und Erreichbarkeit. Merkblatt 10/10. Zürich 2010.
- Schweizerische Fachstelle für behindertengerechtes Bauen (Hg.): Hörbehinderten-gerechtes Bauen. Bauliche und technische Anforderungen. Zürich 2014.
- Schweizerischen Fachstelle für behindertengerechtes Bauen (Hg.): Planung und Bestimmung visueller Kontraste (Vorabzug). Zürich 2014.

Ausstellungsthemen

- Ochsner, B.; Grebe, A.: Andere Bilder. Zur Produktion von Behinderung in der visuellen Kultur. Bielefeld 2013.
- Theunissen, Georg (Hg.): Aussenseiter-Kunst. Aussergewöhnliche Bildner:innen von Menschen mit intellektuellen und psychischen Behinderungen. Bad Heilbrunn 2008.

Gestaltung

- ETH Zürich (Hg.): FocusTerra. Ausstellungsdokumentation. Fossil Art – Urzeitliche Lebens-spuren zum Anfassen. Umsetzung einer barrierefreien Ausstellung. Zürich 2014.
- Gaube, Svenja: Barrierefrei Konzipieren und Gestalten. Leitfaden für Ausstellungen im Deutschen Technikmuseum Berlin. 2008.
- Smithsonian Guidelines for Accessible Exhibition Design. Smithsonian Accessibility Program. www.si.edu/Accessibility/SGAED

Vermittlung

- Bundesverband für Museumspädagogik e.V. (Hg.): Standbein-Spielbein Heft 100, Dezember 2014. Hamburg 2014.
- Donnarumma, Valeria: L'accessibilité des musées d'art aux handicapés de la vue: une question de médiation. Université de Neuchâtel 2010.
- Dürr, F.; Röck, N.; Aargauer Kunsthaus Aarau (Hg.): Kunst erleben. Impulse für die Vermittlung. Baden 2010.
- Gesser, S.; Handschin, M.; Jannelli, A.; Lichtensteiger, S.: Das partizipative Museum. Zwischen Teilhabe und User Generated content. Neue Anforderungen an kulturhistorische Ausstellungen. Bielefeld 2012.
- Kunz-Ott, H.; Kudorfer, S.; Weber, T.: Kulturelle Bildung im Museum. Aneignungsprozesse, Vermittlungsformen, Praxisbeispiele. Bielefeld 2009.
- Somazzi, Mario: Spuren machen – Zeichen setzen. Bausteine zum Bildnerischen Gestalten. Bern, Stuttgart, Wien 1999.
- Studinger, Eva: Zwischen den Stühlen. Museumspädagogik für Menschen mit geistigen Behinderungen. Frankfurt 2002.
- Theunissen, Georg: Kunst und geistige Behinderung. Bildnerische Entwicklung, Ästhetische Erziehung, Kunstunterricht, Kulturarbeit. Bad Heilbrunn 2004.
- Valet, Myriam: L'accessibilité en médiation culturelle: analyse critique et comparative de l'accueil des publics dans les musées des beaux-arts en Suisse Romande. Université de Neuchâtel 2012.

Dank

Unser grosser Dank gilt:

- Janine Aebi-Müller, der Gründerin des Kindermuseums Creaviva, die mit ihrem Esprit «Klee ohne Barrieren» überhaupt möglich gemacht hat;
- Andreas Marti und den Stiftungsratsmitgliedern der Fondation du Musée des Enfants auprès du Centre Paul Klee;
- Urs Rietmann, dem Spiritus Rector des Projekts, der ihm eine Seele gegeben hat;
- dem Creaviva-Team, das offen, mutig und kreativ die Projektidee umgesetzt hat, sowie den freiwilligen Mitarbeitern, die sie dabei unterstützt haben;
- Dominik Imhof, Leiter Kunstvermittlung des Zentrum Paul Klee, für die fruchtbaren Gespräche rund um die zielgruppenspezifischen und inklusiven Angebote;
- allen Abteilungsleitenden und Mitarbeitenden des ZPK für ihre Unterstützung.

Ausserdem danken wir dem Projektbeirat, der das Team während all der Jahre mit Rat und Tat begleitet hat:

- Norbert Forster, Berufsschule Rossfeld, Vertreter Mobilitätsbehinderte;
- Ueli Klopfenstein, Psychologe und Dozent;
- Gerhard Protschka, Procap Zugangsmonitor bis März 2013;
- Anja Reichenbach, Projektleiterin Blindspot, Vertreterin Sehbehinderte;
- Rahel Rohrer, Procap Zugangsmonitor bis Ende 2015;
- Mario Somazzi, Heilpädagoge und Zeichnungslehrer, Sprachrohr für Menschen mit einer geistigen Behinderung;
- Antoinette von Werdt, Vertreterin Interessengemeinschaft Gehörlose und Hörbehinderte IGGH.

Sowie unserem Patronatskomitee für das motivierende Mittragen unseres Anliegens:

- Stefanie Dettling, Miss Handicap 2011;
- Heidi Maria Glössner, Schauspielerin;
- Marianne Streiff-Feller, Nationalrätin und Präsidentin INSOS;
- Alexander Tschäppät, Nationalrat und Stadtpräsident von Bern;
- Urs Wehrli, Kunstaufräumer.

Ebenfalls danken möchten wir den Personen, die mit kritischem Feedback die Publikation inhaltlich geschärft haben:

- Tina Wodiunig, Kapitel «Empfang»;
- Maria Horst, Kapitel «Kommunikation und Webseite»;
- Herbert Bichsel, Kapitel «Zugänglichkeit»;
- Jimmy Schmid, Kapitel «Besucherführung und Signaletik»;
- Manuela Zeiter für die Durchsicht der «Projekte».

Zudem danken wir:

- Katja Lang und Verena Wyss für ihre illustrativen Beispiele und Fotos;
- Hubert Neidhart für die grafische Gestaltung;
- Verleger Bruno Meier für das entgegengebrachte Vertrauen;
- Rachel Camina und Rafael Werner für das umsichtige Lektorat;
- den Leitern der Fachstelle für die Gleichstellung von Menschen mit einer Behinderung der Stadt Bern, Brian McGowan (bis 2014) und Urs Germann;
- dem Team von «Kultur inklusiv», Silvan Rüssli, Felicia Kreiselmaier und Maja Hornik, Bern.

Allen Partnern, welche mit uns Erfahrungen ausgetauscht, unsere Idee enthusiastisch mitgetragen und weiterentwickelt haben:

- Alzheimervereinigung des Kantons Bern
 - Atelier Rohling, Bern
 - autismuslink/PLATTFORM_A, Bern
 - Beweggrund/Hermesdance, Bern
 - Blindspot/Cooltour, Bern
 - Blindenschule Zollikofen
 - Freiraum Kultur/Heitere Fahne, Wabern
 - Heilpädagogische Integrationsklassen des Campus Muristalden, Bern
 - Hochschule der Künste, Fachbereich Art Education
 - Institut Alter der Berner Fachhochschule
 - Institut für Heilpädagogik der Pädagogischen Hochschule Bern
 - Institut Unternehmensentwicklung der Berner Fachhochschule
 - Kunstwerkstatt Waldau, Bern
 - Miss Handicap Organisation, Bern
 - Organisation der Arbeitswelt Soziales Kanton Bern
 - Stiftung Sternschnuppe, Zürich
 - Stiftung Siloah, Gümligen
 - Theatergruppe muniambärg/Volkshochschule plus, Bern
 - Zentrum für Gerontologie der Universität Zürich
 - Zentrum Schönberg für Demenz und Palliative Care, Bern
-
- Mierta Bundi, Zollikofen, Matthias Schönberg, Zumholz, Petra Stokar, Biel, und Flavia Trachsel, Bern, für die inspirierenden Begegnungen in verschiedenen Teilprojekten;
 - den im Rahmen von «Kunst ohne Barrieren» beratenen Museen für ihr Vertrauen;
 - den Gästen aus verschiedenen Institutionen, die unseren Angeboten offen und neugierig begegnet sind und sie kritisch begutachtet haben.

Und schliesslich danken wir unseren treuen Finanzträgern:

- Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen EBGB
- Stiftung Denk an mich
- MBF Foundation

sowie den zahlreichen weiteren Stiftungen, die kleinere und grössere Vorhaben unterstützt haben.

Impressum

© 2016 Hier und Jetzt, Verlag für Kultur und Geschichte GmbH, Baden
www.hierundjetzt.ch
ISBN Druckausgabe 978-3-03919-407-0

Lektorat

Rachel Camina, Hier und Jetzt

Gestaltung, Satz und Bildbearbeitung

Neidhart Grafik: Hubert Neidhart,
Marco Schweizer

Originalbild Vorsatz

Alfred Burren, Bewohner der Stiftung
Tannacker, Moosseedorf, entstanden
in den Creaviva-Ateliers

Bildnachweis

© Kindermuseum Creaviva und Zentrum
Paul Klee; S.17, 19, 33, 67, 73: Philippe
Tarbouriech; S.31: Philipp Zinniker

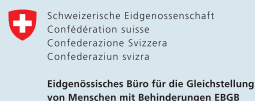
© weitere: S.91, 96, 97, 103, 104, 105, 106,
107, 108, 109, 116, 117: Mario Somazzi;
S.69: Stefanie Christ; S. 54/55: Barrierefrei
Konzipieren und Gestalten – Leitfaden
für Ausstellungen im Deutschen
Technikmuseum Berlin. Berlin 2008.

Dieses Buch ist nach den aktuellen Rechtsschreibregeln verfasst. Quellenzitate werden jedoch in originaler Schreibweise wiedergegeben.

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird auf eine sprachliche Geschlechterdifferenzierung verzichtet. Sämtliche Personenbezeichnungen gelten für beide Geschlechter. Um eine diskriminierungsfreie Sprache und die Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen zu gewährleisten, orientieren sich die Autorinnen an der Broschüre *Sprache ist verräterisch* des Dachverbandes der Behindertenselbsthilfeorganisationen AGILE.CH.

Weitere Informationen auf
www.museumohnebarrieren.ch

Die vorliegende Publikation wurde dank der grosszügigen Unterstützung der Finanzträger der Projekte «Klee ohne Barrieren» und «Kunst ohne Barrieren» ermöglicht.



Folgende weitere Geldgeber haben die Produktion mit grosszügigen Beiträgen unterstützt:





Niemand will sie – und doch sind sie da: Die Schwellen zu Museen sind in vielerlei Hinsicht beträchtlich, insbesondere für Menschen mit besonderen körperlichen oder psychischen Voraussetzungen. Schwellen und Hindernisse aber lassen sich reduzieren oder abbauen. Dies erfordert Engagement, Überzeugung und viel Know-how. Das Praxishandbuch «inkl.» ist mehr als ein Plädoyer für das inklusive Museum. Dank langjähriger Projekterfahrung im Kindermuseum Creaviva im Zentrum Paul Klee legen die Herausgeberinnen ein zielgerichtetes Nachschlagewerk vor. Fachleute mit und ohne Behinderung formulieren praxiserprobte Handlungsanleitungen für die Realisierung einer verbesserten Zugänglichkeit in den Bereichen Kommunikation, Facility Management, Ausstellung und Vermittlung. «inkl.» richtet sich an Museumsfachleute und Institutionen, denen Barrierefreiheit ein ernsthaftes Anliegen ist.

Autorinnen

Die Kunsthistorikerin und Museologin Sara Stocker Steinke leitete von 2011 bis 2016 die Projekte «Klee ohne Barrieren» und «Kunst ohne Barrieren» im Kindermuseum Creaviva im Zentrum Paul Klee. Die Kunsthistorikerin und -vermittlerin Joëlle Staub beriet von 2013 bis 2016 Museen bei der Entwicklung barrierefreier Angebote im Rahmen des Projekts «Kunst ohne Barrieren».

www.museumohnebarrieren.ch



Zentrum Paul Klee
Kindermuseum Creaviva

ISBN 978-3-03919-407-0



9 783039 194070